H. Un.
Hübler
285 (II, 1)

H. P. 1078 a.

<36635483190014

<36635483190014

Bayer. Staatsbibliothek

285

Fortsetzung von Hublers
Grundriß der allgemeinen
Weltgeschichte alter Zeiten.

Kirt. Anstalt in Rom.

Geschichte

der

Römer unter den Imperatoren

wie auch der

gleichzeitigen Völker,

bis zur

großen Völkerwanderung,

von

M. Daniel Gotthold Joseph Hübler,

Conrector am Gymnas. zu Freyberg,

zur Fortsetzung

seiner allgemeinen Völkergeschichte alter Zeiten.

Erster Band.

Freyberg, 1803.

In der Craz- und Gerlachischen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Ich würde Anfangs für mein Handbuch der allgemeinen Völkergeschichte alter Zeiten einen größern Zeitraum bestimmet haben, so daß sie sich bis zur großen Völkerwanderung erstreckt hätte, weil eben diese die Epoche ist, mit der sich die so genannte alte Geschichte endigt, hätten mich meine Jahre nicht befürchten lassen, ich möchte ein so weit hinaus gestecktes Ziel nicht erreichen. Deswegen beschloß ich, mit dem Ende der römischen Republik aufzuhören, welches auch ein wichtiger Zeitpunct in der Geschichte ist. Da aber jene Furcht, Gott sey Dank! vergeblich gewesen zu seyn scheint, und der Zustand meiner Gesund-

heit und Kräfte die nicht unwahrscheinliche Hoffnung giebt, daß ich wohl noch Zeit gewinnen dürfte, die zu diesem Zeitraume eigentlich noch gehörende Geschichte auszuarbeiten: unternehme ich die Fortsetzung dessen, was unvollendet geblieben war, zwar in der Gestalt eines eignen Werkes, das seinen besondern Titel hat, dessen ungeachtet aber mit dem vorigen genau zusammen hängt. Das hat auch noch die Bequemlichkeit, daß das Ganze nicht zu viele Theile eines Werkes ausmacht, sondern in zwey Werke von einer mäßigen Anzahl Bände vertheilt ist, so daß diejenigen, welche nur die alte Geschichte dieses letzten Abschnittes zu haben wünschen, nicht genöthigt sind, auch die des vorhergehenden Zeitraumes mit zu kaufen.

Würde nun diese Fortsetzung von den Kennern so beyfällig aufgenommen, als der Anfang das Glück gehabt hat: so schmeichle ich mir, bey denjenigen Lesern, für die ich nach ehemals gethaner und wie-

der-

derholter Erklärung eigentlich schreibe, noch mehrern Dank, als vorher verdient zu haben. Denn über diesen Theil der Geschichte hat man weniger Werke der Neuern, bey denen diejenigen, welche nicht aus den Quellen schöpfen können, sich Rathes erholen könnten. In Ansehung der Römer möchte das, was man im Goldsmith findet, zu wenig seyn. Crevier, und was in Gibbons Werke hierher gehört, ist zu weitläuftig. Zur Geschichte der Deutschen fehlt es zwar an vortrefflichen Werken nicht: aber nur in solchen, die wiederum aus vielen Bänden bestehen, ist von der ältesten Zeit, vor der Entstehung des fränkischen Reiches, umständliche Nachricht zu finden, und selbst diese giebt über den innern Zustand dieser Nation noch nicht dasjenige Licht, welches Möser angezündet hat. Die richtigern Ideen dieses scharfsinnigen Geschichtforschers sind später genützt worden, als man erwartet hätte, sind erst seit einiger Zeit in mehrern Umlauf gekommen,

und in Handbüchern, wie das gegenwärtige, so viel ich weiß, noch nicht angewendet worden.

Von der Beschaffenheit dieser Fortsetzung brauche ich nichts zu sagen, da sie dem Anfange so wohl in der Wahl der Materien als auch in der Einkleidung ganz gleich ist. Der in etwas geänderte Titel, da ich statt: Handbuch zur Geschichte: das eigentlich mehr sagende Wort, Geschichte, gebraucht habe, soll niemand auf die Gedanken bringen, als ob ich hier nach einem höhern Ideal hätte arbeiten wollen. Wiewohl es auch deren nicht viele giebt, die es mit diesem Begriffe so genau nehmen.

Was die gemachten Abtheilungen dieses Werkes betrifft, so war dabey auf die Veränderungen nicht bloß bey einem Volke, welches etwan für das vornehmste gelten möchte, sondern auch bey den übrigen zu sehen, auch die Stärke der Bände war nicht ganz aus den Augen zu lassen. Ich habe also die I. Periode bis zu Vespa-

sians

stans Regierung angenommen, weil man von da an von den Germanischen Völkern eine geraume Zeit nicht mehr viel hört. Die II. Periode wird den Zeitraum vom Vespasian, bis auf das J. C. 226. enthalten, weil hier im Oriente die große Revolution vorfiel, durch welche die Parthische Herrschaft wieder an die Perser kam. Bald auf diese Zeit, von Alexander Severus Tode an, gerieth das römische Reich in eine große Zerrüttung, bis ihm Diocletian neue Festigkeit gab, die erst unter Constantin dem Großen dauerhaft ward. Auch treten die Germaner, zum Theil als ganz neue, wenigstens unter den jetzigen Namen noch nicht bekannte Völker auf, und fangen an eine große Rolle zu spielen. Das wird die III. Periode ausmachen. Endlich wird sich die IV. und letzte über die Zeit von Constantin dem Großen bis zum Tode Theodosius des Großen erstrecken, in welcher nicht nur die Veränderungen im römischen Reiche, sondern auch die bey den Ger-

manischen Völkern sehr wichtig sind. Man sieht daraus zugleich, daß ich das Werk in vier Theilen zu vollenden gedenke, es wäre denn, daß gegen das Ende die Menge der Materien noch einen Theil nöthig machte. Wer es mit meinen synchronistischen Tabellen vergleicht, wird finden, daß es als Vorlesungen über die VI. und VII. derselben kann angesehen werden. Freyberg, zur Leipziger Ostermesse, 1803.

Inhalt.

I. Periode.

Erster Abschnitt. Römer.

Lage der Sachen nach der Schlacht bey Actium. S. 3. Octavians versteckter Plan. 5. Seine Rückkunft nach Rom und Triumph. 6. Nennt sich Imperator, 7. reformirt den Senat, 9. will aller Gewalt entsagen, 10. nimmt das Imperium auf zehen Jahre an, theilt die Provinzen mit dem Senat, 12. erhält den Namen August. 13.
August prüfet die Freyheitsliebe der Römer. 14. Vermehrung seiner Gewalt. 15. Neue Erweiterung derselben. 17. Ganzer Umfang seiner Gewalt. 18. Seine wohlthätige Regierung. 22. Sorge für die Würde des Senates, und des Ritterstandes. 23. Sein Betragen gegen das Volk, 24. gegen das Heer. 25. Sorge für Beförderung der Ehen, 25. für öffentliche Sicherheit. 25. Seine Verdienste um die Stadt Rom. 28. Sorge für Italiens Aufnahme, 30. für die Provinzen. 31. Verschwörungen gegen ihn. 31.
Damaliger Umfang des Reiches. 33. Kriegsmacht zu Lande. 34. Seemacht. 36. Augusts Verhalten gegen auswärtige Fürsten. 36. Aus-

wärtige Kriege. S. 37. Rhätien und Noricum werden römische Provinzen. 39. Schwerer Krieg mit den Pannoniern. 40.

Augusts Gehülfen. Agrippa, 43. Mäcenas. 45. Augusts Familie, 48. Marcelius, 49. Drusus, 50. Tiber. 51. August stirbt. 53.

Tiber. Folgt dem August in der Regierung, 55. läßt sich erst dazu erbitten. 57. Empörung der Legionen in Pannonien, 58. desgleichen am Rhein. 59.

Tibers Character. S. 62. Keine Volksversammlungen mehr. 63. Steigender Despotismus. Majestätsgesetze. 65. Tiber gegen Germanicus argwöhnisch. Kappadocien römische Provinz. 67. Germanicus wird nach dem Orient geschickt. 68. Sein Tod. 69. Empörung in Africa gedämpft. 70.

Sejan, Tibers erster Minister. 71. Castra praetoriana. Sejans treulose Absicht. 72. Drusus, Tibers Sohn, vom Sejan aus dem Wege geräumt. 73. Tiber verläßt Rom auf immer. Sein Aufenthalt in Capreä. 75. Sejan sucht des Germanicus Familie zu stürzen. 76. Tod der Livia. Trauriges Schicksal der Gemahlinn und Söhne des Germanicus. 77. Sejan auf dem Gipfel des Glückes, wird dem Tiber verdächtig, 78. wird gestürzt und hingerichtet. 79. Tiber wird seitdem noch grausamer. 81. Sein Tod. 82. Seine Regententugenden. 83.

Cajus. Wird durch des Senates Ausspruch Imperator. 86. Löblicher Anfang seiner Regierung. Gänzliche Ausartung seines Characters. 88. Er beträgt sich, als wäre er ein Gott. 89. Seine Verschwendung. 91. Kindischer Triumphaufzug. 93.

Spielerey

Spielerey mit Kriege gegen die Deutschen, S. 94. gegen die Britten. 95. Seine Raubsucht, 96. Grausamkeit. 97. Verschwörung gegen ihn. 99. Seine Hinrichtung. 100. Tumult nach seinem Tode. Versuchte Wiederherstellung der Freyheit. 101. Die Leibwache macht den Claudius zum Imperator. 102.

Claudius. Sein Character. 104. Guter Anfang. 106. Er wird von Weibern und Freygelassenen beherrscht. 107. Messalina, seine schändliche Gemahlinn. 109. Er läßt sie hinrichten, 111. heirathet die Agrippina, 112. welche ihren Sohn Nero zu erheben sucht. 113. Krieg in Bospo-rus. 114. Mauritanien erobert. 115. Eroberungen in Britannien. 116. Tod des Claudius. 119.

Nero. Seine Erhebung. 120. Guter Anfang unter Burrhus, Seneca und seiner Mutter Leitung. 122. Er zerfällt mit der Mutter, welche droht, dem Britannicus statt seiner auf den Thron zu helfen. 123. Das verursacht des Britannicus Untergang. 124. Er wird durch die Poppäa gänzlich verdorben, 127. stellt der Mutter vergeblich nach dem Leben, 129. läßt sie gewaltsam hinrichten. 131. Seine Gewissensangst darüber. 133. Seitdem lebt er desto ausgelassener, zeigt seine Kunst mit dem Rennwagen und auf dem Theater. 135. Empörung der Britten. 137. Burrhus stirbt. Seneca wird verdrängt. 140. Nero vom Tigellin beherrscht. Er vermählt sich mit Poppäa 142. und läßt die verstoßene Octavia hinrichten. 143. Er tritt zu Neapel auf dem Theater auf, 143. läßt Rom in Brand stecken, 145. baut es wieder prächtig auf. Das goldene Haus. 147. Verfolgung der Christen. 149. Seine Verschwendung. 150.

Ver-

Verschwörung des Piso, S. 152. wird entdeckt. 154. Tod des Seneca und anderer. 155. Er macht öffentlich den Schauspieler. 158. Poppäa stirbt. 159. Tiridates feyerlich zum Könige in Armenien erklärt. 159. Nero reiset nach Griechenland, und erlangt in den öffentlichen Spielen alle Preise. 160. Er unternimmt die korinthische Landenge durchgraben zu lassen. 162. Seine Rückkehr nach Rom. 163.

Julius Vindex sucht den Nero zu stürzen. 164. Galba tritt der Verschwörung bey. 166. Benehmen des Nero bey der Empörung. 167. Vindex wird geschlagen und entleibt sich. 169. Aufruhr in Rom. Galba wird von der Leibwache zum Imperator ausgerufen. 170. Nero von allen verlassen, 171. flüchtet aus Rom. 172. Der Senat erkennt den Galba als Imperator, und verurtheilt den Nero zur Strafe der Feinde des Staates. 173. Er bringt sich um. 174.

Galba. Betrachtung über seine Erhebung. 174. Er legt sich den Titel Cäsar bey. Vereitelte Verrätherey des Nymphidius. 176. Galba fängt an verhaßt zu werden. 177. Die Leibwache wird schwürig, 178. desgleichen die Legionen am Oberrhein. Galba nimmt den Piso zum Sohne an. 179. Otho will den Galba stürzen, 180. wird zum Imperator ausgerufen, und von der Leibwache anerkannt. 181. Galba von den Aufrührern getödtet. 183.

Otho, in Rom anerkannt. S. 183. Vitellius von den Legionen am Niederrheine zum Kaiser ausgerufen. 184. Ausbruch der Empörung am Rheine. 186. Es geht ein doppeltes Heer nach Italien. Otho rückt ins Feld, 188. wird bey Cremona geschlagen, 189. nimmt sich, um das Blutvergießen zu hemmen, selbst das Leben.

Vitellius. Wird in Rom als Imperator anerkannt. Seine Reise nach Rom, 191. Aufnahme daselbst. Seine Regierung 193. Gährung im Orient. 195. Absicht der Heere auf Vespasian, 196. der zum Imperator ausgerufen 198. und im ganzen Oriente anerkannt wird. 199. Erste Bewegungen in Italien. 200. Vitellius rüstet sich zur Gegenwehr. 202. Anfang des Krieges in Italien. 203. Die Flotte fällt vom Vitellius ab, die Legionen bleiben standhaft. 204. Schlacht bey Cremona. 205. Cremona eingenommen und verwüstet. 207. Der ganze Occident ergreift Vespasians Partey. 209. Vitellius geht selbst zu Felde, kann nichts ausrichten. 210. Er vergleicht sich, und legt die höchste Gewalt nieder. 211. Das Volk zwingt sie ihm wieder auf. 212. Vespasians Partey unterliegt in Rom. Das Capitol brennt ab. 213. Neue, vergebliche Unterhandlungen. 214. Rom von Vespasians Heere erobert. 215. Das Lager der Leibwache erobert. 216. Vitellius gefangen genommen und schmählich hingerichtet. 217.

Zweyter Abschnitt. Germaner.

1. Abtheilung.

Germaniens älteste Verfassung.

Einleitung. 220. Erste Sitze der Deutschen. 221. Hauptstämme derselben. 222. Sind erst nicht zu einem Staate vereinigte Völkerschaften. 224. leben als abgesonderte Familien. 226. Erste Verbindung, die Markvereinigung. 227. Daraus entsteht Grundeigenthum. 228. Zweyte Verbindung zum gegenseitigen Schutze, oder die Mannie. 230. Zustand der einzelnen Familien in der Mannie. 232. Bürgerliche Verfassung der Mannie. 233. Edle. 237. Unfreye. 241. Dritter Verein zu Völkerschaften. 243. Volksversammlungen. 244. Gleichgewicht durch die Priester erhalten. 246. Religion in Hinsicht auf den Staat. 247. Kriegsverfassung. 249. Verbindung zum Gefolge. 252. Nutzen und Nachtheil dieser Einrichtung. 255.

2. Abtheilung.

Geschichte der Kriege zwischen den Römern und Deutschen, und Veränderungen unter den deutschen Völkern, bis gegen das Ende des ersten Jahrhunderts.

Deutsche Völker, welche jetzt auftreten. Bataver. 259. Friesen, Kauchen, 260. Chatten, 261. Usipier, Sygamber, 262. Marser, 263. Tencterer, 264. Bructerer, Angrivarier, 265. Cherus-

Cherusker, S. 266. Verbindungen dieser Völkerschaften. 269. Sueven. 271.

Anfang der großen Kriege zwischen Römern und Deutschen. 276. Feldzüge des Drusus. 277. Erste Feldzüge Tibers. 282. Feldzüge des Domitius und Vinicius. 283. Neue Feldzüge des Tiber. 284.

Reich der Markomannen. Marboduus. 285.

Die Deutschen vom Varus bedrückt. 288. Herrmann. Verschwörung gegen die Römer. 289. Niederlage des Varus. 291. Rom dadurch in größte Furcht gesetzt. 293. Tibers Feldzug nach des Varus Niederlage. 294. Feldzüge des Germanicus. 295. Ruhe im westlichen Deutschland. 301.

Innerlicher Krieg der Cherusker und Markomannen. 301. Herrmann ermordet. Marboduus vom Catualda gestürzt. Gothen treten auf. 303. Catualda vertrieben. 304. Reich der Quaden. Vannius. 305. Friesen empören sich. 306. Verfall der Cherusker. 308. Köln erbauet. 310. Vannius gestürzt. 311. Empörung des Bataver Civilis. 313.

Dritter Abschnitt.

Geschichte der Parther.

Phraates IV. und Tiridates im bürgerlichen Kriege. 327. Phraates V. Orodes II. Vonones I. Arta-

Artaban III. zweyte Linie der parthischen Könige. S. 329. Bardanes. Gotarzes. 333. Vonones II. Vologeses I. 335. Krieg mit den Römern über Armenien. 336. Vergleich mit den Römern. 343.

Geschichte der Römer

unter

den Imperatoren

wie auch

der gleichzeitigen Völker,

bis

zu Anfang der großen Völkerwanderung.

Erster Theil.

Erste Periode.

Vom August bis auf Vespasian.

Erster Abschnitt.

Römer.

Lage der Sachen nach dem Siege bey Actium.

Nach dem Siege bey Actium und dem klåglichen Ende des Triumvir Antonius war niemand mehr, welcher dem Triumvir C. Julius Cåsar Octavianus die Herrschaft über das römische Reich streitig machen konnte.*) Die eifrigen Republikaner und größten Männer der Nation waren in den bisherigen Kriegen daraufgegangen. Wer von den Großen noch übrig war, sahe daß die größte Bereitwilligkeit sich zu unterwerfen mit den größten Reichthümern und höchsten Ehrenstellen vergolten ward, und wollte lieber das jetzige sichere Glück genießen, als die ehemaligen Vorzüge mit Gefahr erkämpfen. Das Volk freute sich des Endes der bür-

*) Da diese Geschichte mit meinem Handbuche über die allgemeine Völkergeschichte alter Zeiten zusammenhängt: so war hier kein besonderer Eingang nöthig.

bürgerlichen Kriege, die ihm nur das größte Elend zugezogen hatten, so wie der angenehmen Aussicht in die Zukunft, bey der es Ruhe, Sicherheit und wiederkehrenden Wohlstand hoffen konnte. Die Provinzen hatten zeither durch die Raubsucht ihrer Regenten, vor der sie keine Gesetze schützen konnten, und durch die blutigen Kämpfe der ehrsüchtigen Großen, zu viel gelitten, als daß sie einer andern Verfassung nicht gern entgegen gesehen hätten. Octavian selbst hatte ein Landheer von 120,000 Mann, nebst einer zahlreichen vollkommen ausgerüsteten Flotte ganz zu seinem Befehle, die ihn vor offenbaren Angriff völlig sicherten. Dessen ungeachtet sah er, daß ihm noch viel Behutsamkeit und Klugheit, viele politische Kunstgriffe nöthig wären, um sich auf der erstiegenen Höhe glücklich zu behaupten. Die wiederholten Meutereyen des Heeres hatten ihn belehrt, daß seine Gewalt über Leute, welche die Unrechtmäßigkeit derselben nur zu gut einsahen, und ihm bloß aus eigennützigen Absichten anhiengen, sehr unsicher sey. Anmaßung einer im Grunde königlichen Macht, wenn sie auch anders genannt wurde, war den Römern immer noch das Verhaßteste, was sie sich denken konnten. Sie schien ein Eingriff in die Rechte eines jeden Bürgers zu seyn, der seiner Geburt oder Verdienste wegen erhoben zu werden verlangen durfte. Selbst diejenigen, welche weder die

Kraft

Kraft noch den Willen hatten, die Alleinherrschaft aufzuheben, konnten doch den jetzigen Alleinherrscher zu stürzen suchen: und diesem drohte im Geheim eine Gefahr, unter welcher selbst Julius Cäsar erlegen war. Octavian befand sich also immer noch auf einem schlüpfrigen mit steilen Abgründen umgebenen Wege: aber seine schlaue Klugheit leitete ihn sicher, daß er den zweyten Theil seines großen Planes so glücklich als den ersten ausführte.

Octavians versteckter Plan.

Es kam nämlich darauf an, daß ihm seine durch die Waffen erstrittene Gewalt auch von der Nation selbst zugestanden und gesetzmäßig bestätiget würde, daß die Römer denjenigen, welcher sich ihnen zum Oberherrn aufgedrungen hatte, auch selbst dafür erkannten. Die Mittel, durch welche er das zu bewerkstelligen suchte, waren von mehr als einer Art. Er bezeigte keinen Eifer, um nur geschwind in der höchsten Gewalt bestätigt zu werden; er schien vielmehr bisweilen sich ihrer entschlagen zu wollen, und nahm sie endlich nicht auf immer, sondern nur auf gewisse Jahre, und nach deren Verlauf wieder auf neue Fristen an. Er wußte seiner Allgewalt dasjenige, was die Römer sonst gegen die Herrschaft eines Einzigen empörte, zu benehmen, oder es wenigstens zu verbergen. Rom schien, ungeachtet es einen Herrn hatte, immer noch eine Republik zu seyn. Er nahm keinen Titel an, welcher mit einem Worte den

ganzen Umfang seiner Macht bezeichnet hätte, sondern diese war unter längst gewöhnlichen Titeln versteckt, zur Täuschung des Volkes, welches mit der alten Benennung noch immer die alte Bedeutung verband. Wenn Julius Cäsar seinen Sturz durch die eitle Sucht, seine Gewalt mit zu vielem äußern Glanze auszuüben, befördert oder wohl gar verursacht hatte: so war Octavian so weit entfernt, daß er selbst in seinem häuslichen Leben alles Auszeichnende vermied, daß hier zwischen ihm und angesehenen reichen Römern kein Unterschied zu bemerken war, und keines Menschen Eitelkeit sich durch seinen Stolz oder seine Pracht beleidigt finden konnte. Nach dieser allgemeinen Schilderung seines Planes sehen wir nun, wie er ihn Schritt für Schritt ausführte.

J.R. 752 Octavians Rückkunft nach Rom und Triumph.

Mit Anfang des Jahres 725 trat er abwesend sein fünftes Consulat an. An eben dem Tage schwor der Senat in Rom, seine Verordnungen zu beobachten, (iuratum est in acta Caesaris) welches so gut als ein Huldigungseid war, daher auch dieser Eid nach der Zeit jährlich am 1 Jan. wiederholet ward. Nach seiner Ankunft in Italien hielt er einen dreyfachen Triumph, wegen eines Sieges über die Illyrier und Dalmatier, wegen des Sieges bey Actium, wohl zu merken, über die Kleopatra, nicht über den Antonius, und wegen der Eroberung Aegyptens. Bey dem letzten erstaunte das Volk

über

über die erbeuteten Reichthümer, wovon er in dem Tempel des Jupiter 16000 Pfund Goldes und 50 Millionen Sesterzen niederlegte*). Unter das Heer vertheilte er 1000 Sesterzen auf den Mann (54 thlr.), und von dem Volke erhielt jeder 400 Sesterzen (über 21 thlr.), welches auch hernach den Knaben ausgetheilt ward. Die dadurch in Umlauf kommende Geldmenge machte, daß die Preise der Grundstücke auf einmal stiegen, und die Zinsen von zwölfe vom Hundert auf viere herab fielen.

Octavian nennt sich Imperator.

Alsdenn legte er das so verhaßte Triumvirat nieder, wozu er schon öfters [damals vielleicht nicht im Ernste] Hoffnung gemacht hatte, nannte sich aber **Imperator**, welches der erste Versuch war, durch bekannte, jetzt aber in einem ganz andern Sinne genommene Titel das Volk zu täuschen. Sonst hieß jeder Feldherr, der in einem Kriege den Oberbefehl führte, Imperator. Jetzt aber zeigte der Titel, da er ohne Beziehung auf einen gewissen Krieg gebraucht ward, einen solchen an, der mit eben der Macht Befehlshaber des ganzen römischen Volkes sey, wie der Feldherr des ihm zugegebenen Heeres, und schloß folglich die Gewalt

*) Die erste Summe betrug nach unserm Gelde 3,168000 Thlr. die zweyte dritthalb Millionen. S. Rome de l'Isle metrologische Tafeln, nach der deutsch. Uebersetzung. 303 und 317. S.

über Leben und Tod aller römischer Bürger in sich, weil diese der Feldherr bey seinem Heere hatte.*) Doch diesen neuen Sinn des Wortes be-

*) Daß dieser Titel dem persönlichen Namen vorgesetzt ward, Imperator Cäsar, da sonst die Benennungen aller Würden hinter denselben zu stehen kamen, das kam wohl aus folgender Ursache her. Ehedem war es auch eine Ehrenbezeugung welche das Heer seinem Feldherrn nach einem gewonnenen vollständigen Siege erwieß, daß sie ihn noch besonders zum Imperator ausriefen, welchen Titel ihm auch der Senat zu geben sich nicht weigerte, bis er das Commando niederlegte. In dem Falle ward er dem Namen nachgesetzt, z. E. M. Tull. Cicero Imperator. Um also den Imperator in der nunmehrigen Bedeutung nicht mit dem ehemaligen zu verwechseln, war das sicherste Mittel die Stellung der Worte zu verändern. Auch hieß seitdem niemand mehr Imperator, weder mit der allgemeinen Bedeutung eines Feldherrn in dem oder jenem Kriege, noch um ihn wegen eines großen Sieges mit der Benennung besonders zu beehren. Diesen Titel behielten sich die neuen Imperatoren ebenfalls vor, und wenn z. E. Agrippa gesiegt hatte, so rufte das Heer: Feliciter (Vivat!) nicht Agrippae, sondern Augusto Imperatori. Dann stund er, wie ehedem, dem persönlichen Namen nach, mit der Zahl, zum wievielten male das geschehen sey, als: Imperator X. So habe ich auch ehedem die Anmerkung gefunden, wo? erinnre ich mich nicht mehr, daß sonst die Kaiser, da der Titel General-Feldmarschall aufgekommen sey, ihn keinem ihrer Feldherren gegeben hätten, weil sie allein das wären, sondern hätten sie bloß zu General-Feldmarschall-Lieutenants (Legati Imperatoris) ernennt.

bemerkte das Volk nicht. Mir ist es sehr wahrscheinlich, daß die meisten darunter sich einen, wie wir sprechen würden, Reichs-General-Feldmarschall, und keinen Beherrscher des Reiches gedacht haben. Eben so gieng es nachgehends mit den Titeln Princeps und Proconsul. Princeps Senatus war längst als der Titel desjenigen Senator bekannt, welchen der Censor im Verzeichnisse der Senatoren oben an gesetzt hatte. Dazu ward auch der neue Imperator vom Senate erklärt. Aber nach und nach blieb der Zusatz, Senatus, weg, er hieß schlechthin Princeps, und ward dadurch als der erste, über alle andere hervorragende, Mann im Staate bezeichnet. So hatte auch niemand Proconsul geheißen, ohne Beyfügung des Namens der Provinz, auf welche seine Macht eingeschränkt war. Da aber dem Imperator Potestas consularis überhaupt zugestanden ward: so wurde ihm dadurch die Gewalt über alle und jede Provinzen des Reiches zugeeignet.

Er reformirt den Senat.

Im J. 726 veranstaltete er eine Zählung und Musterung des Volkes, ungeachtet er nicht Censor war, welches Amt ihm erst späterhin unter dem Titel Magister morum aufgetragen ward. Dabey war sonderlich seine Reform des Senates wichtig, der, bey der starken Zahl von 1000 Personen, auch sehr viel unwürdige Mitglieder enthielt. Diese zu entfernen er-

forderte schon die Würde einer so erlauchten Gesellschaft: aber es ist nicht unwahrscheinlich, daß er dabey auch aus politischen Absichten in Rücksicht auf seine ehemaligen Gegner gehandelt habe. Bey diesem verhaßten Geschäffte verfuhr er mit aller nur möglichen Mäßigung und Schonung. Er konnte sich nicht überwinden jemanden namentlich dieser Würde zu entsetzen, sondern überließ es dem Gewissen eines jeden, sich selbst das Urtheil zu sprechen; wodurch gegen 200 bewogen wurden, freywillig aus dem Senate zu treten. Darunter konnten wohl auch ehemalige Clienten des Antonius und Freunde der alten Verfassung seyn, welche sich aus Abneigung gegen die herrschende Macht entfernten, die sie nicht mit unterstützen wollten, und der sie doch zu widerstehen nicht im Stande waren. Die Ehre der abgegangenen Senatoren noch mehr zu schonen, erlaubte er, daß sie die Kleidung dieses Standes ferner tragen, und auch im Theater und bey andern Schauspielen die Sitze der Senatoren einnehmen durften.

J. R. 727. Will aller Gewalt entsagen.

Darauf trat er mit einem ganz unerwarteten Vorschlag auf. Er hatte sich schon seit einiger Zeit unschlüssig gestellt — denn mehr war es doch wohl nicht — ob er die höchste Gewalt länger behalten, oder sie niederlegen, und dem Staate die ehemalige Freyheit wieder geben sollte? Agrippa und Mäcenas, seine einsichtsvollen

vollen Freunde, die er darüber zu Rathe zog, waren verschiedener Meinung. Jener rieth zur Wiederherstellung der republikanischen Verfassung, dieser zur Beybehaltung der höchsten Gewalt; und dieser Rath, der, wenn er auch nicht mit der heimlichen Neigung Octavians übereingestimmt hätte, doch bey dem damaligen Zustande der Römer der heilsamste war, erhielt den Vorzug. Aber er sollte nur mit Einstimmung der ganzen Nation ausgeführt werden. Er überraschte also den Senat im Jan. 727 mit dem Erbieten, der außerordentlichen Gewalt, die er bisher gehabt habe, zu entsagen, und den Staat, die Armee, die Provinzen dem Senate wieder zu überliefern, wobey er wünschte, daß die Republik seine Dienste auf die Art nicht mehr nöthig haben, und die bisherigen Spaltungen nie wieder Statt finden möchten. Je mehr man dabey seine Aufrichtigkeit in Zweifel ziehen konnte, desto mehr gab er sich Mühe, sie in seinem Vortrage, welchen er, wie allemal von einem schriftlichen Aufsatze ablas, recht überzeugend darzustellen. Aber der ganze Senat bat ihn einstimmig, die Republik nicht zu verlassen, welcher er noch größere Dienste schuldig sey. Die Furcht davor habe das Volk schon in das äußerste Schrecken versetzt, daß es nicht anders beruhigt werden könne, als wenn er nicht nur an der Spitze der Regierung bliebe, sondern sie auch so förmlich übernähme,

nähme, daß man versichert sey, er werde sie stets behalten.

Nimt das Imperium auf zehen Jahre an,

Octavian ließ sich lange bitten, bis er endlich einwilligte das Imperium, [worunter er wohl nur den Oberbefehl über das Heer verstanden wissen wollte,] auf zehen Jahre zu übernehmen, mit ihm zugleich die Sorge für diejenigen Provinzen, welche entweder noch nicht völlig zur Unterwerfung gebracht, oder vor den Einfällen der angrenzenden Völker nicht genug gesichert wären. Er überließ also dem Senat die Aufsicht über die afrikanischen Provinzen, das südliche Spanien, die Inseln des mittelländischen Meeres, Dalmatien, (das nachgehends umgetauscht ward) Macedonien, Epirus, Griechenland, das eigentlich sogenannte Asien, Bithynien und Pontus. Für sich behielt er Lusitanien, das nördliche Spanien, ganz Gallien, das aquitanische und belgische mit eingeschlossen, das erst nach der Zeit eroberte Vindelicien, Rhätien, Noricum und Pannonien, ferner Cilicien, Cölesyrien, Phönicien, Aegypten (als die Kornkammer des Reichs) und den Orient bis an den Euphrat. Die von dem Senat in seinen Provinzen gesetzten Statthalter sollten nur ein Jahr im Amte stehen, als bloß bürgerliche Beamte ohne militärische Gewalt; hingegen die in den Provinzen des Imperator sollten als seine Legaten bloß ihm verantwortlich seyn und ihre Stellen auf die ihm beliebige

theilt die Provinzen mit dem Senate.

liebige Zeit behalten. So schien er den ruhigen Theil der Staatsverwaltung aus Gefälligkeit dem Senat zu überlassen, und sich nur Gefahr und Mühe vorzubehalten: in der That aber ward der Senat dadurch vollends völlig entwaffnet, und die ganze Kriegsmacht in seine Hände geliefert. Die Theilung der Provinzen zog auch eine Theilung der Einkünfte des Reiches nach sich. Aus den Provinzen des Senates kamen sie in die Kasse des Staates (Aerarium), hingegen aus den andern in die Kasse des Imperators (Fiscus), wiewohl er auch über jene zu verfügen kein Bedenken trug.

Zur Vergeltung dieser willfährigen Uebernahme der Regierung, suchte der Senat die Person des Oberherrn durch neue Ehrenbezeugungen auszuzeichnen, welches sich bis selbst auf seine Wohnung erstreckte. Vor seinem Hause sollten Lorberbäume gepflanzt und an den Thüren Eichenkränze aufgehängt werden, zum steten Andenken seiner Siege und des durch ihn geretteten Staates. Für ihn suchte man einen neuen ehrenvollen Namen zu erfinden. Er hatte nicht übel Lust Romulus zu heißen, gleichsam als des Reiches zweyter Stifter: doch weil dieses auf die noch immer verhaßte Idee eines Königs führte, ließ er sich dafür den Namen **Augustus** gefallen, wodurch ein über die Menschheit erhabner, den Göttern werther und

erhält vom Senat den Namen August.

den

den Menschen heiliger Mann angedeutet ward.*) So wurde also derjenige, welcher bisher ein Gegenstand der Furcht und folglich der Schmeicheley des Volkes gewesen war, nunmehr zum Gegenstand einer ehrfurchtsvollen, fast religiösen Bewunderung erhoben. Daher widmeten sich ihm nun Bürger von hohen Range, so wie gallische Vasallen sich ihren Herren zu widmen pflegten, daß sie schwuren, ihm in jeder Gefahr mit Leib und Leben beyzustehen, und wenn er bliebe, mit ihm umzukommen.

August prüft die Freyheitsliebe der Römer.

Ungeachtet also August, wie er von nun an heißt, der Unterwürfigkeit der Nation völlig versichert seyn konnte, so machte er doch noch einen Versuch, ob sich wohl unter gewissen Umstän-

*) Αυγουστος, ὡς πλειων τι ἡ κατα ἀνθρωπων ὢν, ἐπεκληθη. παντα γαρ τα ἐντιμοτατα και ἱερωτατα ἀυγουστα προσαγορευεται, ἐξ ὑπερ και Σεβαστον ἀυτον οἱ ελληνιζονες — ἀπο τυ σεβαζεσθαι προσεπον. Dio Cass. l. 53. p. m. 581. Nihil rationibus linguae accommodatius, quam putare, vt a Venus, (Venur olim fuisse ostendunt casus obliqui) venustus, ab Onus onustus, a Robur robustus, sic ab Augur esse Augustus, fueritque prima notione Inauguratus, atque ob id ipsum. Diis carus et venerandus hominibus. Gesn. Thes. h. v. Ursprünglich war das also ein persönlicher Name, sonst hätte er nicht statt Romulus gewählt werden können, und kein Titel, welche Bedeutung er erst in folgenden Zeiten erhielt.

ständen der Geist der Freyheit unter ihr nochmals regen möchte. Das war wohl eine vorzügliche Absicht bey der Reise, welche er in den Jahren 732-735 durch Sicilien, Griechenland und Asien vornahm. Denn ungeachtet Rom immer noch eine Republik zu seyn schien, wo alles den gesetzmäßigen Gang gehe, der Senat wieder in seine Rechte eingesetzt sey, das Volk in den Comitien seine Magistrate wähle, wie ehedem: so hatte August doch, bey allen seinen Kunstgriffen das Volk zu verblenden, immer noch zu fürchten, es möchte endlich die Augen öffnen, und gewahr werden, daß ihr Regent, ungeachtet der künstlichen Verkleidung seiner Gewalt, über Rom, Italien und das ganze Reich so gut König sey, als irgend ein Barbar über sein sklavisches Volk. Er mußte daher das Blendwerk und die Illusion zu verstärken suchen. Und wenn er es gar so weit bringen könnte, sie durch neue Erfahrungen zu überzeugen, daß die alte Freyheit ihrer Vorfahren kein Gut mehr für sie sey: so ließ sich mit Recht hoffen, daß selbst eine noch ausgebreitetere Gewalt, als er bereits besaß, nichts Verhaßtes mehr haben würde. Zu dem Ende legte er im J. 731 das Consulat nieder, welches er eilfmal, und neun Jahre hinter einander geführt hatte. Er verlor dabey nichts. Denn der Senat gab ihm die Gewalt eines Proconsuls in dem ganzen römischen Reiche, und was noch wichti-

Vermehrung seiner Gewalt.

ger

ger war, die Gewalt eines Tribuns, nebst allen dieser Würde zukommenden Rechten, wodurch nicht allein seine Person als heilig und unverletzlich gegen alle Gewalt gesichert ward, sondern er auch die Macht erhielt, jede ihm mißfällige Unternehmung durch das alles hindernde Veto zu hintertreiben. Allein die Römer hatten von ihrem Consul noch immer eine so hohe Idee, daß sie glaubten, August sey durch diese Abdankung ganz wieder in den Privatstand zurück getreten, und sie wären sich nun völlig überlassen. Wie also August Rom verlassen hatte, fieng der Freyheitsgeist wieder zu toben an. Bey der Consulwahl auf das Jahr 735 verlangte das Volk durchaus, August solle diese Würde wieder übernehmen, daher es bloß den Sentius Saturninus zum Consul wählte. Aber in die unbesetzte Stelle wollte sich ein gewisser Egnatius mit Gewalt eindrängen: und da sich Sentius mit altrepublikanischer Standhaftigkeit widersetzte, kam es zu einem blutigen Auflaufe. Die Römer zeigten also, daß sie sich selbst zu regieren nicht mehr im Stande wären. Man mußte sich daher an den Oberherrn wenden, der aus eigner Machtvollkommenheit die Stelle des zweyten Consuls besetzte, und bald darauf nach Rom zurück kehrte, womit das Volk von seinem letzten Freyheitstaumel bald wieder zu sich kam.

Da eben die zehen Jahre der ihm aufgetragenen Herrschaft zu Ende giengen, übernahm er sie im J. 736 wieder auf fünf Jahre, und zwar mit beträchtlicher Erweiterung seiner Gewalt. Neue Erweiterung derselben.

Bisher hatte er sich gestellt, als ob sein Imperium sich bloß auf das Heer und die ihm überlaßnen Provinzen bezöge, in der Stadt aber, oder in bürgerlichen Angelegenheiten handelte er im Namen des Senates oder als Consul. Jetzt aber übertrug ihm der Senat, der in Augusts letzter Abwesenheit deutlich eingesehen hatte, daß er der einzige Arzt sey, der den Gebrechen des Staates abhelfen könne, nicht nur die Oberaufsicht über die Sitten, und die Gewalt alle gesetzwidrige Mißbräuche abzustellen, sondern auch auf Lebens lang die consularische Gewalt in der Maße, daß er, auch ohne den Titel eines Consuls zu führen, das ganze Ansehen und alle Rechte dieser Würde in und außerhalb Rom besitzen und ausüben sollte. Wir bemerken hier gleich mit, wie oft er nachgehends die Regierung aufs neue übernommen hat. Das geschah im J. 741 auf fünf Jahr, 746 auf zehen Jahr, mit anscheinenden Widerwillen, endlich in den Jahren 756 und 766 abermals auf zehen Jahr, so daß seine Gewalt immer noch von der Bewilligung des Volkes abzuhängen schien. Als im J. 741 der ehemalige Triumvir Lepidus gestorben war, nahm er auch dessen Würde als Pontifex maximus an, so daß

wenn die Religion auch damals noch die Kraft gehabt hätte, auf den Staat zu wirken, sie doch von niemand gegen ihn gebraucht werden konnte.

Ganzer Umfang der Gewalt Augusts.

Ungeachtet wir bisher gesehen haben, wie die neue Staatsverfassung nach und nach aufkam: so möchte es doch nicht undienlich seyn, ihre nunmehrige Form im Ganzen zu übersehen. Alle Gewalt im Staate, welche zur Zeit der Republik unter Consuln, Censoren, Pontifex maximus, Tribunen des Volkes und Proconsuln vertheilt gewesen war, war jetzt unter eben diesen Titeln in der Person eines Einzigen vereinigt. Also hatte August vermöge seiner consularischen Macht den Vorsitz im Senate, und stand an der Spitze der ausübenden Gewalt. Als Tribun des Volkes konnte er jedes Verfahren in der Staatsverwaltung oder Gerechtigkeitspflege nach seinem Gefallen hindern, und war gegen jeden Angriff auf seine Person in des Staates Schutz genommen. Als Censor, wiewohl unter einer andern Benennung, war er die Quelle öffentlicher Ehre, konnte jeden Bürger am Range erhöhen oder herabsetzen. Als Augur und Pontifex konnte er in allem, was sich auf die Staatsreligion bezog, Ausspruch thun, und diese für die Politik ehedem so wichtige Maschine nach seinem Gefallen lenken. Als Imperator, in dem neuen Sinne des Wortes, hatte er alle See- und Landmacht zu seinem

Be-

Befehle, und auch außer dem Kriegsdienste das Recht über Leben und Tod. Endlich als Proconsul des römischen Reiches herrschte er über alle Provinzen desselben. Da er aber alle diese Titel mit ihrer Macht vom Senate und Volke erhalten hatte, da sie ihm nur nach und nach, und zum Theil nur fristweise waren zugestanden worden: so ward Senat und Volk noch als im Besitze der höchsten Gewalt angesehen, und August nur als derjenige, dem die Ausübung derselben übertragen sey. Hierzu kam, daß dem äußerlichen Ansehen nach, die Republik immer noch in ihrem Wesen zu bestehen schien. Der Senat berathschlagte noch in seinen Sitzungen über die Angelegenheiten des Staates. In den Volksversammlungen wurden Gesetze angenommen und Magistratspersonen gewählt. Alle Geschäffte hatten ihren gewöhnlichen Gang unter der Leitung des Consuls, des Volkstribuns ꝛc. Im Grunde aber war der Senat nur eine Art von geheimen Rathe des Imperator, und bey aller ihm in Reden erlaubten Freyheit nur ein Werkzeug seines Willens. Ja endlich wählte er sich einen geheimen Ausschuß desselben, mit welchem er das, was in voller Versammlung vorkommen sollte, erst zu Hause abhandelte. Das wurde der Anfang zu einem Staatsrathe, und welches besonders wichtig war, Gelegenheit, die besten Denker, welche Wissenschaft und Erfahrung hatten, in das Fach der Gesetzgebung zu brin-

gen, wodurch Gesetze entstanden sind, welche noch jetzt die Bewunderung der Nachwelt verdienen.*) Die Volksversammlungen hatten eben so wenig von ihrer ursprünglichen Würde und Macht erhalten. Nur die vom August begünstigten Candidaten gelangten zu den Staatswürden. Die Wahlen geschahen bloß zum Scheine. Doch so wenig diese anscheinende Achtung für die bürgerlichen Einrichtungen sagen wollte: so diente sie doch das Ansehen der neuen Regierung zu unterstützen. Der Imperator war zugleich mit einer bürgerlichen Würde bekleidet, die er zu Behauptung seiner militärischen Gewalt brauchen konnte, und die ihn gewissermaßen gegen die Launen der Soldaten sicher stellte, daß sie sich nicht mehr für berechtigt hielten, dasjenige wieder umzustürzen, was sie allein gegründet hatten. Er war nicht länger genöthigt ihre Gunst zu erschmeicheln, oder ihren Gehorsam durch Nachgeben zu erhalten, sondern konnte vielmehr ihre Meutereyen als Staatsverbrechen bestrafen. Daher er sie auch auf Gutachten des Senates, in seinen Anreden nicht mehr Commilitones (Cameraden), sondern bloß Milites (Soldaten) nannte.

So

*) Nur auf die Geschichte hatte diese eigenmächtige und geheime Behandlung der Geschäffte einen nachtheiligen Einfluß. Sie konnte deswegen weder so ausführlich noch so zuverlässig seyn, als in den Zeiten der freyen Republik. Das gestehen Dio und Tacitus selbst.

So war also die große Revolution vollendet, daß Rom unter dem Namen einer Republik an dem Princeps oder Imperator einen Monarchen bekam. Man muß gestehen, daß bey dem damaligen Verfall der eigentlichen Republik, dem Mangel an patriotischen Sinne, der allgemeinen Sittenlosigkeit, der grenzenlosen Habsucht, der Begierde über seine Mitbürger zu herrschen, der Ohnmacht der Gesetze, und was sonst die Grundfeste des Staates untergrub, das römische Reich dadurch von dem bereits nahen Untergange gerettet ward. Sie würde wahrscheinlich noch mehr geleistet haben, wenn nur ein weniger verdorbenes Volk durch häusliche Tugenden der Regierung zu Hülfe gekommen wäre, und nicht vielmehr die alten unheilbaren Uebel des Staates immer weiter um sich gefressen hätten. Die Bürgerkriege hatten zwar dem Staate ungeheuer viel Menschen gekostet, aber doch den Kriegsgeist unterhalten: und bey aller Schwelgerey und Ueppigkeit war doch Verzärtelung und Leibesschwäche noch nicht allgemein geworden. Das allein schon konnte den Staat eine Zeit lang erhalten. Durch stehende Heere war dem innerlichen Aufruhr vorgebaut. Daneben bekam die Welt Friede, und was von Kriegen noch vorfiel war mehr zur Uebung des Heeres nutzbar, als dem Staate nachtheilig. Die Gesetze, welche einmal gegeben waren, wurden nun doch befolgt. Die

Einkünfte und Ausgaben des Staates wurden nach richtigern Grundsätzen verwaltet. Vorzüglich erlangten die Tugenden des Privatmannes zu ihren wohlthätigen Wirkungen einen freyern Spielraum, als sie bisher gehabt hatten. Kurz, wer den Zustand des römischen Staates vor und unter August und noch unter Tiber vor Augen hat, müßte von einem wilden Freyheitseifer verblendet seyn, wenn er die letzten Zeiten der Republik als glücklicher preisen wollte.

Augusts wohlthätige Regierung.

Aber diese große und so weit ausgedehnte Gewalt gebrauchte August, wie man gestehen muß, nur zum Besten seines Volkes, daß sie nicht in beßre Hände hätte kommen können. Horaz hat dieses der strengsten Wahrheit gemäß in glücklicher Kürze ausgedrückt, wenn er sein Schreiben an ihn mit den Worten anfängt:

„Da du so viel und großen Dingen ganz allein
die Schultern unterstellst, Italien
mit Waffen schützest, und mit Sitten schmückst,
und heilsamer Gesetze weisen Ernst
dem Strom der Ueppigkeit entgegen stellst. *)

Dem Staate Sicherheit von außen, Ruhe und Glückseligkeit in seinem Innern zu verschaffen, sonderlich durch Wiederherstellung der aufs äußerste verfallenen Sitten, das war das ganze Be-

*) Hor. Epp. l. II. ep. I. nach Wielands Uebersetzung.

Bestreben seiner Regierung, aber auch ein unendliches mühevolles und in vielen Stücken fruchtloses Unternehmen. Seine Sorge umfaßte alle Theile des Staates, die vornehmen Stände und das gemeine Volk, das Heer und die Bürger, Rom, Italien und die sämmtlichen Provinzen des Reiches.

Sorge für die Würde des Senates

Der **Senat** hatte von seiner Würde schon durch Cäsarn viel verloren, der ohne Unterschied Leute darein aufnahm, die ihm zu Ausführung seiner Absichten behülflich gewesen waren. Antonius verkaufte so gar diese Ehrenstellen für Geld, und bis zum Ende des Triumvirats war der Mißbrauch wenigstens nicht vermindert worden. Daher war August nicht lange nach Rom zurückgekommen, als er, wie wir oben 9 S. gesehen haben, von diesem Stande, welcher der ehrwürdigste im Staate seyn sollte, eine Menge unwürdiger Menschen ausschloß: und weil er damals seine Absicht nicht völlig erreicht hatte, unternahm er im J. 734 ihn vom Grunde aus zu reformiren, so daß alle Glieder desselben nur nach einer neuen, mit strenger Prüfung angestellten Wahl ihre Stellen behalten sollten. Doch dieser Plan konnte nicht ausgeführt werden. Er mußte sich damit begnügen, daß er die erledigten Stellen nach Verdienst besetzte.

u. des Ritterstandes.

Dem **Ritterstande** seinen ehemaligen Glanz wieder zu geben, führte er die öffentliche Musterung desselben wieder ein, wobey er, mit Zu-

ziehung einiger Senatoren eines jeden Aufführung untersuchte, und sie nöthigen Falles theils mit Herabsetzung von diesem Stande, theils bloß mit Verweisen bestrafte, die doch einige nur schriftlich erhielten, aber gleich auf der Stelle lesen mußten.

Sein Betragen gegen das Volk,

Gegen das Volk mußte er freylich viel Nachsicht beweisen, er mußte es mit Schauspielen belustigen, und mit der unentgeldlichen Austheilung an Getreide fortfahren, wiewohl ihm doch einmal in den Sinn gekommen war, sie, um den Ackerbau in die Höhe zu bringen, ganz abzuschaffen. Allein er war auch standhaft genug, ihm diese Freygebigkeit zuweilen zu verweigern, und seine rasende Begierde nach Kampfspielen einzuschränken. Dabey aber schätzte er die Nation sehr hoch, und war beynahe eifersüchtig, die Ehre derselben zu erhalten. Deswegen verhütete er sorgfältig, daß sie nicht durch eingedrungene Fremde oder Sklaven geschmälert würde. Mit Ertheilung des Bürgerrechtes war er sehr zurückhaltend, und erschwerte das Freylassen der Sklaven, wodurch der Staat bisher mit so viel schlechten Bürgern überhäuft worden war. Selbst die Nationalkleidung war ihm zur Erhaltung des Nationalcharakters wichtig. Es war sehr gebräuchlich geworden, über die Toga noch eine Art von Oberrock (Lacerna) zu tragen. Die Aedilen mußten daher alle, welche sich damit sehen ließen,

vom

vom Forum und aus dem Circus wegweisen lassen.

gegen das Heer.

Das Heer erforderte seine vorzügliche Aufmerksamkeit. Da die Legionen zur Zeit der bürgerlichen Kriege den Meister gespielt hatten: so war es nun desto nöthiger sie in genauem Gehorsam zu erhalten. Das hatte in den vorigen kritischen Zeiten nicht geringe Klugheit erfordert, durch welche sich auch August mehrmals aus sehr gefährlichen Lagen gezogen hatte. Bey der jetzigen Verfassung kam es hauptsächlich auf Muth an, die Kriegszucht strenge zu behaupten. Und von dieser ließ er nichts nach. Der Urlaub ward den Soldaten sehr schwer gemacht. Selbst seine Legaten erhielten nur mit Mühe die Erlaubniß das Feld zu verlassen, und den Winter in Rom zuzubringen. Ganze Cohorten, welche vor dem Feinde geflohen waren, wurden aufs härteste bestraft. Doch bey aller Strenge war er noch immer zur Gelindigkeit geneigt. Es war ihm lieber zu belohnen, als zu strafen; wobey er denn mit Belohnungen, die in gewissen Kostbarkeiten bestanden, als goldne oder silberne Armbänder, eben nicht sparsam war, aber wenn es Ehrenzeichen waren, wie Bürger- oder Mauerkränze, genau auf Verdienste sah.

Sorge für Beförderung der Ehen,

Das größte Uebel aber, unter welchem Rom und Italien erlag, war das allgemeine Verderben der Sitten, dem leider keine Regie-

rungsgewalt abhelfen kann, und höchstens nur den öffentlichen Ausbrüchen und Folgen derselben zu steuern im Stande ist. Bey diesem Verfall der Sitten, war die überhandgenommene Eheloſigkeit eines der größten Uebel. August that also alles Mögliche, die Ehen unter der Nation zu befördern, welches außer den Ausschweifungen des ehelosen Lebens auch die so sehr abgenommene Bevölkerung nöthig machte. Er setzte daher Belohnungen auf den Ehestand und Strafen auf den Cölibat. Er gab strenge Gesetze gegen den Ehebruch, der an beyden Theilen mit Verweisung auf eine Insel, und Einziehung des dritten Theiles oder gar der Hälfte des Vermögens bestraft ward. Die Dauer der Ehen zu sichern, schränkte er die Freyheit der Ehescheidungen ein. Selbst durch sein eignes Exempel suchte er auf das Volk zu wirken. Er ließ einmal seine Enkel in die Versammlung des Volkes bringen, erwieß ihnen die größte Zärtlichkeit, und forderte das Volk durch Blicke und Geberden auf, seinem Beyspiele zu folgen. Aber mit allem diesen konnte er die Abneigung gegen das eheliche Leben, wovon die Schuld auf den Aufwand der Weiber geschoben ward, nur wenig überwinden. Einst wurde das deshalb bekannt gemachte Gesetz nicht eher angenommen, bis er es durch verminderte Strafen und erhöhete Belohnungen gemildert hatte: und auch alsdann ward noch, da er bey

einem

einem Schauspiele gegenwärtig war, in ihn gedrungen, daß er es ganz aufheben sollte. — Auch dem übermäßigen Aufwande suchte er zu steuern, worüber man sich wundern könnte, da dergleichen Gesetze niemals viel geholfen haben. Doch vielleicht wollte er dadurch nur seine Gesinnung desto ernstlicher bekannt machen. Er erlaubte also bey täglichen Mahlzeiten nur 200 Sesterzen, an Festtagen 300, bey Hochzeitmahlen 1000 (10. 15. 54 Thlr.) auf die Mahlzeit zu wenden.

für die öffentliche Sicherheit.

Besser gelang es ihm, die öffentliche Sicherheit wieder herzustellen. In den Zeiten der bürgerlichen Kriege hatten die Einwohner Italiens oft zusammen treten müssen, um Leben und Eigenthum mit gewaffneter Hand zu schützen. Daraus waren Straßenräuber entstanden; Leute, welche, als wäre es ihres Schutzes halber, öffentlich bewaffnet giengen, da doch niemand, als der Soldat im wirklichen Dienste, Waffen tragen durfte. Diese fielen die Reisenden an, und schleppten sie in die Arbeitshäuser ihrer Sklaven. Dem Einhalt zu thun, wurden hin und wieder Wachen ausgestellt, auch die Arbeitshäuser untersucht, ob jemand widerrechtlich sey eingesperrt worden. Die Ruhe der Stadt zu sichern, theilte er sie in vierzehen Quartiere (Regiones) und diese wieder in kleinere Bezirke (Vicos). Jene standen unter der Aufsicht einiger der jährlichen Magistrats-

gistratspersonen, über diese waren Bürger aus der Nachbarschaft gesetzt. Gegen die häufig ausbrechenden Feuersbrünste ward eine starke Nachtwache errichtet, welche an sieben Orten der Stadt vertheilt war, und zugleich gegen nächtliche Einbrüche schützte.

Die Handhabung der Gerechtigkeit ließ er sich sehr angelegen seyn. Er vermehrte die Anzahl der Richter, (denn in Rom wurden zu jedem Processe, wie wir sprechen, eigne Commissarien niedergesetzt,) und verstattete ihnen wenig Ferien. In denjenigen Streitigkeiten, welche der Gerichtsbarkeit des Oberherrn vorbehalten waren, sprach er fleißig Recht, oft bis in die Nacht hinein, ließ sich auch durch Unpäßlichkeit nicht davon abhalten, wiewohl er sich alsdann eine Sänfte (Lectica) erlaubte.*) In diesem Geschäffte beobachtete er nicht nur die genaueste Pünktlichkeit, sondern ließ auch oft viel Milde vorwalten.

Augusts Verdienste um die Stadt Rom.

Die Stadt Rom hatte ihm viel zu danken. Er sparte keine Kosten ihr die Pracht zu verschaffen, welche der Hauptstadt des Erdbodens würdig sey. Die verfallnen Tempel wurden wieder hergestellt, und mit prächtigen Geschenken ausgeziert. — Wegen der zugenommenen

*) Die römischen Sänften waren nicht sowohl zum Sitzen, wie auf einem Stuhle, als vielmehr zum Liegen eingerichtet.

menen Volksmenge legte er ein drittes Forum an, das iſt einen freyen öffentlichen Platz, der nicht mit Häuſern, ſondern mit bedeckten Säulengängen (Porticus) oder auch anſtoßenden Tempeln umgeben war, auf dem man ſich einander in Geſchäfften zu ſprechen einfand, auch Rechtsſachen vor Gerichte verhandelt wurden. — Dem Mars, Jupiter und Apollo führte er herrliche Tempel auf, von denen ſich der letzte vorzüglich durch eine öffentliche Bibliothek auszeichnet, dergleichen man jetzt in Rom zu veranſtalten anfieng. — Auch in ſeiner Familie Namen ließ er ſolche Gebäude aufführen; ſo die Porticus ſeiner Enkel Cajus und Lucius, ſeiner Gemahlinn Livia und der Octavia ſeiner Schweſter, das Theater des Marcellus, welches 30,000 Zuſchauer faßte. Darin ahmten ihm auch andere, zum Theil auf ſein Zureden, nach, ſonderlich Agrippa, von deſſen aufgeführten Werken der herrliche Tempel Pantheon, noch in unſern Zeiten unverſehrt, aller Bewunderung auf ſich ziehet. Noch verdienter machte ſich dieſer große Mann um die Stadt, daß er ſie mit einem der unentbehrlichſten Bedürfniſſe welches damals in noch weit größerer Menge, als jetzt, nöthig war, mit Waſſer im Ueberfluß verſorgte. Nur in einem Jahre, ſagt Plinius, legte er 105 Springbrunnen, 700 Waſſerbehälter zum Tränken der Thiere*) und

*) Lacus Plin. Des abreuvoires, Harduin.

und 130 Wasserhäuser an, aus welchen Wasser in die Häuser geleitet ward. — Die Tiber hatte bisher durch häufige Ueberschwemmungen der Stadt großen Schaden gethan. August ließ daher ihr Bette, welches vom Schutte eingestürzter Häuser angefüllt war, reinigen und erweitern. — Außer der Stadt ward auch noch für die öffentlichen Straßen gesorgt. August führte die Flaminische bis Rimini fort; andere mußten die Feldherren von ihrem Antheile an der gemachten Beute in bessern Stand setzen.

Sorge für Italiens Aufnahme

Um Italien, welches in den bürgerlichen Kriegen sehr herunter gekommen war, zum ehemaligen Flor zu verhelfen, legte er acht und zwanzig neue Colonien an, zierte diese Städte mit öffentlichen Gebäuden, und versahe sie mit erforderlichen Einkünften. Auch hatte er ein Mittel gefunden, ihnen etwas von der Ehre und den Vorzügen Roms zukommen zu lassen, indem er ihre Obrigkeiten an der Wahl der Staatsämter in so fern Antheil nehmen ließ, daß sie ihre Wahlstimmen versiegelt nach Rom schickten, auf welche in den Comitien viel Rücksicht genommen ward. Wenn er bey Besichtigung der Landschaften in Städte kam, stellten ihm die Einwohner ihre Familien dar, und welcher gemeine Bürger viel Kinder aufweisen konnte, bekam auf jedes 1000 Sesterzen (54 Thlr.) zum Geschenke.

Auch

Auch die Provinzen gewannen bey der neuen Regierungsform. In den wenigsten waren Abgaben und Lieferung für die darin kantonnirenden Heere genau und unabänderlich bestimmt. Nicht alle waren unter gleichen Bedingungen dem römischen Reiche einverleibt, nicht alle gleich besteuert und taxirt. Sie waren also bisher der Willkühr und sonderlich der Raubsucht ihrer Statthalter ausgesetzt gewesen, und hatten bey den zu ihrem Schutze gegebenen Gesetzen wenig Hülfe gefunden. Ganz wurde auch diesem Uebel nicht abgeholfen, da ein grosser Theil der Abgaben und dessen, was sie zu leisten hatten, oder doch die nähere Bestimmung davon der Billigkeit und Gerechtigkeit der Statthalter überlassen blieb. Doch wenn ehedem auch die gerechtesten Klagen über schreyende Gewaltthätigkeiten in Rom gegen die Verbindungen der Großen und die Bestechungen der Schuldigen nicht durchdringen konnten: so mußten doch jetzt die Unterdrücker einen Oberherrn scheuen, der über ihre Cabalen erhaben war, und ihr Geld nicht nöthig hatte. Auch ward durch die den Beamten angewiesenen Salarien mancher Ungerechtigkeit vorgebaut. für die Provinzen.

Allein diese so gelinde und wohlthätige Regierung konnte doch nicht alle Freunde der alten Verfassung mit ihr aussöhnen. Es wurden vielmehr wiederholte Anschläge gefaßt, Augusten zu stürzen. Im J. 732 verschwor sich Fannius Cä- Verschwörungen gegen August.

Cäpio, der als ein sehr boshafter Mann geschildert wird, gegen sein Leben. Doch die Sache ward noch zu rechter Zeit ruchtbar. Cäpio ward auf der Flucht ergriffen und hingerichtet. Daß Egnatius Rufus im J. 735 ihm nach dem Leben stand, war eigentlich Rachsucht, weil August ihn, wie oben S. 16. ist gesagt worden, gehindert hatte, sich mit Gewalt in das Consulat einzudringen. Aber die Verschwörung des Cinna, worein dieser Enkel des Pompejus verschiedne Männer vom höchsten Range gezogen hatte, war am merkwürdigsten, weil sie erst im J. 757 angestiftet ward, nachdem die Römer schon dreyßig Jahre lang unter Augusts Herrschaft glücklich gewesen waren, und weil der Herrscher sich dabey mit einer Großmuth benahm, welche die Nachwelt allgemein bewundert hat. Denn in der beunruhigenden Verlegenheit, ob er durch gerechte Strenge die mächtigen Freunde der Verschworenen noch mehr gegen sich reizen, oder durch Verzeihung vielleicht andern zu ähnlichen Unternehmungen Muth machen solle, entschloß er sich, auf den Rath seiner Gemahlinn, die Strafbaren zu begnadigen, ob etwan dieß außerordentliche Mittel mehr als die bisher gebrauchte Schärfe fruchten möchte. Er hielt also mit dem Cinna eine lange geheime Unterredung, erinnerte ihn an die bisher ihm erwiesene Gütigkeit, zeigte ihm einleuchtend, daß er von seinem

Tode

Tode nicht den geringsten Nutzen haben würde, und schloß endlich mit der großmüthigen Erklärung: Schon einmal habe ich dir als meinem Feinde das Leben geschenkt, jetzt schenke ich es dir nochmals, dir, dem Verräther, der an mir zum Mörder werden wollte. Laß uns von heute an Freunde seyn, damit die Welt sehe, ob mein Vertrauen zu dir, oder deine Treue gegen mich größer sey. Durch so außerordentliche Großmuth gewann August nicht nur den Cinna, sondern auch die wahre Zuneigung aller Römer, daß seit dem nie wieder an eine Verschwörung gedacht wurde.

Damaliger Umfang des Reiches.

Mit solcher Mäßigung, so weiser und gütiger Fürsorge regierte August das römische Reich im Innern. Sehen wir nun auch, wie er es gegen auswärtige Feinde geschützt und sein Ansehen behauptet habe. Hier muß man sich nochmals den übergroßen Umfang dieses Staates vor Augen stellen. Man kann es den Römern bey ihrer eingeschränkten Kenntniß des Erdbodens nicht ganz übel nehmen, daß ihnen römisches Reich und Erdkreis (Orbis terrarum) oft einerley bedeuteten, da jenes sich, wo nicht über den größten, doch über den besten und vortrefflichsten Theil von diesem, so weit er damals bekannt war, erstreckte. Vom westlichen Ocean an begriff es außer Italien, Lusitanien und Spanien, ganz Gallien bis an den Rhein nach seiner ganzen Länge, zuletzt noch das südliche

Deutschland bis an die Donau, weiter hin die der Donau südwärts gelegenen Länder, nebst Dalmatien, Epirus, Macedonien, Griechenland, die Inseln des mittelländischen und griechischen Meeres. Im Orient gehörte das ganze Kleinasien, Syrien und alles Land bis an den Euphrat dazu, so wie in Afrika Aegypten und die ganze Küste am Mittelmeere.

Der größte Theil des römischen Gebietes war also von der See begrenzet, von welcher Seite es keine Gefahr zu befürchten hatte. Allein die zu Lande so weit ausgedehnte Grenze, längst dem Rheine und der Donau, welche den Einfällen der anwohnenden Völker jetzt mehr als ehedem ausgesetzt war, desgleichen die asiatische Grenze am Euphrat, hatte einer sorgfältigen Beschützung nöthig, welche eine große Kriegesmacht erforderte. Daher führte August stehende Heere ein, wozu schon in den letzten Zeiten der Republik der Grund gelegt worden war, da man wegen der lange dauernden Kriege die Truppen nicht wie sonst am Ende des Feldzuges entlassen durfte, sondern sie noch länger im Dienste behalten mußte. Diese Heere bestunden, wie seit langer Zeit, aus National- und Provinzialtruppen *), das ist aus römischen Bürgern und

Kriegsmacht zu Lande.

*) Auxilia, welches man nicht immer Hülstruppen übersetzen muß, weil das im Deutschen nur solche bedeutet, die von einem andern Staate zu Hülfe geschickt werden. Zwar befanden sich der-

und der in den Provinzen ausgehobenen Mannschaft. Diese letztere setzte nicht nur die Römer in den Stand große Heere aufzubringen, ohne die Nation zu erschöpfen, sondern sicherte auch die Ruhe in den Provinzen, indem man die aus der einem gezogenen Truppen in entfernte Gegenden verlegte, und solchergestalt z. B. Syrer von Deutschen, Gallier von Thraciern in Gehorsam erhalten wurden. Auch ward die Reiterey meistens aus ihnen genommen. Diese Landmacht war kurz nach Augusts Regierung, wo man von diesem Umstande die erste Nachricht findet, so vertheilt, daß acht Legionen am Rheine standen, fünfe an der Donau, zwey in Dalmatien, drey in Spanien, weil dieses erst kürzlich ganz bezwungen worden war, viere in ganz Asien, zwey in Aegypten und zwey in Afrika. Aber diese Truppen, die man auf 170,000 Mann schätzen kann, lagen nicht in Städten, sondern standen des Sommers in gewöhnlichen, des Winters aber in besonders für die rauhe Jahreszeit eingerichteten Lagern, welches in der Folge der Zeit zur Entstehung mancher Städte Gelegenheit gegeben hat. Hierzu kam die Leibwache des Imperator, (Cohortes praetoriae)

dergleichen bisweilen auch bey den römischen Heeren, aber nur selten und nicht in großer Anzahl: alsdenn müssen aber jene von ihnen unterschieden werden, und man muß Provincial- und Hülfstruppen setzen.

toriae) 9 bis 10,000 Mann, und drey Cohorten cömische Stadtwache, wenigstens 3000 Mann. Die Seemacht war nicht so stark, wie sie es auch nicht zu seyn brauchte. Zwey große Flotten standen, die eine zu Misenum, die andere zu Ravenna, zwey andere zu Frejus in Gallien und im schwarzen Meere, und hatten außer dem Schiffsvolke noch 12000 Mann Soldaten, so daß die eigentliche Kriegsmacht der Römer über 200,000 Mann betrug. Allein es stand ihnen auch noch die Macht verschiedener ausländischer Fürsten zu Dienste, als der in Palästina, in Comagene, in einem Theile von Pontus, in Kleinarmenien, in Thracien, welche Tacitus nicht viel geringer schätzt, wobey aber doch das Ganze höchstens 450,000 Mann betragen konnte.

Seemacht.

Doch diese Macht sollte nur zum Schutze des Staates, nicht zu dessen Vergrößerung dienen. August trachtete nicht nach neuen Eroberungen, und machte nur einige, weil sie ihm durch die Umstände gleichsam aufgedrungen wurden. Er ließ sich sehr angelegen seyn, die Freundschaft der auswärtigen Fürsten so wohl mit sich als unter ihnen selbst zu erhalten. Er suchte sie unter einander verschiedentlich zu verbinden, ließ die Kinder etlicher von ihnen mit den seinigen erziehen, setzte den minderjährigen, oder solchen die durch Alter oder Krankheit am Geiste geschwächt waren, Vormünder; kurz er sahe sie

Auguſts Verhalten gegen die Auswärtigen.

für

für Glieder des Reiches an, für welche er ebenfalls Sorge tragen müsse. Dessen ungeachtet gab es doch unter seiner Regierung viele, zum Theil schwere Kriege, von denen wir die vornehmsten anführen wollen.

Auswärtige Kriege.

Es war zu Spaniens Ruhe nöthig, daß die wilden Cantabrer und Asturer im nördlichen Theile desselben vollends bezwungen würden. August gieng also im J. 727 selbst gegen sie zu Felde, wiewohl er den Krieg mehr durch seine Legaten führen ließ. Sie unterwarfen sich, rebellirten wieder, mußten abermals besiegt werden, so daß Spaniens Eroberung erst im J. 735 vollendet ward. — Aus Handlungsabsichten ward im J. 730 ein Feldzug gegen Arabien unternommen, der aber unglücklich ablief. — Weil dabey Aegypten von Truppen fast gänzlich entblößt worden war: so bewog das die Königinn von Aethiopien zu einem Einfalle, sie ward aber zurück geschlagen. — Mit den Parthern ward August zwar nicht in Krieg, aber doch in ihre innern Angelegenheiten verwickelt, wobey er einen Ruhm davon trug, welcher in den Augen der Römer dem herrlichsten Siege gleich kam. Phraates und Tiridates stritten, wie wir in einem der folgenden Abschnitte umständlicher sehen werden, um den parthischen Thron. Der letzte mußte fliehen, nahm aber den gefangenen Sohn seines Gegners mit sich, und suchte im J. 729.

beym August Hülfe. Vom Phraates kamen Gesandte, welche die Auslieferung seines Sohnes und des Tiridates verlangten. Beyde Parteyen erboten sich zu ehrenvollen Bedingungen, sonderlich zu Auslieferung aller Gefangenen und Kriegsinsignien, welche Crassus und Antonius im parthischen Kriege verloren hatten. Nichts konnte dem August erwünschter seyn, als daß auf diese Weise der ehedem von den Parthern erlittene Schimpf ausgetilgt würde, daher er auf dieses Versprechen dem Phraates seinen Sohn, nicht aber den Tiridates zuschickte. Allein die Parther waren mit der versprochenen Auslieferung saumselig, bis August aufs neue darauf drang, da denn im J. 735 die wenigen Gefangenen, welche man hatte auffinden können und die zurück zu kehren Lust hatten, und die Insignien des Heeres mit großen Pomp nach Rom gebracht wurden. So war denn, was die Römer so lange gewünscht, aber kaum gehofft hatten, die Ehre ihrer Waffen wieder hergestellt, und August stimmte in die allgemeine Freude dergestalt ein, daß er das rühmliche Ereigniß, ungeachtet es nicht zum Kriege gekommen war, mit einem Triumphe feyerte. Von dieser Zeit an hatten die Römer öfters an den parthischen Unruhen Antheil, bisweilen mit vieler Ueberlegenheit.

Zu eben der Zeit fielen die am Rhein wohnenden Sicambern nebst ihren Verbündeten den

Usipe-

Usipetern und Teuctrern in Gallien ein, und Lollius erlitt von ihnen eine schimpfliche Niederlage. Das war der Anfang der langwierigen und schweren Kriege mit den deutschen Völkern, deren Beschreibung weiter hin ein eigner Abschnitt liefern wird.

Rhätien u. Noricum römische Provinzen.

Die Rhätier ein wildes und trotziges Volk, das eigentlich von den Etruskern herstammte, welche vor fast 600 Jahren von den Galliern vertrieben, und zum Theil über die Alpen geflüchtet waren, jetzt in Graubünden, und Tyrol wohnhaft, waren in Italien eingefallen, wo sie auf das grausamste gewütet hatten. August schickte den Drusus, seinen Stiefsohn gegen sie, von dem sie aus Italien zurückgeschlagen wurden. Die Entkommenen verbanden sich mit den Vindeliciern, welche zwischen dem Bodensee, der Donau und dem Inn bis zu seinem Einfluß bey Passau saßen, und wollten mit ihnen in Gallien (vermuthlich in die heutige Schweiz) eindringen. Aber Tiberius, des Drusus Bruder und nachmaliger Imperator nöthigte sie durch seine Siege zur Unterwerfung. Sie darin zu erhalten wurden in dem Lande zwey Colonien angelegt, Drusomagus (Kempten) und Augusta Vindelicorum (Augsburg). Die Noricier, zwischen dem Inn, der Donau bis an den Kahlenberg bey Wien, einer von da bis an die Save gezogenen fast geraden Linie, und diesem Flusse, zogen sich durch ihre Einfälle

ein gleiches Schicksal zu. So ward das römische Gebiete zufälliger Weise bis an die Donau erweitert.

Schwerer Krieg mit den Pannoniern.

Weiter nach Osten lag Pannonien, dazu ein schmaler Streif des östreichischen Kreises, Ungarn auf der Südseite der Donau, ein beträchtlicher Theil von Croatien, ganz Sklavonien und ein Streif von Bosnien längst der Save gehörte. Auch seine Einwohner hatten bisher das römische Gebiet oft beunruhigt. Im J. 742 schlug sie Agrippa, nach dessen Tod Tiberius seine Siege fortsetzte, ihr Land verheerte, sie ihre Waffen auszuliefern und Geiseln zu stellen nöthigte, und einen großen Theil ihrer Jugend in andere Länder schickte. Allein mit dem J. 759 erhob sich auf dieser Seite ein so schwerer Krieg, als nur die Römer in diesem Zeitraume zu führen gehabt haben. Die Dalmatier, die sich ohnedieß nur gezwungen unterworfen hatten, fanden die Erpressungen habsüchtiger Beamten immer unerträglicher. Nun führte Tiberius mit dem Marobod in Deutschland Krieg, und hatte, um ihm eine ansehnliche Macht entgegen zu stellen, nicht nur Pannonien und Dalmatien von Truppen entblößt, sondern auch in Dalmatien noch mehrere ausheben lassen. Wie diese zusammen gezogen waren, lernten die Dalmatier bey dem Anblick eines so zahlreichen und blühenden Kriegsvolkes ihre Stärke kennen, empörten sich augenblicklich

blicklich unter der Anführung eines gewissen Báto; und anstatt die Verstärkung zum Heere des Tiberius abzuschicken, überfielen und ermordeten sie die im Lande befindlichen Römer. Der Aufruhr griff schnell um sich. Die Pannonier vereinigten sich mit ihnen unter einem andern Bato. In kurzer Zeit standen von 800,000 Mann, die sie in das Feld zu stellen im Stande waren, schon 200,000 zu Fuß und 9000 Reiter wirklich in Waffen: Leute, die mit ihrer rohen Tapferkeit etwas von der den Römern abgelernten Kriegsdisciplin verbanden, und ihre Plane gut zu entwerfen wußten. Ein Theil ihres Heeres sollte zum Schutze des Landes zurück bleiben, der zweyte in Macedonien, und der dritte durch das jetzige Krain in Italien einfallen. Der Ausbruch der Empörung im J. 760 war eben so wüthend als unerwartet. Alles, was sich von Römern im Lande befand, ward ermordet, oder zu Sklaven gemacht, die Städte eingenommen, von denen nur Sirmium und Salonä zu widerstehen im Stande waren. Das Schrecken breitete sich schnell bis Rom aus. Man sahe daß die mit so vieler Mühe durch die rauhen Gegenden jenseits der Grenze Italiens gebahnten Wege jetzt ihren Feinden zu statten kämen. August selbst gestand, daß, bloß auf die Länge des Weges zu sehen, diese Feinde in zehen Tagen vor Roms Mauern stehen könnten. Es wurden also die schleunigsten

Anstalten zur nachdrücklichsten Gegenwehr getroffen. Die Veteranen wurden wieder zu ihren Fahnen berufen, und die reichen Bürger bekamen Befehl von ihren tüchtigsten Sklaven, so viel sie könnten als Freygelassene zum Heere zu stellen, ungeachtet es zeither zum Grundsatz geworden war, keine von ihnen zum Kriegsdienste zuzulassen. Ehe aber aus Italien ein Heer abgehen konnte, war schon Cäcina Severus aus Mösien (Servien und einem Theile von Bulgarien) mit seinen Legionen herbeygekommen, und hatte die Feinde von Sirmium abgetrieben. Messalinus, den Tiber mit einer Abtheilung voraus geschickt hatte, schlug den Dalmatier Bato, und erwarb sich die Ehre des Triumphes. Endlich langte Tiberius selbst mit 15 Legionen nebst eben so viel Provincialtruppen und Hülfsvölkern, sonderlich von zwey thracischen Fürsten an, führte aber den Krieg nach seinen Grundsätzen mit so bedachtsamer Klugheit und Schonung der Soldaten, daß selbst August darüber einigen Verdacht schöpfte, und ihm den Germanicus zugab, dessen feuriger Muth und redliche Gesinnungen hoffen ließen, daß er den Krieg nicht ohne Noth in die Länge ziehen werde. Tiber blieb aber bey seiner vorsichtigen Langsamkeit, durch die er auch seinen Zweck erreichte. Die Pannonier, durch Hunger und Krankheiten aufgerieben, unterwarfen sich zuerst. Von ihren Anführern Pines und Bato war

der erste in einem Gefechte geblieben, der andere ergab sich selbst. Die Dalmatier wurden durch einen neuen und schweren Feldzug dazu gezwungen. Ihr Anführer, der auch Bato hieß, ergab sich, da ihm das Leben bewilliget wurde. Er erschien mit edler Unerschrockenheit vor dem Tiber, und gab diesem, da er nach der Ursache der Empörung fragte, ohne Scheu zur Antwort: Das ist eure eigne Schuld, ihr Römer, weil ihr eure Heerden zu weiden nicht Hirten, sondern Wölfe abschickt.

Augusts Gehülfen.

In Augusts Geschichte dürfen die beyden berühmten Männer nicht übergangen werden, die so viel beytrugen daß er zu seiner Größe gelangte und sich darauf erhielt, Agrippa und Mäcenas. Von des ersten Charakter, Aufkommen und großen Verdiensten um den ehemaligen Octavian ist schon anderswo gehandelt worden.*) Der nunmehrige August kannte seinen Werth zu gut, als daß er sich nicht seiner Unterstützung, so lange er lebte, hätte bedienen sollen. So zog er ihn mit dem Mäcenas, wie wir gehört haben, über die große Frage zu Rathe: ob er die Herrschaft niederlegen oder behalten sollte? und Agrippa war so edeldenkend, ihm, ob er gleich sein Gutachten nicht befolgt

Agrippa.

hatte,

*) Im fünften Theile meines Handbuches der allgemeinen Völkergeschichte, auf welches ich mich hier, als in der Fortsetzung desselben wohl beziehen darf.

hatte, unveränderlich ergeben zu seyn. Bey der ersten Musterung des Senates hatte ihn August zum Gehülfen, wählte ihn bald hernach zweymal zu seinem Collegen im Consulat, gab ihm seine Nichte Marcella zur Ehe, und machte ihn beynahe sich selbst gleich, daß er ihm im Felde ein Zelt, wie das seinige, erlaubte, ihn auch zuweilen die Losung geben ließ. Als er im J. 731 so krank war, daß er selbst an seinem Leben zweifelte gab er ihm seinen Ring, das ist sein Siegel, und erklärte ihn dadurch verdeckter Weise zu seinem Nachfolger, obgleich jedermann geglaubt hatte, er werde seinen Neffen und Schwiegersohn, Marcell, dazu ernennen. Dadurch fand sich Marcell beleidigt, so wie Agrippa schon vorher dessen Erhebung mit Mißvergnügen angesehen hatte. August nahm nach seiner Genesung Marcells Partey, und entfernte den Agrippa auf eine ehrenvolle Art von Rom, indem er ihn als Statthalter nach Syrien schickte, welches doch Agrippa nur als eine Verbannung ansah, und seinen Verdruß darüber genug merken ließ. Allein nach des Marcellus bald erfolgtem Tode rief er ihn zurück, und machte ihn durch Vermählung mit dessen Wittwe zu seinem Eidam. Er bezwang darauf die Cantabrer vollends, nahm aber aus Klugheit den ihm zugestandenen Triumph nicht an, wofür ihm die Gewalt eines Tribuns auf fünf Jahre übertragen, und nach deren Verlauf

lauf auf andere fünf Jahre verlängert ward. Daraus ließ sich sicher vermuthen, daß August noch etwas Größeres mit ihm vorhabe, aber ehe es dazu kommen konnte, ward seine rühmliche Laufbahn durch den Tod im J. 742 unvermuthet geendigt. Vermuthlich hat er an des August Regierung noch mehr Antheil gehabt, als die Geschichte davon meldet:*) was er aber zur Verschönerung und dem Nutzen der Stadt gethan hat, ist bereits angeführt worden.**)

Mit dem Agrippa theilte das innigste Ver- Mäcenas.
trauen seines Herrn der so berühmte, und in einem Stücke weit über sein Verdienst gepriesene **Mäcenas.** Ungeachtet er†) von alten hetrurischen Lucumonen [Regenten hetrurischer Städte] herstammte: so glänzte er doch nicht durch den Ruhm seiner Vorfahren. Auch scheint ihn die Natur nicht mit der Anlage zu dem, was man einen großen Mann nennt, beschenkt zu haben. Desto mehr hatte er dem Glücke zu danken, welches ihn gerade in die Umstände versetzte, worin er sich am meisten geltend machen konnte. Ohne starke Leidenschaften, ohne Ambition, aber mit hellem Kopfe, thätig im entscheidenden Augenblicke, klug und kaltblütig genug, alles, was er übernommen

hatte

*) S. oben die Anmerk. a. d. 20 S.

**) Oben, 28 S.

†) Noch Wielands Einleit. zu Horazens 1 Br. des 2n Buches.

hatte, recht und ganz zu thun, angenehm im Umgange, gefällig, sonderbar in Kleinigkeiten, aber desto gründlicher in wichtigen Dingen, treu seinen behutsam gewählten Freunden, schien er recht eigentlich zu dem Vertrauten gemacht zu seyn, welchen August nach seinem Charakter und seiner Lage nöthig hatte. Bey ihm war Augusten immer wohl, denn da fand er immer woran es ihm gerade fehlte, Rath, Entschlossenheit, guten Muth, frohe Laune. Wie er eigentlich in wichtigen Angelegenheiten und wie oft er dem August so nützlich gewesen sey, ist freylich nicht umständlich bekannt geworden: aber zwey Vorfälle beweisen sein Verdienst hinlänglich. Denn August gestand selbst bey dem Verdruß über die Heftigkeit, womit er gegen seine unwürdige Tochter Julia verfahren war: das wäre mir nicht begegnet, wenn Agrippa und Mäcenas noch lebten! Hernach, wem ist die an den Günstlingen der Monarchen fast beyspiellose Freymüthigkeit unbekannt, da er dem August, welcher eben (es war noch zur Zeit des Triumvirats) eine Menge Todesurtheile unterschrieb, seine Schreibetafel in die Hände spielte, auf welcher er den schreckhaften Verweis las: So stehe doch einmal auf, Scharfrichter. Aber an allen Geschäfften Augusts nahm er nur als Freund Theil, nicht etwa als Minister, wofür ihn so viele der Neuern gehalten haben. Er blieb dabey immer im Privatstande, verwaltete

nie

nie eine Staatsbedienung, begnügte sich mit dem Ansehen, das ihm sein persönliches Verhältniß zu Augusten gab, und war zufrieden mit den Tausenden römischer Ritter, nur um eine Stufe höher zu stehen als der gemeine Mann in Rom. Von der guten und schlimmen Seite seines moralischen Charakters zu handeln, ist hier der Ort nicht. Nur seine weit über Verdienst gepriesene Gütigkeit gegen die Gelehrten und Dichter kann nicht ganz übergangen werden. Die Wahrheit zu gestehen, so ist nicht leicht ein reicher und viel vermögender Mann um einen wohlfeilern Preis zu so großem Ruhme eines Gönners der Gelehrten gekommen, als Mäcenas. Was that er denn Großes für Männer wie Virgil und Horaz? Er setzte den ersten wieder in den Besitz seines Erbgutes, das ihm nicht hatte entzogen werden sollen, und ihm also selbst bey dem damaligen ungerechten Verfahren, nicht ohne eine neue Ungerechtigkeit vorenthalten werden durfte. Dem Horaz, welchen er noch dazu vorzüglich liebte, schenkte dieser vom August unermeßlich reich gemachte Mann ein unbedeutendes Landgütchen.*) Daß er die sinnreichen Köpfe gerne um sich hatte, geschah hauptsächlich um seiner Belustigung willen, [und war nach den damaligen

*) Man sehe Horazens Briefe, 1. B. 16. Brief, und daselbst Wieland.

ligen Verhältnissen noch lange keine solche Herablassung, als wenn bey uns etwa ein Kammerherr dasselbige thäte. Wirklich, wenn diese wahre Beschaffenheit allgemein bekannt wäre: so müßten viele sich schämen, andern mit dem Namen Mäcen zu schmeicheln oder sich damit schmeicheln zu lassen]. Man hat ihm also, die Wahrheit zu sagen, das zum Verdienste angerechnet, was der Zufall für ihn, ja so gar was er für sich selbst that: und am Ende ist es doch weit weniger sein eignes Licht, als der Glanz, der von den Verdiensten und dem Ruhme seiner Freunde auf ihn zurück fiel, aus welchem der Nimbus entstand, in welchem die Nachwelt diesen vermeynten Musageten zu sehen gewohnt war.

Augusts Familie.

Endlich müssen wir noch von Augusts Familie reden, weil die Veränderungen in derselben auf das folgende Schicksal des Reiches großen Einfluß gehabt haben. Hierin war er am wenigsten glücklich. Mit seiner dritten Gemahlinn, Livia, welche ihm ihr Mann, Tiberius Nero, abtreten mußte, so wie er ihrentwegen sich von der Scribonia schied, hatte er in einer sehr langen Ehe keine Kinder gezeugt. Von der Julia, seiner einzigen Tochter zweyter Ehe, deren schändliche Ausschweifungen ihn endlich sie auf eine Insel zu verbannen nöthigten, hatte er zwey Enkel, Cajus und Lucius Cäsar, denen er schon den Weg zur Nachfolge bahnte,

bahnte, als sie beyde vor ihm starben. Ihr dritter Bruder, Agrippa Postumus, war in aller Betrachtung ein schlechter Mensch: dennoch nahm ihn August endlich an Kindes Statt an, mußte ihn aber seiner pöbelhaften Aufführung wegen auch auf eine Insel verweisen, wo er, sobald Tiber zur Regierung gekommen war, auf dessen Befehl hingerichtet ward.

Desto mehr freute er sich seines hoffnungsvollen Neffen Claudius Marcellus, seiner Schwester der jüngern Octavia Sohn. An diesem ward schon in früher Jugend ein feuriger Muth, durchdringender Geist, und eine bey seinen Jahren und so großer Begünstigung des Glückes seltne Mäßigung bewundert. Er war arbeitsam, allen Wollüsten abgeneigt, und zeigte sich der Größe ganz gewachsen, zu der ihn sein Oheim zu erheben gedachte. Er hatte ihn schon zum Aedilis ernennt, ließ ihm vom Senat das Recht ertheilen unter den anwesenden Prätoren zu stimmen, und zehen Jahre vor der gesetzten Zeit um Ehrenämter anzuhalten, gab ihm seine Tochter Julia zur Ehe, und als Agrippa über so große Vorzüge mißvergnügt ward, mußte der große und um Augusten so hoch verdiente Mann ihm nachstehen. Auch war er der Liebling der Nation, die sich schon auf ihn, als Augusts Nachfolger, freute, als ein unerwarteter Tod im zwanzigsten Jahre seines Alters die schönsten Hoffnungen vereitelte. Der Marcellus.

Schmerz seiner Mutter war die ganzen zwölf Jahre, die sie ihn noch überlebte, grenzenlos. August, auf das tiefste gekränkt, suchte eine Linderung seiner Betrübniß in den großen Ehrenbezeugungen, die er ihm nach seinem Absterben erwies. Es ist bekannt, was Virgil für einen rührenden Auftritt veranlaßte. Denn als er die schöne Stelle der Aeneis vorlas, wo dem Aeneas in der Unterwelt der künftige Marcell gezeigt wird, welchen das Schicksal der Erde nur zeigen und bald wieder entziehen würde, damit das Glück der Römer nicht gar zu hoch steige, fiel seine Mutter in Ohnmacht, und August schenkte dem Dichter für jeden Vers 10,000 Sesterzen (545 thlr.), also für fünf und zwanzig Verse über 13,600 Thaler.

Drusus. August mußte also mit auf seine Stiefsöhne von der Livia rechnen, den Claudius Tiberius Nero und Nero Claudius Drusus Germanicus. Beyde fieng er zeitig zu erheben an, damit die Nation sich immer gewöhnen möchte, sie auf jeden Fall als seine Nachfolger zu betrachten. Aber auch von diesen verlor er den besten frühzeitig. Denn Drusus, der sich schon in den Kriegen gegen die Rhätier und Vindelicier, sonderlich aber in etlichen Feldzügen gegen die Deutschen großen Ruhm und durch seinen vortrefflichen Charakter eine außerordentliche Liebe der ganzen Nation erworben hatte, starb im J. 745 an einem unglücklichen Falle vom Pferde,

doch

doch mit Hinterlassung eines Sohnes, des Germanicus. Tiber der im J. 712 geboren war, ward schon im achtzehnten Jahre zum Quästor ernannt, vier Jahre hernach in den Orient geschickt, um den armenischen König Tigranes in sein Reich einzusetzen, ward zugleich Statthalter in Syrien, und erhielt bald hernach vom Senate den Rang und die Ehrenzeichen eines Prätor. Nach des Agrippa Tod gab er ihm dessen Wittwe, seine Tochter Julia, zur Ehe und ertheilte ihm im J. 748 die tribunicische Gewalt auf fünf Jahre. Da er sich bereits in mehrern Kriegen als Feldherr rühmlich hervorgethan hatte, schien er würdig, dem Throne auf solche Weise immer näher gebracht zu werden. Weil aber Cajus Cäsar, Augusts Enkel, noch lebte, der auch sein Steigen nicht ohne Verdruß ansah, traute er dem Stiefvater nicht ganz, und fand für rathsam, sich von Rom in eine Art von Einsamkeit zu begeben, ruhte auch nicht, bis er, ungeachtet aller Vorstellungen Augusts und Bitten seiner Mutter dazu Erlaubniß erhielt. Damit gieng er nach Rhodus, wo er sieben Jahre als ein bloßer Privatmann lebte. Wie die fünf Jahre seiner tribunicischen Gewalt zu Ende waren, suchte er wieder nach Rom zu kommen, welches ihm aber August schlechterdings abschlug, worüber er sehr niedergeschlagen ward, und selbst in Verachtung fiel. Endlich ward ihm zurück zu kommen erlaubt, doch nur

Tiber.

als Cajus Cäsar darein gewilligt hatte, und mit der Bedingung auch hier als Privatmann zu leben. Doch wie Cajus im J. 757 starb, nahm ihn August an Sohnes Statt an: und ob er wohl seine Talente zum Feldherrn und Regenten nicht verkannte, wählte er ihn aber mehr aus Noth, da er keinen andern finden konnte, als aus Zuneigung. Allein wenn er ihn zum Sohne annahm, wollte er doch nicht die ganze Hoffnung auf ihn allein beruhen lassen. Er that jetzt eben dasselbe mit dem Agrippa Postumus, dessen schon gedacht worden ist, und befahl auch dem Tiber, daß er den Germanicus, des Drusus Sohn, ebenfalls an Kindes Statt annehmen mußte, damit die Nachfolge in der Regierung seinem Hause desto mehr gesichert würde. Zu gleicher Zeit ließ er ihm die tribunicische Gewalt aufs neue ertheilen. Darauf führte Tiber glückliche Kriege gegen die Deutschen, dämpfte den gefährlichen Aufruhr der Pannonier, von dem wir gehört haben, und rächte die Niederlage des Varus an den Deutschen. August sah ihn seitdem als eine vorzügliche Stütze des Staates an, und machte ihn an Macht beynahe sich selbst gleich. Es ward nach ehemaliger Form ein Gesetz gegeben, daß Tiber in allen Provinzen des Imperators*) und über alle Kriegsheere gleiche Gewalt wie August haben solle. Er empfahl ihn dem Senate als das

*) Oben 12 S.

das künftige Oberhaupt des Reiches, ließ ihn überall den Vorsitz vor den Consuln nehmen, ernennte auch schon seinen Sohn Drusus zum Consul auf das dritte Jahr, ohne daß er erst Aedilis und Prätor geworden war. So sahen die Römer in dem Tiber ihren künftigen Regenten entgegen, aber mit ziemlich beklommenen Herzen. Sie fürchteten an ihm den Erbfehler des claudischen Geschlechtes, Stolz und Härte. Man wollte schon Merkmahle einer grausamen Gemüthsart an ihm entdeckt haben: und wenn er dem herrschsüchtigen Charakter seiner Mutter nachartete: so hatte man von ihm gänzliche Unterdrückung zu erwarten.

Unterdessen ward August, der nun im 76sten Jahre stand, immer schwächer. Er war schon unpaß, als er den Tiber, der nach Illyrien gieng, nach Campanien begleitete, erholte sich in etwas, ward aber auf der Rückreise nach Rom so krank, daß er zu Nola bleiben mußte, wo er auch im J. 767 am 19 August starb. Zuletzt fragte er die um sein Bette versammleten Freunde: ob sie nicht dächten, daß er die Pantomime seines Lebens leidlich gespielt habe?*), August stirbt.

*) Ecquid iis videretur Mimum vitae commode transegisse? In diesen Worten findet Wieland den Aufschluß seines, in Vergleichung der ersten und zweyten Hälfte seines Lebens, so räthselhaften Charakters, den ich hier beyzubringen nicht unterlassen kann. „August" sagt dieser scharf-

entließ sie darauf, und verschied plötzlich in den Armen seiner Gemahlinn, mit den Worten: Livia, vergiß unsre Ehe nicht, und lebe wohl. Die Zeit seiner Herrschaft wird verschiedentlich bestimmt. Am richtigsten fängt man sie mit dem

scharfsehende Menschenkenner, *) „hätte sich nicht deutlicher über das, was wir von seinen hochgepriesenen Tugenden zu denken haben, erklären können, als durch diesen Ausdruck. — Durch diesen Aufschluß werden alle löblichen Handlungen seines Lebens in ihr wahres Licht gestellt, alle die schönen Gestalten, unter denen er sich von seinem vier und dreyßigsten Jahre der Welt zeigte, begreiflich gemacht, und nichts Bewundernswürdiges bleibt mehr an ihm übrig, als die Kunst, womit er die Rolle, welche ihn Mäcenas und Agrippa spielen gelehrt hatten, über vierzig Jahre auszuhalten wußte. Und auch da verliert er viel von unserer Bewunderung, wenn wir den mitwirkenden Ursachen — der Geschicklichkeit seiner Vertrauten, seiner eigenen Schwäche und nie gänzlich schlummernden Furcht vor dem Schicksale Julius Cäsars, seiner Eifersucht über die großen Eigenschaften des Agrippa, und die vielversprechenden Tugenden des jungen Marcellus — und endlich, da er alle Freunde seiner schönsten Jahre überlebt hatte, dem Einfluß der staatsklugen Livia, und der Gewohnheit, die zur andern Natur wird, so viel Wirkung zuschreiben, als jeder dieser Umstände natürlicher Weise auf ihn machen mußte. August spielte also seine ganze glorwürdige Regierung durch nur Comödie mit den albernen Römern ꝛc.“ Wie ich darüber urtheile, der ich die vermeynten Tugen-

den

*) Horazens Briefe, übersetzt von Wieland, II. Th. 8. S.

dem 7 Jan. 727 an,*) wornach sie 40 Jahre, 7 Monathe, und 13 Tage gedauert hat.

Tiber.

Tiber folgt dem August in der Regierung.

Da August sich bis auf den letzten Augenblick stellte, als behalte er die Regierung nur bis auf eine gewisse Zeit: so konnte er freylich über die Nachfolge in derselben keine ausdrückliche Verfügung treffen: aber er hatte doch seinen Stiefsohn Tiber nach und nach so erhoben, ihn an der höchsten Gewalt stufenweise so viel Antheil nehmen lassen, und ihn schon dem Senat auf allen Fall zu seinem Nachfolger empfohlen, auch hatte sich Tiber selbst in wichtigen Kriegen schon als denjenigen gezeigt, der einmal das Reich gegen seine Feinde würde schützen können, folglich konnte es niemand wagen, ihn verdrängen zu wollen.

den Augusts stets für bloßen Schein gehalten habe, kann, wem das wichtig wäre im 5 Theile des Handbuches, a. d. 117 S. finden. Auch Freguson sieht Augusts Charakter fast eben so an. „Weder Freund noch Feind der Menschheit war er bloß nach seinem persönlichen Interesse und nach den Umständen Urheber der Leiden oder der Freuden, die sie genoß. Gegen die Menschheit selbst schien er gleichgültig zu seyn.“ Gesch. der römischen Republ. III. B. 2. Abth. 454. 455 S.

*) Oben 12 S.

Er war bey Augusts letzter Krankheit abwesend, kam aber schleunig zurück noch ehe er starb, oder ehe sein Tod öffentlich bekannt gemacht wurde, und gab vor, von ihm noch mündliche Anweisung wegen der Regierung des Reiches erhalten zu haben. Daher betrug er sich sogleich als dessen Nachfolger, legte sich die gewöhnliche Wache des Oberherrn zu, ließ in alle Provinzen und Standplätze der Legionen Befehle ergehen, und zeigte, daß er ohne Verzug die bisherige Regierung fortsetzen wolle; auch ließ er den Agrippa Postumus, Augusts Enkel,*) tödten, um an ihm nicht etwa einen Nebenbuhler zu finden.

Doch bey der damaligen Gesinnung der Nation hatte er das nicht zu befürchten. Die Römer waren jetzt mehr als jemals vorher zur sklavischen Unterwerfung bereit. Die größten Männer bezeigten sich am begierigsten die neue Herrschaft zu erkennen. Um weder über Augusts Tod froh, noch über Tibers Nachfolge traurig zu scheinen, wußten sie Thränen und Fröhlichkeit, Klagen und Schmeicheleyen mit einander abwechseln zu lassen. Die Consuln leisteten ihm sogleich den Eid der Treue, darauf geschah das von dem Befehlshaber der Leibwache, zuletzt vom Senate, allen, die vom Kriegsheere anwesend waren und dem gesammten Volke.

Dessen

*) Oben, 49 und 52 S.

Dessen ungeachtet stellte er sich gegen den Senat als wenn er die Regierung nicht übernehmen möchte.*) In der ersten Versammlung desselben, wo über diese Angelegenheit gehandelt wurde, erklärte er sich, dem Scheine nach ganz unbefangen, er habe durch seine Theilnahme an der Regierung die Last derselben kennen und seine Fähigkeiten würdigen gelernt. In einem Staate, der so viele große Männer besitze, sey man nicht genöthigt, einem einzigen das anzuvertrauen, was die Talente mehrerer beschäfftigen könne. Es war eine seltsame Rolle die er spielte. Er wollte, man sollte sein Vorgeben für aufrichtig halten, und doch auch seine Rechte und Ansprüche nicht in Zweifel ziehen. Wie schwer ward es da nicht den Senatoren auf keiner von beyden Seiten zu verstoßen! Doch sie stellten sich sein Vorgeben für aufrichtig zu halten, beklagten aber daß der einzige zur Regierung fähige Mann derselben so abgeneigt sey, und baten ihn die Republik in der äußersten Gefahr nicht zu verlassen. Das wiederholte Anhalten des Senates (denn er ließ sich nicht gleich das erstemal bewegen,) vermochte

Läßt sich erst dazu erbitten.

*) Da Verstellung mit seinem Charakter auf das innigste verwebt war: so kann man sich wundern, daß Ferguson III. Bd. II. Abth. 457 S. noch ungewiß ist, ob er nicht der vorsichtigen Politik Augusts habe folgen wollen.

endlich daß er die so harte und schwere Bürde, wie er sagte, übernehmen wollte; doch mit dem Zusatze: bis ich in die Jahre komme, da ihr es vielleicht für billig halten werdet, meinem Alter einige Ruhe zu gönnen. Auch nahm er den Titel Imperator nicht an, ob er gleich die ganze Macht desselben ausübte.

Empörung der Legionen in Pannonien.

Allein man war nicht überall so willig den Tiber als Herrscher zu erkennen. Die Legionen in Pannonien und am Rheine erregten deshalb gefährliche Empörungen. Das Heer hatte ungeachtet der langen Regierung Augusts noch nicht ganz vergessen, welches Gewicht es ehedem gehabt habe, um über den Besitz der Herrschaft zu entscheiden, und dadurch reiche Belohnungen zu erhalten; wozu sich ihnen die Gelegenheit wieder anzubieten schien. Die Meuterey brach zuerst in Pannonien aus, wo drey Legionen standen, welche aber niemand unter sich hatten, der ihr Mißvergnügen hätte leiten können, daher sie bloß eine Vermehrung ihres Soldes, und frühere Entlassung aus dem Dienste verlangten. Darauf bestanden sie aber so ernstlich, daß sie den Eid der Treue nicht ablegen wollten, bis ihre Forderungen bewilligt seyn würden. Sie bemächtigten sich der Fahnen, und achteten weder die Befehle ihrer Vorgesetzten noch die Pflichten des Dienstes. Tiber schickte um sie zu beruhigen seinen Sohn Drusus an sie ab, mit einem schmeichelhaften Briefe voller

voller Lobsprüche und Versicherungen ihnen gefällig zu seyn, nur daß er erst über manches den Senat zu Rathe ziehen müsse. Weil aber Drusus wegen ihrer wiederholten Forderungen erst Bericht nach Rom erstatten wollte, gieng der Tumult noch ärger an, bis plötzlich ihrem Ungestüm durch — eine Mondfinsterniß Einhalt gethan ward. Ihr Aberglaube sah darin eine übernatürliche Vorbedeutung des unglücklichsten Schicksals. Sie erboten sich also zu neuer Unterwerfung, die ihnen Drusus durch gelinde Behandlung und das Versprechen, selbst bey seinem Vater um die Bewilligung ihres Gesuchs zu bitten, sehr erleichterte. Dadurch wurden sie so gewonnen, daß der Aufruhr sich auf einmal legte, und Drusus noch ehe die Antwort seines Vaters angelangt war, nach Italien zurück kehren konnte.

desgleichen am Rhein.

Stürmischer und gefährlicher war der Aufstand am Rhein. Hier standen acht Legionen in zwey Abtheilungen unter dem Oberbefehl des allgemein beliebten und geschätzten Germanicus, des Tibers Neffen, und Gemahl der Julia, Augusts Enkelinn, dem jedermann die Herrschaft lieber, als dem Tiber gegönnt hätte. Die Legionen am Unterrheine unter dem Cäcina, waren nach der Niederlage des Varus in der Eil errichtet, und zum Theil aus schlechten Leuten zusammen gerafft worden, daß sie von militärischer Ehre noch wenig Gefühl hatten. Bey

Au-

Augusts Tode glaubten sie sich ihres Eides entbunden, erregten einen Aufstand gegen die Befehlshaber, und nöthigten selbst den Cäcina das Lager zu verlassen. Wahrscheinlich hofften sie, Germanicus werde, wenn er sich auch nicht öffentlich für die Meuterey erkläre, sich doch durch sie auf den Thron erheben lassen; unterdessen erhielten sie noch einen Anschein von Ordnung, bis sie von ihm Befehl erhalten würden. Germanicus begab sich ohne Verzug zu ihnen in das Lager, und ward schon mit einem Geschrey der Unzufriedenheit und mit Vorwürfen empfangen. Seine Anrede ward ruhig angehört, bis er von ihrer Pflichtvergessenheit anfieng. Da erhob sich ein allgemeiner Tumult. Man klagte über den langen und mühsamen Dienst, forderte das Vermächtniß aus Augusts Testamente, verlangte auch, er solle sich zum Oberherrn des Reiches erklären, den sie mit ihren Schwertern unterstützen wollten. Voll Entsetzen über diesen Antrag wollte Germanicus sich zurück begeben, aber man stellte sich ihm in den Weg. Er setzte sich das Schwert an die Brust und rief: seine Pflicht sey ihm theurer als das Leben: aber auch das machte nur bey wenigen Eindruck. Endlich machte ihm noch sein Gefolge Platz, daß er sich entfernen konnte. Die Lage der Sachen war sehr gefährlich. Die Aufrührer wollten schon die Legionen am Oberrhein aufwiegeln, und die

Fein-

Feinde zeigten sich an der andern Seite des Flusses. Da ward beschlossen das Heer durch einen erdichteten Brief vom Tiber zu hintergehen, welcher, als wenn er von dem Aufstande noch nichts wisse, ihnen freywillig Augusts Vermächtniß verdoppele, und die Dienstzeit auf 16 Jahre herabsetze. Der Betrug ward gemerkt, aber das Erbieten doch angenommen, wenn die Vermächtnisse gleich ausgezahlet würden und alle, welche zwanzig Jahre gedient hätten, den Abschied erhielten. Diese Bedingungen wurden auch vielen sogleich erfüllt, andere ließen sich bis auf die Zeit der Winterquartiere vertrösten. Germanicus begab sich nun an den Oberrhein, wo er bey weniger Unruhe durch ähnliche Freygebigkeit die Soldaten zufrieden stellte. Aber indem kamen Abgeordnete vom Senate an, an den sich Tiber gewandt hatte, durch sein Ansehen die Kriegszucht wieder herzustellen. Das erregte die Furcht, es möchten die Bewilligungen wieder zurück genommen, und ihnen Strafe auferlegt werden, welche der Oberherr lieber in fremden, als in seinem eigenen Namen zuerkennen wolle. Damit gieng das Toben aufs neue an. Da Germanicus seine Gemahlinn und jüngsten Sohn bey sich hatte, beschloß er sie ihrer Sicherheit wegen an einen sichern Ort zu schicken. Diese Abreise der Familie des geliebten Feldherrn mit ihrem Gefolge aus dem Lager, als aus einem Orte,

wo man weder Geschlecht, noch Stand, noch Alter achte, rührte die Soldaten. Einige stellten sich in den Weg, andre liefen zum Feldherrn und baten, er möchte ihnen doch den schimpflichen Vorwurf ersparen, daß Augusts Enkelinn, die Gemahlinn des Germanicus nebst ihrem Sohne im Lager nicht mehr sicher gewesen wäre. Das nutzte der Feldherr sein Ansehen wieder zu erlangen. Er willigte in ihr Bitten, unter der Bedingung, daß sie wieder zu ihrer Pflicht zurück kehrten, welches auch sogleich geschah. Ja viele verlangten die Bestrafung der Urheber des Aufruhrs, die auch Germanicus, ohne daran Theil zu nehmen, unter dem richterlichen Vorsitze eines Tribuns, ihrem Ausspruche und eigner Vollziehung überließ. Aehnliche Unruhen waren zu Castra Vetera, dem Standplatze zwey anderer Legionen, wo auf Germanicus Befehl die Schuldigen von ihren Mitsoldaten bestraft wurden, weil er ihnen gedrohet hatte, sie sollten sonst alle hingerichtet werden.

Tibers Charakter.

Als Tiber in seinem 56 Jahre den Thron bestieg, hatte sich ungeachtet mancher guten Eigenschaften, sein Despotencharakter längst gebildet, in welchem Eifersucht, auch gegen Blutsverwandte und Freunde, Unredlichkeit, Grausamkeit, Raubsucht, argwöhnische Furchtsamkeit, welche Tyrannen eigen ist, Hang zu allen, selbst unnatürlichen Wollüsten sich vereinigten. Nur

äußer-

äußerliche Verhältnisse bewogen ihn, sich nicht auf einmal in seiner ganzen abscheulichen Gestalt zu zeigen. Tacitus unterscheidet seinen Charakter nach folgenden vier Perioden. Als Privatmann und so lange er unter August den Oberbefehl über das Heer führte, erwarb er sich allgemeine Hochachtung. So lange Germanicus und Drusus lebten, wußte er den Schein von Tugenden anzunehmen, die er nicht besaß. Bis auf den Tod seiner Mutter war Gutes und Böses vermischt. Er war schrecklich grausam, verbarg aber noch seine schändlichen Wollüste, so lange er den Sejan achtete oder fürchtete; endlich hielt ihn weder Schaam noch Furcht zurück, sich seiner natürlichen Neigung gemäß allen Verbrechen und Schandthaten zu überlassen. Die Seele seiner Regierung war Despotismus, dessen Gewaltthätigkeiten immer unerträglicher wurden, davon aber ein großer Theil der Schuld auf den Senat zurück fiel, dessen Feigheit und Niederträchtigkeit keine Grenzen kannte.

Keine Volksversammlungen mehr.

Er fieng damit an, daß er die Wahlen der Magistrate bey welchen zeither nebst dem Willen des Imperators die Stimmen der Bürger noch vielen Einfluß gehabt hatten, dem Volke gänzlich nahm. Die Consuln setzte er aus eigner Macht, und zu den übrigen Magistraten schlug er dem Senate Candidaten vor, welche dieser nicht verwerfen durfte. Das Volk

hatte

hatte also keine Versammlungen mehr, in welchen es auch nur zum Scheine seine Rechte hätte ausüben können. Denn ob es gleich noch einige Male zu Gesetzen seine Einwilligung gab: so kamen doch nachgehends die Verordnungen des Senates an die Stelle der Gesetze. Der Senat stellte also jetzt die Republik ganz allein vor, und Tiber behandelte ihn auch im Anfange dieser Vorstellung gemäß, als wenn er von allem Despotismus weit entfernt wäre. Bey allen Angelegenheiten, selbst nicht sehr wichtigen oder häuslichen zog er ihn zu Rathe; ließ ihn Schlüsse so gar gegen sein Gutachten abfassen, hörte die Abgeordneten der Provinzen vor einem Ausschuß von Senatoren an, wozu er solche wählte, welche ehedem selbst diese Landschaften verwaltet hatten, und erschien im Senate stets allein ohne das geringste Gefolge. Gegen die Consuln bezeigte er die größte Ehrerbietung, stand vor ihnen auf, ließ ihnen beym Ausgehen die Oberstelle, empfieng sie an der Thüre seines Zimmers und begleitete sie beym Weggehen wieder bis dahin. Auch das Volk schien Ursache zu haben, sich zu ihm des Besten zu versehen. Er bezeigte viel Eifer für die Gerechtigkeit, fand sich oft bey gerichtlichen Verhandlungen ein, doch bloß als Zuhörer. Er trug Sorgfalt das Volk nicht durch zu schwere Abgaben zu drücken, bezeigte sich bey allen Gelegenheiten gegen jedermann außerordent-

ordentlich herablassend, daß er also im Anfange einem guten Fürsten nicht unähnlich sah. Aber das war lauter Heucheley, wozu ihn die Furcht vor dem Germanicus bewog. Er wollte nicht tugendhaft seyn, sondern nur so scheinen, damit ihm die wahre Tugend jenes verehrten Mannes nicht schädlich werden möchte.

Steigender Despotismus. Majestätsgesetze.

Denn schon im zweyten Jahre seiner Regierung ließ er gegen die so genannten Majestätsverbrechen gerichtlich verfahren. Darunter waren ehedem mancherley Verbrechen gegen den Staat verstanden worden. August hatte sich, wegen der unbezwinglichen Schmähsucht eines Cassius Severus, vor welcher niemand in Rom sicher war, genöthigt gesehen, die Verfasser von Schmähschriften den Strafen der Majestätsgesetze zu unterwerfen, welches Tiber seinen Despotismus zu befestigen und seine Grausamkeit zu befriedigen, als der ärgste Tyrann, mißbrauchte. Zwar hatte er sich erst erklärt, daß in einem freyen Staate auch Reden und Denken frey seyn müsse, daß er jedem Tadler seines Verhaltens Rechenschaft geben wolle, daß Klagen gegen die beleidigte Majestät des Oberherrn jedermann Gelegenheit verschaffen werde seinen Feind zu stürzen. Allein wenn auch diese Gesinnungen ernstlich gewesen wären, so würde er sich doch dabey schwerlich haben erhalten können, da die bittersten und schimpflichsten Schmähungen in Menge gegen ihn ausgestreut wurden. Also erlaubte er auch in diesem

Stücke gerichtliche Klage, wiewohl er Anfangs in der Strenge nicht zu weit gieng, und manche geringfügige Beschuldigungen keiner Strafe werth achtete. Weil aber diese Verbrechen zu unbestimmt waren, weil man dabey Tibers Gunst verdienen konnte, weil dieser auch in der Folge der Zeit immer argwöhnischer und grausamer wurde: so konnte endlich der vorsichtigste Mann vor solchen Beschuldigungen, die ihm Vermögen und Leben kosteten, nicht mehr sicher seyn. Nicht genug, daß man alle Worte auffieng, die einem in muthwilliger Laune oder beym Trunke entfielen, es wurden aus den nichtsbedeutendsten Umständen solche Verbrechen gemacht. Man wurde strafbar wenn man bey einem Bilde des Kaisers einen Sklaven strafen ließ, oder sich zu sehr entblößte, oder auf dem heimlichen Gemache eine Münze, oder einen Stein mit des Kaisers Bildniß bey sich getragen hatte. Ein römischer Ritter mußte sterben, weil er bey einer gefährlichen Krankheit des Drusus im Voraus ein Gedicht auf dessen Tod verfertigt, und nach dessen Genesung einer Gesellschaft von Bekannten vorgelesen hatte. Das gab zu einer ganz eigenen Frechheit Anlaß. Nichtswürdige Menschen nahmen ein Bild des Kaisers in die Hand, und griffen dann, wen sie wollten, mit den ärgsten Schimpfreden an; Selbst Sklaven wagten es, mit so einem Bilde gleichsam bewaffnet, Drohungen

ge-

gegen ihre Herren auszustoßen, bis endlich Drusus diesen Frevel bestrafen ließ.

Wir kommen nun zu den vornehmsten Begebenheiten unter seiner Regierung und in seiner Familie.

Tibers Argwohn gegen Germanicus.

Von den Feldzügen des Germanicus im J. 14 = 17 gegen die Deutschen wird im folgenden Abschnitte gehandelt werden. Aber sein in diesem Kriege erlangter Ruhm gereichte ihm bey dem argwöhnischen und grausamen Tiber zum Verderben. Er ward abgerufen, um, wie es hieß, die Ehre des Triumphes zu genießen, wobey das ganze Volk ihn mit den fünf Kindern, die er neben sich auf dem Wagen hatte, mit froher Bewunderung betrachtete, die aber nicht ohne Besorgniß war. Denn wenn es an seinen Vater Drusus und seinen Oheim Marcellus gedachte, welche ein frühzeitiger Tod der Hoffnung des Volkes entrissen hatte, so fieng es an zu fürchten, ein neidisches Glück möchte ihm auch diesen Liebling nicht lange gönnen; eine Furcht die Tiber nur zu bald in Erfüllung gehen ließ.

Es waren im Oriente verschiedene Veränderungen vorgegangen. Von den Unruhen in Parthien und der daran genommenen Theilnahme der Römer, werden wir in einem eignen Abschnitte hören.

Kappadocien, römische Provinz.

In Kappadocien regierte seit funfzig Jahren Archelaus, ein Großenkel des berühmten Feldherrn des Mithridates gleiches Namens,

mens*), der nach Abgang der zweyten Linie der kappadocischen Könige das Reich von dem Antonius erhielt, und vom August in dem Besitz desselben gelassen wurde, da sein Betragen nie verdächtig gewesen war. Dieser hatte den Tiber bey dessen Aufenthalt in Rhodus beleidigt, weil er aus politischer Rücksicht ihm seine Aufwartung nicht gemacht hatte. Um sich zu rächen, ließ er ihn selbst durch seine Mutter Livia nach Rom locken, wo schon beym Senat eine Anklage wegen aufrührischer Anschläge gegen ihn angebracht war. Archelaus starb zu Rom, es sey nun aus Schwermuth über seine Lage, oder durch eigne Hand. Darauf ließ Tiber sein Land durch einen Schluß des Senates für eine römische Provinz erklären.

Germanicus wird nach den Orient geschickt.

Einige unbedeutende Unruhen in Comagene und Klagen der Provinz Syrien gaben dem Tiber die gewünschte Gelegenheit den Germanicus mit Ehren aus Rom zu entfernen, damit man ihm in der Entlegenheit geheimer nachstellen könne. Er ward also, um diesen Unruhen zu steuern in den Orient abgeschickt mit dem Oberbefehl über alle Landschaften jenseit des Meeres, und alle Statthalter so wohl in den Provinzen des Imperators als des Senates. Tiber hatte aber auch schon für einen gefährlichen Gegner gesorgt und schickte zugleich den herrschsüchtigen, hitzigen Cn. Piso, welcher durch seine Familie sich weit über

*) Nicht des Mithridates selbst, wie im Handbuche III. Th. 204 S. aus Versehen gesetzt ist.

über den Germanicus erhaben glaubte, als Statthalter nach Syrien. Germanicus gieng nach Armenien, wo der Thron wieder erledigt war, und gab dem Lande einen König, dann machte er Kappadocien und Comagene nach einem Schlusse des Senates zu römischen Provinzen. Auf Ersuchen des parthischen Königes ließ er den vertriebenen Vonones aus Syrien nach Cilicien bringen, der das Jahr darauf auf der Flucht aus seiner Gefangenschaft ergriffen und getödtet ward. Piso hörte unterdessen nicht auf, den Germanicus zu beleidigen und zu kränken, daß dieser, als er gefährlich krank ward, von ihm vergiftet zu seyn glaubte. Er starb auch im J. 19. zum größten Leidwesen des ganzen Orientes. In Antiochia, wo sein Tod erfolgte, gieng die Betrübniß darüber bis zur Wuth gegen die Götter, daß man an die Tempel Steine warf und Altäre niederriß. In Rom war der Schmerz des Volks ohne Grenzen. Als Agrippina mit seiner Asche zu Brundusium anlangte, hatte ihr Tiber zwey Cohorten von der Leibwache entgegen geschickt, und allen Städten anbefohlen, das Andenken seines adoptirten Sohnes mit aller Pracht zu ehren. Man sahe also auf dem ganzen Wege bis Rom das feyerlichste Leichengepränge. Das Volk begleitete den Zug in Trauer; selbst von entfernten Oertern fanden sich eine Menge ein, um sich an das Gefolge anzuschließen. Von

Tod des Germanicus.

Rom aus kamen die Consuln, der Senat und ein großer Theil des Volkes entgegen, und alles zerfloß in Thränen. Tiber und Livia ließen sich nicht sehen. Die Asche des Germanicus war in Augusts Grabe beygesetzt: aber das Trauern des Volkes hörte damit noch nicht auf, daß endlich Tiber selbst durch öffentlichen Anschlag zur Mäßigung dieser Betrübniß ermahnte. Piso kam darauf nach Rom, und der allgemeine Haß legte alle seine Handlungen aufs schlimmste aus, daß man sogar seine Treue gegen den Oberherrn verdächtig machte. Er ward wegen seines Betragens als Statthalter förmlich angeklagt, und dabey zugleich beschuldigt, den Germanicus mit Gifte vergeben zu haben. Tiber, der hierbey die kaltsinnigste Gleichgültigkeit beobachtete, überließ die Entscheidung der Sache gänzlich dem Senate, an dem Piso unversöhnliche Richter fand. Doch ehe noch sein Urtheil gefällt wurde, fand man ihn eines Morgens todt, und auf dem Fußboden lag ein Schwert.

Empörung in Afrika gedämpft.

Im J. 21 brach eine Empörung in Gallien aus, die bald wieder gedämpft ward. In Afrika war schon einige Jahre daher ein mehr beschwerlicher als gefährlicher Krieg geführet worden. Ein Numidier, Tacfarinas, streifte erst mit einer Räuberbande herum. Sein Haufe vergrößerte sich bald zu einem Heere, daß ihn das Volk der Musulaner an den südlichen Grenzen des römischen Gebietes zu

seinem Oberherrn annahm, und Micipsa mit seinen Mauritaniern mit ihm gemeine Sache machte. Der Krieg ward jetzt lebhafter betrieben, aber erst im J. 24 durch des Tacfarinas Tod geendigt.

Tiber war in den ersten zwey Jahren seiner Regierung nicht aus Rom weggekommen. Alsdann that er bisweilen kleine Reisen, doch nicht über sieben deutsche Meilen von der Stadt. Hingegen im J. 21 begab er sich auf geraume Zeit nach Campanien, theils damit sein Sohn Drusus die Ehre hätte, das Consulat allein zu verwalten, theils um die Römer an seine beständige Abwesenheit, womit er umgieng, nach und nach zu gewöhnen; wie er denn auch nach seiner Rückkunft immer zu neuen Reisen Anstalt machte, die aber noch unterblieben. Damit nun bey dieser Entfernung die Geschäffte nicht leiden möchten, überließ er die Ausübung seiner Macht dem Aelius Sejanus, der nun sein vertrautester Minister ward. Dieser, dem Stande nach nur ein römischer Ritter, war, nach des Tacitus Schilderung, ein Mann von kühnem Geiste, der sich nicht ausforschen ließ und anderer Fehler ausbreitete, übermüthig und einschmeichelnd, bescheiden von außen, aber nach der höchsten Gewalt begierig, bald üppig und verschwendrisch, öfterer aber thätig und zu seinem Vortheile wachsam. Als Befehlshaber der Leibwache stand er in einem bisher nicht sehr wichtigen

Sejan, Tibers erster Minister.

Posten, bey dem er sich aber durch eine neue Veranstaltung große Gewalt zu verschaffen wußte. Da vorher die Leibwache in zerstreuten Quartieren zu Rom und dessen Nähe gelegen hatte,

Castra Paetoriana.

zog er sie in eigne gleich vor Rom für sie errichtete Casernen (castra Praetoriana), die eine eigne starkbefestigte Stadt ausmachten. Sein Vorwand war, sie sollten besser in Ordnung gehalten werden, im Nothfalle desto schleuniger bey der Hand seyn, mehr Zutrauen zu sich selbst bekommen und bey dem Volke Ehrfurcht erwecken. Die letzte Absicht gelang ihm nur zu gut. Denn da diese 10,000 Mann sich so genau vereinigt und von den übrigen Bürgern abgesondert sahen, fühlten sie bald ihre Stärke, wurden in kurzer Zeit kühner, und selbst den Oberherren furchtbar, wie die ehemaligen Strelzi in Moskau und die Janitscharen in Constantinopel. Gegenwärtig sollten sie nur seinen ehrgeizigen Planen förderlich seyn, welche auf nichts geringeres giengen, als die Oberherrschaft nach und nach an sich zu ziehen. Von diesem weitaussehenden Anschlage konnte Tiber keine Vermuthung haben: aber überdieß war es auch dem Sejan durch seine Kunstgriffe gelungen, ihm, der gegen jedermann verschlossen und äußerst mißtrauisch war, gegen sich das offenste, unbegrenzte Zutrauen einzuflößen. Wenn also Sejan, der die Kunst verstand, seinen Weg langsam zu bahnen, sich am Hofe und im Senate, bey dem Heere und unter

Sejans treulose Absicht.

dem

dem Volke immer mehr Anhänger verschaffte: so schöpfte Tiber darüber so wenig Verdacht, daß er vielmehr fortfuhr, ihn als den Gehülfen seiner Arbeit mit Lobsprüchen und Ehrenbezeugungen zu überhäufen.

Tiber hatte es sich in Campanien sehr wohl gefallen lassen, als er wegen einer Krankheit seiner Mutter nach Rom zurück kam. Denn ob ihm gleich ihr Ehrgeiz und Einmischen in die Geschäffte unerträglich war; so suchte er doch den Schein des besten Vernehmens mit ihr zu unterhalten. Sie ward jetzt ungeachtet ihres hohen Alters wieder gesund.

Im folgenden Jahre traf den Tiber der erste Streich des Sejan, der ihm und seinem Hause noch mehrere zugedacht hatte. Die regierende Familie war sehr zahlreich. Tiber hatte seinen Sohn Drusus und von ihm zwey Enkel, welche bereits heranwuchsen. Vom Germanicus waren auch drey Söhne vorhanden. Alle diese mit List aus dem Wege zu räumen konnte sich nur ein so verschlagener Böswicht als Sejan vornehmen. Mit dem Drusus, der ihn noch darzu aufs schimpflichste beleidigt hatte, machte er den Anfang. Er verführte seine Gemahlinn Livilla, Augusts Enkelinn, zur Untreue, und überredete sie durch Versicherung sie zu heirathen und mit sich auf den Thron zu setzen, daß sie behülflich war, ihrem Manne ein langsam wirkendes Gift beyzubringen, wovon er im J. 23

Drusus, Tibers Sohn, vom Sejan aus dem Wege geräumt.

an einer Auszehrung starb. Tiber, welchen dieser unverhoffte Tod nicht sehr zu rühren schien, wollte doch dem Staate an den beyden ältesten Söhnen des Germanicus, Nero und Drusus, stärkere Stützen geben, als seine noch sehr jungen Enkel seyn konnten. Er stellte sie also feyerlich dem Senate als die Hoffnung des Reiches vor, übergab sie ihm zu Söhnen und in seinen Schutz. Das Haus des Germanicus war so allgemein beliebt, daß man sich über des Drusus Tod heimlich freute, weil man nun das Emporkommen jener Familie hoffte. Desto mehr hatte Sejan Ursache auf ihren Untergang bedacht zu seyn, würde es auch abermals mit Gifte versucht haben, wenn die Prinzen nicht von zu treuen Leuten umgeben gewesen wären, weswegen er sie nebst ihrer Mutter Agrippina durch Verhetzung der Livia und des Tibers zu stürzen suchte.

Tiber empfiehlt des Germanicus Söhne dem Senate.

Hiernächst bat er den Tiber um die Erlaubniß des Drusus Wittwe Livilla zu heirathen, erhielt aber abschlägige Antwort, die sich doch mit der tröstenden Versicherung schloß: es wäre nichts so hoch, daß nicht seine Einsichten und Eifer für ihn darauf Anspruch machen könnten. Er dächte selbst darauf, mit was für Banden er ihn verknüpfen könne, und würde schickliche Gelegenheit ergreifen seine Gesinnungen entweder im Senate oder in der Versammlung des Volkes zu erklären. So gleich gab Sejan die-

dieses Vorhaben auf, war aber doch durch dasjenige was ihm Tiber sonst noch in der nicht gar zu verständlichen Antwort vorgestellt hatte beunruhigt, und kam in Verlegenheit, wie er sich künftig betragen sollte, ohne sein Ansehen zu vermindern, noch sich verdächtig zu machen. Er redete ihm also immer mehr zu, sich von Rom in eine anmuthige Einsamkeit zu begeben; und da Tiber auf so etwas schon seit einiger Zeit gedacht hatte, folgte er endlich diesem Rathe, und gieng unter einem andern Vorwande im J. 26 von Rom ab, mit dem Entschlusse nie wieder dahin zu kommen. Tacitus schreibt das der Absicht zu, seine Grausamkeit und zügellosen Wollüste — er war gleichwohl sechs und sechzig Jahre alt — in der Einsamkeit zu verbergen. Andere glaubten er wolle sich nur von seiner Mutter entfernen deren Theilnahme an der Regierung er für sich schimpflich hielt, und doch sie davon auszuschließen nicht wagte, weil er den Thron eigentlich ihr danken mußte, da ohne ihr Zureden August noch bey seinem Absterben den Germanicus zur Nachfolge würde vorgezogen haben.

Tiber verläßt Rom auf immer.

Seine Reise gieng erst durch Campanien, wo überall Soldaten ausgestellt waren, daß sich ihm niemand nähern durfte. Und doch fand er es hier noch nicht einsam genug, und wählte daher im folgenden Jahre die kleine und anmuthige Insel Capreä (Capri) am Ende des

Sein Aufenthalt in Capreä.

Meerbusen von Neapel zu seinem beständigen Aufenthalte, wo er eben so sicher als verborgen leben konnte, da sie ganz mit Klippen umgeben, nur einen einzigen, leicht zu bewahrenden Landungsort zeigte. Hier überließ er sich bloß der Ueppigkeit und den schändlichsten, selbst unnatürlichen Wollüsten. An Staatsgeschäfften hatte er nur so vielen Antheil, als ihn Sejan daran nehmen ließ, der sich auf dieser Reise vollends in seiner Gunst befestigte, da er ihm einmal das Leben mit Gefahr seines eigenen rettete. Dabey wird sein Argwohn immer größer. Die Angeber fanden bey ihm mehr als jemals Gehör, und überall waren Laurer aufgestellt. Männer von Verdiensten um das Reich wurden verdächtig, als suchten sie selbst dazu zu gelangen. Einen alten Römer loben, verdiente den Tod. Den August beweinen, hieß sich über den Tiber beschweren. Jedes Betragen ward zum schlimmsten ausgelegt. Kluges Stillschweigen verbarg schädliche Absichten. Freude verrieth Hoffnung auf des Kaisers Tod, Traurigkeit Mißgunst über sein Glück: so daß jede Art des Verhaltens zu einem todeswürdigen Verbrechen gemacht werden konnte.

Sejan sucht des Germanicus Familie zu stürzen.

In dieser Lage arbeitete Sejan desto emsiger an dem Untergange der Familie des Germanicus. Tiber, der ihr stets abgeneigt gewesen war, hatte sich vorher schon beleidigt gefunden, als man bey dem feyerlichen Gelübde für die Erhaltung

des

des Kaisers auch den Nero und Drusus mit eingeschlossen hatte. Das nutzte Sejan sein Mißtrauen zu vergrößern, und gab vor, ihre Mutter Agrippina habe schon eine starke Partey in Rom, deren Zunahme man zu hindern suchen müsse. Jetzt stiftete er Leute an, welche dem Nero Germanicus immer vorsagten, wie sehr die Soldaten und das Volk wünschten, daß Tiber ihn an der Regierung möchte Theil nehmen lassen. Dadurch wurden dem nicht ehrgeizigen aber zu wenig vorsichtigen Prinzen einige unbedachtsame Worte entlockt, und dem Kaiser vergrößert hinterbracht, daß dieser nicht einmal seine Vertheidigung anhören mochte. Selbst seine Gemahlinn und sein Bruder Drusus ließen sich mit in das Verständniß gegen ihn ziehen. Ja er ließ ihm und der Agrippina den hinterlistigen Rath geben, Sejans Nachstellungen durch eine Flucht zu dem Heere in Deutschland zu entgehen: und ob sie gleich davon nichts hören wollten, wurden sie doch dessen beym Tiber beschuldigt.

Tod der Livia.

Indem starb Livia im J. 29 im sechs und achzigsten Jahre ihres Alters, die für alles, was sie dem Tiber aufgeopfert hatte, den kränkendsten Undank hatte erfahren müssen. Da nach ihrem Tode der Kaiser und sein Günstling vollends von allem Zwange befreyt waren, schickte Tiber ein Schreiben an den Senat, worin der Agrippina eine heftige und gebieterische Gemüths-

Trauriges Schicksal der Gemahlinn u. Söhne des Germanicus.

müthsart und ihrem Sohne Nero schändliche Wollüste zur Last gelegt wurden. Als der Senat hierauf keinen Schluß abfaßte, kam ein zweytes Schreiben, darin Tiber jene Vorwürfe wiederholte, und sich über den Senat beschwerte, daß er auf seinen Zorn nicht achte. Nun bedachte sich der Senat nicht länger. Agrippina ward auf die Insel Pandataria (Ventoniene) verwiesen und Nero auf die Insel Pontia (Ponza), die nicht weit von Neapel liegen, wo er bald vor Mangel umkam. Drusus ward für einen Feind des Staates erklärt, und im untern Theile des Palastes in enger Verwahrung gehalten.

Sejan auf dem Gipfel des Glückes,

Sejan kam also dem Ziele seiner Wünsche immer näher. Er genoß oft gleiche Ehre mit dem Tiber. Man schwur bey seinem Glücke wie bey dem Glücke des Kaisers. Weil alle Belohnungen und Strafen auf seiner Willkühr beruhten, so ward er noch mehr gefürchtet, als der Oberherr selbst. Auf die Leibwache konnte er, als ihr Befehlshaber, sicher rechnen. Die Senatoren wurden durch Wohlthaten und Hoffnungen, oder Furcht in Ergebenheit erhalten. Tiber war von lauter Leuten seines Anhanges umgeben, daß es nicht möglich schien, ihm etwas zu Sejans Nachtheil zu hinterbringen.

wird dem Tiber verdächtig,

Dessen ungeachtet bekam er doch von seinen verrätherischen Absichten geheime Winke, welche ihm seine Gefahr, aber auch die Nothwendig-

keit

keit zeigten, einem so übermächtigen Günstlinge mit Verschlagenheit entgegen zu arbeiten. Er äußerte also noch größres Vertrauen gegen ihn, rühmte ihn unaufhörlich als seinen treuesten und zuverläßigsten Freund, daß jedermann glaubte, er sey ihm gnädiger als jemals, ernannte ihn auch zum Consul auf das künftige Jahr. Aber J. C. 31.
das war eben der erste Versuch sich seiner zu entledigen, weil nun Sejan, der bey dem Tiber zu Capreä gelebt hatte, ihn verlassen mußte, um in Rom das Consulat zu verwalten.

Darauf suchte er Sejans Macht zu schwächen, ohne ihn aufzubringen, und zu erforschen ob das Volk ihm selbst oder nur seinem Glücke anhienge. Zu dem Ende war sein Betragen sehr ungleich und zweydeutig, daß Sejan und das Volk in Zweifel und Verlegenheit geriethen. Als aber Sejan vom Consulat abgegangen war, handelte Tiber freyer und muthiger. Er schlug ihm die Erlaubniß ab, wieder nach Capreä zurück zu kehren. Er ließ des Germanicus dritten Sohn, Cajus Caligula kommen, der nun zwanzig Jahre alt war, machte ihn zum Augur und Pontifex, und gab in einem Schreiben an den Senat zu verstehen, daß er ihn wohl zu seinem Nachfolger machen könnte. Das war ein empfindlicher Streich für den Sejan, aber er erfuhr noch mehr Kränkung. Tiber nannte ihn in einem Schreiben an den Senat bloß bey dem Namen, ohne, wie sonst, ein Wort zu seinem

wird verschiedentlich vom Tiber gekränkt.

Lobe

Lobe beyzufügen; er ließ einen seiner Feinde, der beym Senate angeklagt war, lossprechen; er verbot alle Opfer zu Ehren eines Menschen: es waren aber bisher bey Sejans Bildsäulen häufige Opfer gebracht und Gelübde gethan worden. Dieses bewirkte eine große Veränderung bey den Römern, daß man sich des bisher angebeteten Sejans durchgängig zu entziehen suchte.

und hingerichtet.

Darauf hatte Tiber gewartet, um ihm den letzten Streich zu versetzen. Er ernannte im Geheim den Macro zum Befehlshaber der Leibwache, schickte ihn mit Anweisung an den einen Consul nach Rom, der so gleich den Senat zusammen berief. Sejan erschien dabey, wie gewöhnlich, mit einer Bedeckung von der Leibwache. So wie er aber angekommen war, zeigte Macro dieser Schaar den Befehl Tibers, der ihn an Sejans Stelle setzte, befahl ihnen in ihr Lager zu gehen, wo ihnen, welches bisher noch nicht geschehen war, ein Geschenk sollte ausgetheilet werden, ließ die Thüre von der Stadtwache besetzen und übergab des Kaisers Schreiben dem Senate. Auch hierbey hatte Tiber nach seiner Verstellung gehandelt. Das lange Schreiben handelte erst von ganz andern Dingen, wobey nur etwas weniges wider den Sejan erinnert war, daß dieser es ganz ruhig verlesen hörte, bis man auf den Befehl kam, ihn ins Gefängniß zu setzen. So gleich war

er

er von jedermann verlassen. Der Consul führte ihn selbst, von allen Magistratspersonen begleitet, in das Gefängniß. Auf dem Wege behandelte ihn das Volk auf das schimpflichste. Der Senat ward an dem Tage nochmals versammlet und verurtheilte ihn zum Tode, worauf er ohne Aufschub hingerichtet ward. Der Körper wurde zu den Gemonischen Stuffen an der Tiber hingeschleift, und das Volk übte drey Tage lang seine Wuth dermaßen an ihm aus, daß der Nachrichter kaum etwas davon fand, um es gewöhnlicher Maßen in die Tiber zu werfen. Seine ganze Familie kam mit ihm um. Selbst ein Sohn und eine Tochter von zartem Alter wurden hingerichtet. Jetzt erfuhr auch Tiber, daß Drusus durch die Livilla auf Anstiften Sejans sey vergiftet worden. Sie wurde verdienter Weise bestraft: aber diese Entdeckung machte den Tiber vollends gegen alle Menschen mißtrauisch, daß er unter ihnen nichts als Bosheit zu finden glaubte.

Tiber seitdem noch grausamer.

Man kann denken, daß Tiber seitdem noch grausamer werde geworden seyn. Seine ganze übrige Regierung enthält fast nichts, als solche Beweise seiner Unmenschlichkeit. Der Tod selbst war bey ihm eine Gnade. Da sich ein Beklagter selbst entleibte, sagte er, dieser sey ihm entkommen. Deswegen ließ er die unglücklichen Schlachtopfer oft vor der Hinrichtung aufs ärgste martern, ließ sie lange im Gefäng-

nisse liegen und zuletzt verhungern. Oft stiftete er selbst Ankläger an, daher das Anklagen wie eine allgemeine Seuche in Rom einriß, und selbst angesehene Männer sich dadurch entehrten. Eine Mutter ward am Leben gestraft, weil sie ihren hingerichteten Sohn beweint hatte. Unter denen, die er seiner Wuth aufopferte, waren Drusus, des Germanicus Sohn, der so lange gefangen gesessen hatte, und dessen Mutter Agrippina sonderlich merkwürdig. Man hatte erfahren, daß Tiber befohlen habe, wenn etwan über Sejans Verhaftung Unruhen entstünden, sollte man ihn aus dem Gefängnisse holen, und dem Sejan entgegen stellen. Die Freude, welche das in Rom verursacht hatte, machte daß Drusus sterben und zwar verhungern mußte. Agrippina, welche bisher im Gefängnisse aufs ärgste war gemißhandelt worden, weil sie ihren Stolz nicht unterdrücken konnte, hatte ein gleiches Schicksal, oder, wie einige sagen, hungerte sich selbst zu Tode.

Tod des Tiber.

So wüthete Tiber bis zu seinem acht und siebenzigsten Jahre fort. Wie er die Annäherung seines Endes merkte, war er auf die Ernennung eines Nachfolgers bedacht. Es wurde ihm schwer, unter seinen beyden Enkeln, Cajus Cäsar und Tiberius Gemellus, zu wählen. Der erste war es nur durch die Adoption seines Vaters Germanicus, der andere hingegen war von seinem eignen Sohne Drusus. Diesem den Vor-

zug

zug zu geben, war ihm wegen seiner Jugend bedenklich: und den ersten haßt der wegen der Liebe, in welcher er als der letzte Zweig vom Hause des Germanicus bey dem Volke stand. Wäre nicht sein Neffe Claudius so gar blödsinnig gewesen, so würde er ihn zuletzt noch beyden vorgezogen haben, aber er schämte sich dem Reiche einen solchen Regenten zu geben, und ließ die Wahl auf das Glück ankommen. Er gieng eben auf grausame Bestrafung gewisser Männer um, und wollte sich deswegen in das sichre Capreä begeben, wo er alles wagen zu dürfen glaubte, als ihn auf der Reise die erste Krankheit in seinem Leben überfiel. Er verlor bald alle Besinnung, daß man ihn schon für todt hielt, und Cajus sich bereits von der Leibwache als Kaiser wollte erkennen lassen. Allein er kam zu allgemeinen Schrecken wieder zu sich, und Cajus hielt sich für verloren. Macro hingegen, der Befehlshaber der Leibwache, wußte sich zu fassen, und ließ auf den Tiber so viel Kleider und Decken werfen, daß er darunter erstickte. Das war im J. C. 37 im 78sten Jahre seines Alters, und im 23sten seiner Regierung.

Tiber war ein eben so ruhmwürdiger und für das Ganze nützlicher Regent, als im Privatleben des Abscheues der Nachwelt werth. Seine Zeitgenossen haßten ihn als Regenten unverdient: die Nachwelt übersieht seine Regen- Tibers Regententugenden.

tentugenden über den Gebrechen des Privatmannes. Es gleichen ihm nur wenige Kaiser: und seine beste Apologie ist der Zustand des Reiches. Nicht so wohl reiner Eifer für bürgerliche und menschliche Freyheit, als Leidenschaften und gereizter Unwille darüber, daß die republikanischen Gelegenheiten die Welt zu mißhandeln fehlten, und unzeitiger Eifer gutmüthiger Unbesonnener für Menschenwohl, erzeugten Verschwörungen, und brachten dagegen solche Mittel zu Stande, welche leichter gemißbraucht als gut angewendet werden konnten: die Majestätsgesetze, die Macht der Leibwache, und ihr Zusammenhalten in befestigten Casernen. Seine Herrschaft gründete sich bloß auf die Ergebenheit des Heeres, bey welchem er sein Ansehen völlig zu behaupten wußte, ohne ausschweifende Nachsicht oder Güte zu gebrauchen. Ein einzigesmal machte er ihm ein allgemeines Geschenk, da er Augusts ihm vermachtes Legat verdoppelte, und auch nur einmal beschenkte er die Leibwache, um sie, als Sejan gestürzt werden sollte, in Ruhe zu erhalten, wie auch die asiatischen Legionen, weil sie diesem Günstlinge nie so ausschweifende Ehrenbezeugungen als das übrige Heer erwiesen hatten. Auf die Beamten in den Provinzen hatte er ein wachsames Auge, wodurch er, wie auch durch das Mißtrauen, welches er seinen Feinden gegen einander einflößte, Verschwörungen zuvor kam. Die bis-

herige

herige Abwechselung der Statthalter in den Provinzen hob er größtentheils auf, und ließ diejenigen, welche die Ruhe erhielten, viele Jahre in ihren Stellen. Wo er es Umgang haben konnte, stellte er keine viel unternehmenden oder ehrgeizigen Leute an die Spitze des Heeres, so daß er Unruhen in den entfernten Provinzen lieber dem Wirken der Zeit überließ, als daß er sie zu unterdrücken Männer gebraucht hätte, die seinen Ruhm verdunkeln oder seine Eifersucht reizen konnten. Und da Männer dieser Art die Dunkelheit in der sie leben mußten, nicht gut aushalten konnten, besänftigte er ihr Mißvergnügen bisweilen durch außerordentliche Ehrenbezeugungen, oder ernannte sie zu Feldherren, hielt sie aber unter allerhand Vorwand in Rom zurück, wo sie die Ehre ihrer Würden genossen, aber die Macht nicht ausüben konnten. Hierzu kam noch, daß in Augusts langer Regierung die Unterwürfigkeit so zur Gewohnheit geworden war, daß die schreyendsten Ungerechtigkeiten, welche in der Hauptstadt vorfielen, in den Provinzen keine erschütternde Theilnehmung verursachten.

Der Händel, in welche Tiber mit den Parthern verflochten ward, ist hier nicht gedacht worden, weil diesen und andern im Orient vorgefallenen Begebenheiten ein eigner Abschnitt gewidmet ist.

Cajus Cäsar. (Caligula).

Imperator J. C. 37-41.

Cajus durch des Senats Ausspruch Imperator.

Tiber, welcher sich bey seinem Leben nicht getrauet hatte, seinen eigenen Enkel Tiberius Gemellus dem Cajus in der Nachfolge vorzuziehen, hatte doch versuchen wollen, ob er dieses nicht noch nach dem Tode bewerkstelligen könnte, und es fand sich ein Testament von ihm, in welchem er wenigstens nebst dem Cajus zum Nachfolger ernennt war. Dieses würde ohne Umstände unterdrückt worden seyn, wären nicht zu viele Abschriften davon an sichern Orten niedergelegt gewesen. Man brachte also die Sache lieber an den Senat, daß dieser dem Cajus in Betrachtung seines Alters den Thron zuspräche, welcher auch kein Bedenken trug, das Testament sogleich für ungültig zu erklären. Diese Maßregel konnte zum großen Vortheil für die jetzige Verfassung ausschlagen, wenn auf diese Weise eine gewisse Regel der Erbfolge fest gesetzet ward, um den verderblichen Streitigkeiten bey der Wahl eines neuen Oberherrn zuvorzukommen: denn durch diese Erklärung zum Vortheile des Cajus schien angenommen zu werden, daß bey der Thronfolge allemal der älteste in Cäsars Familie, er sey es nun durch Geburt oder Adoption den Vorzug haben sollte.

Cajus war im Lager geboren und erzogen worden. Um ihn bey den Legionen beliebt zu machen,

machen, ließ man ihn in der Kindheit die Schuhe der Soldaten (Caligas) tragen,*) davon ihm die Soldaten den Zunamen Caligula gaben, mit welchem ihn auch die Neuern meistentheils benennen, ungeachtet die Alten das selten thaten, auch er selbst diesen Namen nicht leiden konnte.**) Der neue Regent ward mit allgemeiner Freude aufgenommen. Von Jugend auf war er, als des Germanicus Sohn, in dessen Gesellschaft man ihn stets im Lager und in den Provinzen gesehen hatte, der Liebling der Nation gewesen. Das Unglück seines Hauses machte durch Mitleid die Zuneigung noch zärtlicher, und der Haß gegen den Tiber trug viel dazu bey, die Liebe zu seinem Nachfolger zu vergrößern. Sie gieng so weit, daß in den ersten drey Monaten 160,000 Opferthiere für Freude geschlachtet wurden, und als er in eine Krankheit fiel, viele sich erboten ihr Leben im Gefechte für das seinige zu wagen, nach dem damaligen Wahn, daß dieses ein Mittel sey, den Zorn der Götter zu versöhnen.

*) Sie waren von den gewöhnlichen nur darin unterschieden, daß die Sohle mit hölzernen oder eisernen Nägeln beschlagen war. Reiz Vorlesungen über die römischen Alterthümer, 217. S.

**) Natürlich. Das mußte den Römern eben so klingen, als wenn wir Stiefelchen sprächen.

Löblicher Anfang seiner Regierung.

Auch betrug er sich Anfangs dieser Erwartung völlig gemäß. Er gab allen, die Tiber noch hatte verhaften lassen, die Freyheit, schaffte die Anklage wegen beleidigter Majestät ab, zeigte viel Güte des Herzens in Ansehung seiner Verwandten, ernannte seinen Vetter Tiberius, den er als seinen Nebenbuhler ansehen konnte, zum Ersten des Ritterstandes, (Princeps iuuentutis), zahlte die Vermächtnisse des Tiber unverzüglich aus, und war überhaupt sehr freygebig. Bey einer Musterung des Ritterstandes bewies er sowohl Strenge als Nachsicht. Er war aufmerksam Tugend zu belohnen, und verabscheute Tibers schändliches Leben so sehr, daß wer diesem nachahmte, mit Verweisung bestraft ward. Angebern gab er kein Gehör, erlaubte auch die bisher unterdrückten Werke einiger zu freymüthigen Schriftsteller wieder zu lesen.

Gänzliche Ausartung seines Charakters.

Es kann seyn, daß von diesem guten Betragen vieles nur Verstellung, und sein eigentlicher Chrakter im Grunde schlimm genug war, wie denn Tiber selbst gestand, daß er ah ihm zu aller Verderben eine giftige Schlange erzöge: aber der Unsinn und die unmenschliche Grausamkeit, worin er hernach die rasendsten und wüthendsten Tyrannen übertraf, konnte noch nicht in ihm liegen, sondern war wohl unstreitig die Folge einer schweren Krankheit, von welcher er im achten Monate seiner Regierung befallen ward, und die in seinem

ohne-

ohnedieß kränklichen Körper, bey dem er nur einen sehr kurzen und unruhigen Schlaf genoß, eine Zerrüttung des Gehirns mochte verursacht haben. Seitdem war er sich selbst und keinem Menschen, nicht mehr ähnlich. Zuerst ließ er den Tiberius Gemellus — nicht hinrichten, sondern zwingen sich selbst hinzurichten. Seine Großmutter Antonia starb vielleicht nicht aus Gram über sein beleidigendes Betragen gegen sie, sondern an beygebrachtem Gifte. Um nicht für des Agrippa Enkel gehalten zu werden, weil dieser große Mann nicht von vornehmer Familie war, gab er lieber vor, seine Mutter wäre die Frucht einer Blutschande Augusts mit seiner Tochter Julia. In gleicher Schande lebte er mit seinen Schwestern, sonderlich mit der Drusilla, welcher er nach dem Tode sogar göttliche Ehre erweisen ließ. Und auf diese machte er auch selbst Anspruch. Er verlangte Tempel, Priester und Opfer, legte sich die Namen und Insignien vieler Gottheiten bey, war bald Bachus oder Herkules, bald Juno, Diana oder Venus, und nahm in solcher Verkleidung die Gelübde und Opfer an, welche sonst diesen Gottheiten gebracht wurden. Um einem zweyten Jupiter ganz ähnlich zu seyn, hatte er Maschinen, womit er Donner und Blitz nachmachen konnte, und rief dem Gott, wie Ajax dem Ulysses im Kampfe zu: einer von uns muß den andern besiegen; doch das geschah

Er beträgt sich als wäre er ein Gott.

nur, wenn er sich recht muthig fühlte, sonst zitterte er vor dem Donner, und versteckte sich wohl gar in das Bette. Auch stellte er sich mit ihm Gespräche zu halten, indem er seiner Bildsäule auf dem Capitol bisweilen in das Ohr flisterte, und sein Ohr an ihren Mund hielt, als wenn er die Antwort vernehmen wollte. Bisweilen aber gerieth er auch mit dem Jupiter in heftigen Streit, und drohte ihn auf eine griechische Insel zu verweisen. Mit dem Monde (Luna ist im Latein weiblichen Geschlechtes) hielt er verliebte Unterredungen. Die Bildsäule Jupiters zu Olympia, das größte Meisterstück des Phidias und der Kunst selbst, sollte durchaus nach Rom gebracht werden, damit ihr der Kopf abgenommen und der seinige darauf gesetzt würde, welches nur durch das Vorgeben verhindert ward, man habe schon Erfahrung, wie die Frevler, welche Hand daran legten, von den Göttern gestraft würden. Dafür hatte er in seinem Tempel seine eigne Bildsäule, die, um mehrerer Aehnlichkeit willen, täglich so wie er selbst gekleidet war, der die theuersten Opfer vorgesetzt, die angesehensten Leute zu Priestern ernannt wurden, welche aber diese Ehre mit 10 Millionen Sesterzen (500,000 thlr.) erkaufen mußten, worüber sein Oheim Claudius um sein ganzes Vermögen kam. Zuletzt befahl er sogar sein Bild in dem Tempel zu Jerusalem aufzustellen, welches

nicht

nicht ohne den gänzlichen Untergang des jüdischen Volkes hätte durchgesetzt werden können, wenn man nicht erst mit der Ausführung klüglich gezögert, und hernach der jüdische König Agrippa durch seine kräftige Vorbitte das Uebel abgewendet hätte.

Wenn man diesen Frevel von Seiten seines Unsinnes betrachtet, so ist es nicht unschicklich dabey desjenigen zu erwähnen, den er mit seinem Pferde trieb. Diesem ließ er ein eignes Haus bauen, gab ihm Bedienung und eine Küche, wenn es etwan Gäste bitten sollte, zog es bisweilen an seine Tafel, setzte ihm Gerste in goldenen Schüsseln vor, und ließ es aus seinem eignen Becher Wein (?) trinken.

Seine Verschwendung.

Durch so rasende Thorheiten schadete er sich doch nur selbst, aber seine Verschwendung war dem Staate höchst verderblich. Diese hatte keine Grenzen: und er schien zu glauben, sie sey nöthig, um sich seiner Hoheit gemäß zu bezeigen. Er hatte beym Antritt seiner Regierung 2700 Millionen Sesterzen, (135 Millionen Thaler, nach Romé de l'isle) in dem Schatze vorgefunden: diese wurden in einem Jahre verthan. Aber er trieb auch die Verschwendung in jeder Art des Aufwandes bis zur Raserey. Was verschlang nicht seine Tafel! Ihn reizten die leckerhaftesten Speisen nicht genug. Sie mußten auch von ungeheuren Preisen seyn. Er

ver-

verschluckte kostbare Perlen in Essig aufgelöst, setzte seinen Gästen goldene Gerichte vor, daß einst eine Mahlzeit 10 Millionen Sesterzen (500,000 thlr.) kostete. Er badete sich in wohlriechenden Oelen. Er hatte Schiffe, deren Hintertheile mit kostbaren Steinen besetzt waren, auf denen sich Bäder, bedeckte Gänge (Porticus), geraume Speisesäle fanden, ja wo sogar Weinstöcke und Obstbäume gepflanzet waren. Wenn er Landhäuser erbaute, suchte er nur das Unmögliche auszuführen. Da wurden Dämme in dem Meere angelegt, Felsen durchbrochen, Thäler ausgefüllt, Berge der Ebene gleich gemacht, und alles das mußte mit außerordentlicher Geschwindigkeit geschehen, wenn es nicht dem Baumeister das Leben kosten sollte. Endlich trieb er die Ausschweifung so weit, daß er so gar von Bajä bis Puteoli eine Brücke, mehr als dreytausend Schritte lang, [über eine halbe deutsche Meile,] führen ließ, um in der See einen Weg wie zu Lande zu haben. Zu dem Ende mußten alle Schiffe herbey geschafft werden, so daß keine mehr zur Zufuhre des Getreides vorhanden waren, und deswegen in Rom eine lange dauernde Hungersnoth entstand. Diese wurden in zwey Reihen durch Anker im Meeresgrunde und durch Ketten und Taue an einander befestiget, mit Planken und Erde bedeckt, daß es so gar der appischen Straße ähnlich sah. Die Brücke war so breit, daß auf beyden Seiten

ten Häuser, darin abzutreten, erbauet wurden, in welche von dem festen Lande Wasser in Röhren geleitet ward. Wie das Werk fertig war brachte er zu Bajä den Göttern, besonders dem Neptun und dem Neide, feierliche Opfer, und zog, in prächtiger Kleidung und Alexanders des Großen Harnische, der aus dessen Grabe genommen worden war, mit einem starken kriegerischen Gefolge zu Fuße und zu Pferde bis nach Puteoli. Den folgenden Tag kehrte er wie im Triumph zurück. Er ließ Beute vorantragen, als wäre sie den Feinden abgenommen. Vor dem Wagen gieng, um einen hohen Kriegsgefangenen vorzustellen, der Sohn des parthischen Königes Artabanus, der sich als Geißel in Rom aufhielt. Ihm folgte was zu seinem Hofe gehörte und das Kriegsvolk. Auf der Mitte der Brücke hielt er von einer errichteten Bühne eine Rede an die Soldaten, rühmte seine große That und ihren Muth, daß sie zu Fuße über das Meer gegangen wären. Ein Gastmahl für das ganze Gefolge beschloß den herrlichen Tag, doch zum Verderben eines großen Theiles der Gäste und Zuschauer. Denn nachdem ihn der Wein erhitzt hatte, ließ er, mit der ihm eignen Grausamkeit, eine Menge Leute von der Brücke in das Meer stürzen, und viele Schiffe nebst den aufhaben den Menschen durch andere bewaffnete versenken, und wer sich wieder in ein Schiff zu retten versuchte, ward mit Stangen in das

Kindischer Triumphaufzug.

Meer

Meer zurück gestoßen. Weil aber die See stille war, retteten sich viele durch Schwimmen, welches seinem Stolze wieder schmeichelte, denn er sahe das als einen Beweis an, daß Neptun Ehrfurcht vor ihn trage.

Spielerey mit Kriege gegen die Deutschen.

Nach dieser Maskerade spielte er noch einmal Krieg, und dem Scheine nach mit noch mehr Ernste. Die Scene sollte am Rheine seyn. Auf einmal muß alles nach Gallien aufbrechen, und er stelle sich an die Spitze der acht Legionen am Rheine. Die Deutschen dachten gar nicht an einen Krieg, der ihm nur das größte Schrecken würde eingejagt haben. Denn da einmal, vielleicht nach seiner Rückkunft, eine flüchtige Rede kam, daß sie das Reich anfallen würden, gerieth er in solche Furcht, daß er schon zur Flucht in die Morgenländer Anstalt machte, und sich bey der vermeynten Gefahr damit tröstete, daß, wenn auch die siegenden Deutschen in Italien einfielen, und, wie ehemals die Gallier, selbst Rom wegnähmen, sie ihm doch die asiatischen Provinzen nicht entreißen könnten. Aber am Rheine mußten die Feinde, die er nicht fand, wenigstens vorgestellt werden. Er ließ einige Deutsche von seiner Leibwache sich über dem Rheine in einem Gehölze verstecken, und sich mit großem Geschrey die Nachricht bringen, der Feind sey im Anzuge. So gleich gieng er mit einiger Reiterey auf die Versteckten loß, nahm sie gefangen,

ließ

ließ auf der Stelle Siegeszeichen errichten, belohnte seine Krieger mit Kränzen, und schalt auf diejenigen, welche ihm nicht gefolget waren. Ein andermal schickte er einige deutsche Geißeln ein Stück Weges voraus und ließ sich bey der Tafel die Nachricht bringen, sie wären entflohen. Unverzüglich setzte er ihnen nach, brachte sie in Ketten zurück, setzte sich wieder zur Tafel, und ermunterte seine Begleiter mit des Aeneas Worten, auszudauern, und sich auf glückliche Zeiten zu erhalten.*) Nach Rom schrieb er Briefe voller Vorwürfe, daß man sich zu der Zeit, wo er in so großer Gefahr sey, unbesorgt den Vergnügungen überlasse.

Das folgende Jahr gab ihm wirklich Gelegenheit im Kriege Ruhm zu erlangen, da ein brittischer Prinz gegen den Zorn seines Vaters bey ihm Zuflucht suchte. Er schien auch etwas Großes unternehmen zu wollen, zog ein Heer von 200,000 Mann an der Küste zusammen, stellte es in Schlachtordnung, segelte mit einem dreyrudrigen Schiffe ab, und — kam bald an das Ufer zurück, wo die Soldaten die dort liegenden Muschelschalen auflesen mußten, welche als eine dem Ocean abgenommene Beute nach Rom sollten gebracht werden. Auch hatte er sich in diesem Spiegelgefechten siebenmal zum Imperator ausrufen lassen. gegen die Britten.

Da

*) Durate, & vosmet rebus seruate secundis.
Virg. Aen. 1. 207.

Seine Raubsucht.

Da die Menge so mannichfaltiger und theuerer Thorheiten zu bestreiten die Einkünfte nicht zulangten, fieng er an, auf alle mögliche Weise, sowohl von dem gesammten Reiche, als von einzelnen Personen Geld zu erpressen. Seine Raubsucht kam seiner Verschwendung gleich. Die Auflagen wurden vermehrt und erhöhet, daß kein Mensch und nicht die geringste Sache von Abgaben frey war. Diese wurden mit unerbittlicher Strenge eingetrieben, oft ohne daß sie vorher waren ausgeschrieben worden, damit die aus Unwissenheit unterlaßne Bezahlung mit großen Geldsummen oder der Einziehung aller Güter bestraft werden konnte. Darüber ward endlich der Unwille des Volkes so laut, daß er sich genöthigt sahe, dieser Abgabe wegen öffentliche Verordnungen ergehen zu lassen: aber sie waren mit kleiner Schrift geschrieben, und so hoch angeschlagen, daß sie niemand lesen konnte. Ein andere Art die Leute um das Geld zu bringen, war, daß er mit allem möglichen Handel trieb, die Sachen zu ungeheuern Preisen verkaufte, welche auch auf sein Anbieten gekaufet werden mußten. Deswegen giengen oft Reiche dergleichen Kauf von sich selbst mit ihm ein, um durch Aufopferung eines großen Theiles von ihrem Vermögen, das übrige, und das Leben zu retten. Andere kamen auf solche Weise um alles, daß manche sich aus Verzweiflung das Leben nahmen.

So verächtlich durch die unsinnigsten Thorheiten, drückend durch seine Erpressungen, furchtbar durch gewaltthätige Räubereyen, ward er noch schrecklicher durch Grausamkeit, welche kaum so sehr durch die Menge ihrer Schlachtopfer, als durch den innern Antrieb dazu, das Wüthen anderer Tyrannen vor ihm übertraf. Nicht bloß Zorn, Rache, Eifersucht, Mißtrauen, Furcht für seine Sicherheit rissen ihn dazu hin: es war zugleich, oft allein, Mordsucht, wahrer Blutdurst und tigerähnliches Vergnügen nicht bloß zu tödten, sondern auch im Tode zu peinigen. Daher seine Henker den Befehl hatten, die Hinrichtung recht schmerzhaft zu machen, oder, wie sein Ausdruck war, das Sterben fühlen zu lassen. Da es einst an Uebelthätern fehlte, welche den wilden Thieren vorgeworfen werden sollten, befahl er die zuerst angekommenen Zuschauer dazu zu nehmen, ließ ihnen aber erst die Zungen ausschneiden, damit sie sich nicht beklagen könnten; wie er auch sonst den Hinzurichtenden aus eben der Ursache den Mund stopfen ließ. Als das Fleisch, womit die zu Schauspielen gehaltenen wilden Thiere ernährt wurden, ihm einmal zu theuer war, (einen solchen rasenden Verschwender!): ließ er Leute, die in den Gefängnissen verhaftet waren, vorführen, und wie sie kamen, ohne zu untersuchen, ob sie des Todes schuldig wären oder nicht, den Thieren vorwerfen. Leute ehrbaren

Seine Grausamkeit.

Standes wurden erst gebrandmarket, dann zu Bergwerken oder zu Straßenbau verdammt, auch von einander gesägt. Aeltern mußten bey der Hinrichtung ihrer Kinder gegenwärtig seyn. Einen Vater, der sich mit Krankheit entschuldigte, ließ er in der Sänfte holen. Einen andern führte er von der Hinrichtung des Sohnes so gleich mit sich zur Tafel, und versuchte ihn zu Scherz und Lachen zu reizen. Ein Dichter ward wegen eines zweydeutigen Verses im Amphitheater verbrannt. Bey der Tafel ließ er Verbrecher, auch wohl Unschuldige, in seiner Gegenwart foltern, oder ihnen die Köpfe von einem Soldaten abschlagen, der hierin sehr geschickt war. Bey einem Opfer erschien er unvermuthet als Priester gekleidet, hob das Beil auf, und da man dachte er wolle das Opferthier tödten, hieb er einem Priester neben ihm den Kopf entzwey. Er mordete aber nicht bloß einzeln, sondern oft eine große Menge auf einmal. Ein vom Tiber Verbannter hatte nach seiner Rückkunft gestanden, daß er die Götter um dessen Tod angefleht habe. So gleich ließ Cajus alle auf den Inseln Verwiesene hinrichten, damit sie nicht auch ihm den Tod wünschen möchten. Wollte er doch einmal alle in Deutschland stehende Legionen ermorden lassen, weil sie fünf und zwanzig Jahre vorher einen Aufstand erregt, und ihn nebst seinem Vater wie belagert hatten: und da man ihn noch davon zurückbrachte,

brachte, hätte wenigstens der zehnte Mann sterben müssen, wenn nicht die Soldaten Mine gemacht hätten, sich zu wehren. Da bey dem Wettrennen im Circus die Zuschauer gegen einen seiner Günstlinge kaltsinnig schienen, rief er öffentlich aus: Wenn doch das römische Volk nur einen Hals hätte! Denn er sprach auch von seiner Grausamkeit als ein Unmensch, gestand daß er an seiner Gemüthsart nichts lobenswürdigeres fände, als seine Unempfindlichkeit. Oft rief er mit den Worten aus einer Tragödie aus: Mögen sie mich doch hassen, wenn sie mich nur fürchten!

Verschwörung gegen ihn.

So hatte dieser Unmensch fast vier Jahre lang gewüthet, als er endlich, aber für die leidende Menschheit immer spät genug, unter einer Verschwörung fiel. Es hatten mehr Leute von Stande und Ansehen daran Theil genommen, aber der Urheber und die Seele davon, der den Anschlag entwarf und ausführte, war Chärea, Tribun einer Cohorte der Leibwache, welcher, nicht nur die Nation von dem abscheulichen Tyrannen befreyen, sondern sich auch für empfindliche Beleidigungen rächen wollte. So mannhaft er war, hatte er doch eine zarte, sehr unmännliche Stimme, weswegen Cajus ihm bey aller Gelegenheit verächtlich begegnete. Zuletzt mußte er noch eine Schauspielerinn foltern lassen, welche gegen einen Senator wegen der von ihm über den Cajus ausgestoßenen Reden

nicht zeugen wollte, und wußte, er sey ausdrücklich dazu ausgesucht worden, in der Erwartung er werde, um dem Vorwurf einer weichlichen Gemüthsart zu entgehen, die Folter mit vorzüglicher Grausamkeit vollstrecken lassen. Sich zum Werkzeuge tyrannischer Wuth gebrauchen zu lassen, war mehr als er ertragen konnte. Er entdeckte sich also einigen angesehenen Männern, die auch eigne Ursachen hatten sich an dem Cajus zu rächen, und fand Senatoren, Ritter und Kriegsbeamte von Range bereit ihm beyzutreten. Der Anschlag war, ihn an dem palatinischen Feste, welches Livia dem August zu Ehren gestiftet hatte, wenn er die Schauspiele besuchen würde, zu ermorden. Hierzu wollte sich die ersten drey Tage des Festes keine Gelegenheit finden, daß Chärea schon fürchtete, das Vorhaben werde nicht auszuführen seyn. Am vierten Tage aber beredete man ihn zwischen den Schauspielen zu Tische zu gehen. Die Verschwornen begleiteten ihn: und als er durch einen Gang gieng, welcher zu den Bädern führte, versetzte ihm Chärea den ersten Streich, worauf er auch von den übrigen angefallen, und mit dreyßig Wunden hingerichtet ward.

Er wird ermordet.

So fiel Cajus im neun und zwanzigsten Jahre seines Alters, im dritten Jahre und eilften Monat seiner Regierung. Die Nacht darauf ließ Chärea seine Gemahlinn Cäsonia nebst ihrem Kinde hinrichten. Der Körper des

Ca-

Cajus ward heimlich in einen Garten gebracht, und in der Eile nur halb verbrannt, alsdann ohne Umstände in die Erde verscharrt. Der Senat wollte ihn nachgehends für infam erklären, welches aber sein Nachfolger, um die Familie nicht beschimpfen zu lassen, verhinderte, doch zugab, daß, um sein Andenken so viel als möglich auszutilgen, seine Münzen eingeschmolzen würden.

Tumult nach seinem Tode.

Ungeachtet seiner Abscheulichkeiten hatte Cajus doch die Soldaten und das gemeine Volk durch seine Freygebigkeit an sich gezogen, daß seinen Mördern von daher viel Gefahr drohte. Kaum war auch die Nachricht von seinem Tode erschollen, als die Deutschen unter der Leibwache herbey eilten, seine Mörder suchten, und einige Senatoren, auf die sie stießen, in blinder Wuth niedermachten. Das bey den Schauspielen versammelte Volk war in der größten Verwirrung, wußte nicht ob es seinen Tod für wahr halten sollte, und traute sich nicht den Schauplatz zu verlassen, da die erbitterten Deutschen die Eingänge besetzt hielten; bis die Nachricht bestätigt ward, da denn die Leibwache sich wegbegab, und das Volk auseinander gieng.

Versuchte Wiederherstellung der Freyheit.

Der Senat auf seiner Seite glaubte, jetzt sey die Zeit gekommen, die Freyheit der Republik wieder herzustellen. Die Consuln, von denen sonderlich Sentius Muth und Eifer zeigte,

machten ein Edikt bekannt, welches die Regierung des Cajus in ihrer ganzen verhaßten Gestalt schilderte, dem Volke vollkommene Erleichterung, den Soldaten große Geschenke versprach, und gebot die Entscheidung des Senates ruhig abzuwarten. Der Senat selbst versammlete sich auf dem Capitolium, und da war nur von Wiederherstellung der Freyheit die Rede: doch mochte man auch die Schwierigkeit der Sache einsehen, denn die Versammlung dauerte bis in die Nacht. Aber das alles ward durch den Machtspruch der Soldaten, nämlich der Leibwache, vereitelt.

Die Leibwache macht den Claudius zum Imperator.

Denn zu gleicher Zeit hatten sich die Befehlshaber derselben versammlet, um über dasjenige was nun zu thun sey, zu berathschlagen. Sie stimmten für die monarchische Regierungsform: aber bey der Erinnerung, daß diese eigentlich das Werk des Heeres sey, waren sie zu stolz, sich von dem Senate einen Oberherrn setzen zu lassen, zumal da sie sich von demjenigen, den sie ernennen würden, die meisten Vortheile versprechen konnten. Auch hatten sie eine solche Anhänglichkeit an die Familie der Cäsarn, daß sie die höchste Gewalt keinem Fremden gönnten. Aus diesem Hause war nur noch Tiberius Claudius Drusus übrig, der Sohn des Tiberius, Drusus Bruder, und des ermordeten Imperators Oheim, damals funfzig Jahre alt. Dieser von Natur blödsinnige und furcht-

furchtsame Mann war über des Cajus Tod in solches Schrecken gerathen, daß er sich im obersten Stockwerke des Palastes hinter den Vorhang einer Thüre versteckte, wo ihn aber ein überall herumstreifender Soldat entdeckte und hervorzog. Claudius sah seinen Tod schon vor Augen, und warf sich dem Manne zu Füssen, der ihn aber erkannte und als Imperator begrüßte. Mehrere, welche dazu kamen thaten ein gleiches und trugen ihn in das Lager der Leibwache. Die Consuln forderten ihn auf, vor dem Senate zu erscheinen: er entschuldigte sich aber damit, daß man ihn mit Gewalt im Lager zurück behalte. Am folgenden Tage verlangte ihn auch das Volk zum Imperator. Der Senat hatte nur vier Cohorten von der Stadtwache auf seiner Seite, auf die er sich nicht einmal ganz verlassen konnte. Dennoch ließen sie dem Claudius noch zureden, er sollte sich der Freyheit nicht entgegen setzen, und ihn alles das zusichern, was ein Bürger eines freyen Staates nur verlangen kann: allein die Ueberlegenheit der Leibwache machte ihm Muth; er schickte die Abgeordneten mit abschlägiger Antwort zurück, versprach den Soldaten 20,000 Sesterzen*) (fast 1100 thlr.) auf den Mann,

*) Diese Summe giebt Josephus an, andere nur 15,000. Daß aber jene Angabe für richtiger zu halten sey, davon sehe man: Ernesti ad Suet. Claud. c. 10.

den Befehlshabern nach Verhältniß noch mehr, und ließ sich von den Soldaten huldigen. Was also die Legionen in Deutschland nach Augusts Tode schon versucht hatten, setzte jetzt die Leibwache durch, ernennte den Imperator und erhielt dafür große Geschenke. Hätte sich der Senat nicht von dem wieder auflebenden Geiste der Freyheit bethören lassen, sondern, so wie man nach Tibers Tode die Entscheidung, wer demselben nachfolgen solle, ihm überließ, diese auch jetzt, als ein ihm bereits zugestandenes Recht zu behaupten gesucht, welches ihm durch Ernennung des Claudius wohl gelungen seyn würde: so hätten sich vielleicht in der Folge die Legionen und Prätorianer nicht angemaßt, Imperatoren zu setzen und wieder vom Throne zu stoßen; und welcher Zerrüttung des Reiches wäre nicht dadurch gewehret worden!

Claudius.

Imperator vom J. 41 = 54.

Sein Charakter.

Der neue Regent, Claudius, hatte wegen seines Blödsinns bis zum ein und funfzigsten Jahre in der Dunkelheit gelebt. Durch schwere und hartnäckige Krankheiten in der Kindheit und Jugend war er am Geiste und Körper so geschwächt worden, daß er auch nach erlangter Mündigkeit zu Geschäfften ganz unfähig war, und immer noch unter der Aufsicht eines Hofmeisters stehen mußte, der, wenn des Claudius

nach-

nachmalige Klagen über dessen Behandlung gegründet gewesen sind, wie bey einem Manne, der vorher Aufseher über einen Stall Pferde gewesen war, nicht unglaublich ist, seinen Geist, anstatt ihn zu erheben, noch mehr unterdrückt haben mag. Auf die Wissenschaften seines Zeitalters legte er sich nicht ganz ohne Erfolg, aber auch dadurch konnte er sich keine Achtung erwerben. In seiner Familie ward er von allen verachtet. Seine Mutter nannte ihn nur ein Mißgeschöpf, welches die Natur nur angefangen, aber nicht vollendet habe. Seine Großmutter wußte einen einfältigen Menschen nicht treffender zu bezeichnen, als wenn sie sagte: er sey noch dümmer als Claudius. August hätte gern noch etwas aus ihm gezogen, aber die Mühe war verloren, zumal da Claudius sich auch durch sein Aeußerliches lächerlich und verächtlich machte; er mußte ihn also zurücksetzen, und hatte ihn, der immerfort bloß Ritter blieb, höchstens zum Augur machen können. Beym Tiber suchte er zwar um Ehrenstellen an, doch der erlaubte ihm bloß die consularische Kleidung zu tragen, gab aber nicht zu, daß ihn der Senat als einen Mann dieses Ranges unter sich aufgenommen hätte. So erniedrigt lebte er nur im Verborgenen, in Gesellschaft von Leuten und unter Beschäfftigungen, die ihn noch verächtlicher machten. Cajus begegnete ihm beym Anfange seiner Regierung anständiger, nahm ihn auch

neben sich zum Consul an, bald aber gab er ihn den schimpflichsten Verspottungen, selbst der Possenreißer bey seiner Tafel, Preis.

Guter Anfang.

Der Anfang seiner Regierung ließ dessen ungeachtet viel Gutes von ihm erwarten. Er erklärte daß alles, was bey und nach des Cajus Tode vorgefallen war, vergessen seyn sollte, nur Chärea und noch einer der Verschwornen mußten des Beyspiels wegen sterben. Die Ehrenbezeugungen, die ihm der Senat, wie seinen Vorfahren, zuerkannte, schlug er aus, und verbot besonders alle göttliche Verehrung. Er hob das Gesetz wegen der beleidigten Majestät auf, rufte die Verwiesenen zurück, schaffte manche Auflagen ab, und gab die vom Tiber und Cajus eingezogenen Güter zurück. Die Verwaltung der Gerechtigkeit ließ er sich sehr angelegen seyn, milderte bisweilen die Strenge des Gesetzes, oder schärfte es nach Beschaffenheit des Verbrechens noch mehr. Gegen die Magistrate bezeugte er große Ehrfurcht. Wenn die Consuln im Senate sich seinem Sitze näherten, stand er auf und gieng ihnen entgegen. Oft, wenn die Prätoren zu Gerichte saßen, nahm er bey ihnen Platz, als wäre er nur ihres Gleichen. Ein solches Betragen erwarb ihm allgemeine Liebe, daß auch, als einmal das Gerücht kam, er sey auf einem Spaziergange nach Ostia ermordet worden, das Volk gegen die Senatoren und Soldaten einen schrecklichen

Auf-

Aufruhr erregt haben würde, wenn es nicht bald den Ungrund dieser Sage erfahren hätte.

In einigen gemeinnützigen Unternehmungen zeigte er den Römern eigne Geistesgröße. Damit es Rom an den nothwendigsten Bedürfnissen noch weniger fehlen möge, brachte er eine vom Cajus angefangene Wasserleitung zu Stande, die schönste von allen, welche zu Roms Nutzen waren aufgeführt worden. Durch sie ward das Wasser 40 (römische, 8 deutsche) Meilen weit hergeleitet,, und floß in solcher Höhe, daß alle die sieben sogenannten Berge der Stadt damit konnten versehen werden. Die unentbehrliche Zufuhr ausländischen Getreides zu befördern, ließ er am Ausfluß der Tiber bey Ostia einen neuen Hafen anlegen; ein Werk dessen Arbeit und Kosten nur Römer nicht scheuten. Er wollte den Fucinischen See (Lago di Celano in Abruzzo ultra) abgraben lassen, worauf schon Julius Cäsar gedacht hatte. Dreyßigtausend Mann arbeiteten eilf Jahre daran: als man aber damit zu Stande zu seyn glaubte, und den See ablassen wollte, hatte man nicht für genugsamen Fall gesorget und das Wasser floß nicht fort. Neue Arbeiten, dem Fehler abzuhelfen, glückten auch nicht, daß erst Hadrian das Werk zu Stande brachte.

Allein bey aller Neigung gutes zu schaffen, war sein Unglück, daß er nicht selbst handeln konnte, ohne von andern geleitet zu werden, und

Er wird von Weibern und Freygelas-

senen beherrscht.

und daß es eben die schlechtesten und verworfensten Menschen waren, die ihn in allen Stükken leiteten. Er war von Jugend auf gewöhnt regiert zu werden, hatte funfzig Jahre im sclavischen Gehorsam gegen Mutter und Großmutter unter der Aufsicht von Weibern und Freygelassenen gelebt: wie konnte er nun als Regent durch sich selbst thätig seyn? Statt seiner regierten eigentlich seine Gemahlinnen Messalina und Agrippina, und Freygelassene, unter denen Pallas, Narcissus und Kallistus die wichtigsten waren. Diese drey, von denen Pallas den Schatz verwaltete, Narcissus die Schreiben des Claudius ausfertigte, und Kallistus die Bittschriften annahm, machten mit ihm und im Reiche was sie wollten. Ueber Würden im Staate, Befehlshaberstellen beym Heere, zu ertheilende Freyheiten schalteten sie uneingeschränkt, oft ohne Wissen ihres Herrn. Sie widerriefen die von ihm gemachten Geschenke, hoben seine Urtheile oder die von ihm ertheilten Anwartschaften auf Bedienungen auf, und sprachen selbst das Todesurtheil über die vornehmsten Personen aus. Wenn man daher noch einige lobenswürdige Handlungen und weise Anordnungen des Claudius bemerkt findet: so möchte man sich wundern, wie er dazu gekommen sey, da diese Günstlinge wohl schwerlich die Quelle davon gewesen sind. In manchen Stücken scheint es, er habe den August

nach-

nachahmen wollen. Denn, wie dieser, hielt er über die alten gottesdienstlichen Gebräuche und suchte die Ehen unter dem Volke zu befördern. Da das Verbot für Führung der Processe Geld zu nehmen nicht wieder in seine ehemalige Kraft gesetzt werden konnte, bestimmte er wenigstens, daß die Vergeltung nicht 10,000 Sesterzen (fast 1100 thlr.) übersteigen durfte. Gegen die Unbarmherzigkeit solcher Herren, welche ihre kranken Sclaven auf die Insel des Aesculap bringen ließen, damit sie nichts auf ihre Verpflegung wenden durften, verordnete er, daß diese verstoßenen Sclaven, wenn sie wieder gesund würden, frey seyn, und derjenige, der sie etwa lieber umbringen als von sich schaffen wolle, als ein Mörder bestraft werden solle.

Doch das alles kann man nur für kurze helle Blicke eines blöden Verstandes halten, im Ganzen aber blieb er zeitlebens von seinen Vertrauten abhängig. Was dieses seinen Gemahlinnen für Einfluß über ihn verschaffen mußte, fällt von sich selbst in die Augen. Diejenige, welche mit ihm den Thron bestieg, Messalina, war nicht nur wegen ihrer unersättlichen Wollust, der sie mit grenzenloser Unverschämtheit und Frechheit nachhieng, das schändlichste Weib, sondern auch sehr grausam. Julia, des so verehrten Germanicus Tochter, die sich nicht genug vor ihr demüthigte, auch wohl, da sie sehr schön war, und als des Claudius Nichte

Messalina, seine schändliche Gemahlinn.

bey

bey ihm freyen Zutritt hatte, ihre Eifersucht rege machte, wurde des Ehebruchs beschuldigt, und mußte sterben, ohne deshalb überführt, ja ohne nur darüber vernommen zu seyn. Seneca, der als Philosoph und Schriftsteller so berühmt ist, und auch als Staatsmann zu seiner Zeit nicht unbedeutend war, ward, weil er sich dessen mit ihr schuldig gemacht haben sollte, nach Corsika verwiesen. Selbst Verwandte des Claudius wurden ihrer Rache oder ihrem Geize aufgeopfert. Die Einwilligung ihres schwachsinnigen Gemahls zu erhalten, durfte sie die Unglücklichen ihm nur verdächtig machen, und seine Furchtsamkeit erregen. Ihre Ausschweifungen in der Wollust erlauben keine umständliche Erzählung, es ist genug zu sagen, daß sie alles übertrafen, was nur von der unzüchtigsten Person ihres Geschlechtes jemals bekannt geworden ist. Das wußte die ganze Stadt nur Claudius nicht, in dessen Palaste doch solche Schandthaten verübt wurden. Sie wußte ihn so gar so zu überlisten, daß er durch seine Befehle ihre strafbaren Verständnisse selbst befördern mußte. Endlich trieb sie die Sache so weit, daß Claudius doch etwas erfuhr. Ihr damaliger Günstling, C. Silius, fand, der Gefahr zu entgehen, kein ander Mittel, als daß sie, ohne des Claudius Tod zu erwarten, sich jetzt schon heirathe-
ten. Dieser rasende Anschlag fand ihren Beyfall: und als Claudius nach Ostia gereiset war,

ver-

vermählte sie sich mit dem Silius öffentlich und mit allen Feyerlichkeiten, welche bey Leuten hohen Standes gewöhnlich waren. Jeder, dem des Regenten Leben wichtig war, zitterte vor den Folgen, welche eine solche Heirath vorher sehen ließ, am meisten die Freygelassenen. Narcissus brachte also zwey Beyschläferinnen des Claudius dahin, ihm alles zu entdecken, und kam zugleich, wie von selbst, eben das zu hinterbringen, mit dem Zusatze, daß Silius bereits anfange in kaiserlicher Pracht zu leben. Claudius aufs äußerste bestürzt, ließ einige Vertraute rufen, welche die Erzählung bestätigten, und ihm riethen sich in das Lager der Prätorianer zu begeben. Unterdessen feyerte Messalina mit dem Silius in ausgelassener Frölichkeit, da eben Weinlese war, ein Bachusfest: als aber die Nachricht kam, Claudius, der alles erfahren habe, sey auf dem Wege zum Palaste um sich zu rächen, floh alles auseinander. Messalina hatte noch so viel Muth, daß sie dem Kaiser mit ihren beyden Kindern entgegen gehen wollte, weil ihre Gegenwart ihn mehrmals wieder besänftigt hatte. Aber Narcissus wußte das zu vereiteln. Er wich ihm nicht von der Seite, und führte ihn gerades Weges in das prätorianische Lager. Silius ward so gleich zum Tode verurtheilt. Messalina gab die Hoffnung noch nicht auf, das Leben zu erhalten und so gar wieder in vorige Gunst zu kommen: aber

Er läßt sie hinrichten.

Clau-

Claudius gab bey der Tafel Befehl, ihr auf morgen den Tod anzukündigen, welchen aber Narcissus nicht bis dahin verschob, sondern einen Centurio im Namen des Kaisers abschickte, der ihr das Schwert durch den Leib stieß. Man brachte dem Claudius die Nachricht, daß Messalina nicht mehr lebe, die er, ohne nach den Umständen zu fragen, anhörte, und die Mahlzeit fortsetzte. So unempfindlich sahe man ihn auch die folgenden Tage, ohne die geringste Spur eines Affektes an ihm zu entdecken. Ja er soll aus unbegreiflicher Geistesschwäche den folgenden Tag sogar gefragt haben, warum sie nicht zur Tafel käme? Das war im siebenten Jahre seiner Regierung.

Er heirathet die Agrippina.

Claudius hatte so gleich nachdrücklich erklärt, nie wieder zu heirathen, aber es war ihm zum Bedürfnisse geworden, jemanden zu haben, von dem er regiert werde. Seine drey Freygelassenen schlugen ihm also jeder eine andere Gemahlinn vor, und er wählte, auf des Pallas Empfehlung, die Agrippina, des Domitius Ahenobarbus Wittwe. Zwar scheute er sich eine Zeitlang die Heirath zu vollziehen, weil sie seines Bruders Germanicus Tochter war: aber ein Schmeichler trug die Sache im Senate vor, der die Ehe für erlaubt erklärte. Nun weigerte sich Claudius weiter nicht, ließ auch zu mehrerer Bekräftigung ein Gesetz geben, daß es erlaubt seyn sollte, seines Bruders

Toch-

Tochter zu ehelichen, welches ihm doch nur einer höchstens zweye nachthaten.

Agrippina war stolz und herrschsüchtig, übrigens von ordentlicher Aufführung. Um ihre Gewalt nicht bloß durch Strenge zu äußern, ließ sie den Seneca aus seiner Verweisung zurück kommen, und wirkte ihm die Prätur aus. Sie hatte ihn zum Erzieher ihres Sohnes Domitius Nero ausersehen, hoffte auch, er werde aus Haß gegen den Claudius, der ihn so lange verbannt hatte, und aus Dankbarkeit gegen sie, die ihn zurück rief, sie bey der Ausführung ihres vornehmsten Planes unterstützen. Dieser war kein anderer, als den Britannicus, des Claudius Sohn, vom Throne zu verdrängen, und den Domitius Nero, ihren Sohn, darauf zu erheben. Sie brachte es daher gleich nach ihrer Vermählung dahin, daß ihn Claudius mit seiner Tochter Octavia verheirathete, ja sogar an Kindes Statt annahm, und ihm den Namen Nero Claudius Cäsar ertheilte. Nero war erst im vierzehnten Jahre, und schon erhielt der Agrippinen ganz ergebene Senat auf sein zwanzigstes Jahr das Consulat für ihn. Britannicus ward von jedermann verlassen, und wer noch bey ihm auszuhalten schien, den wußte Agrippina von ihm zu entfernen. Nur die beyden Befehlshaber der Leibwache standen ihr noch im Wege, weil sie ihr Glück der Messalina zu danken hatten. Sie stellte also dem Claudius vor, es wäre

welche ihren Sohn, Nero, zu erheben sucht.

für den Dienst besser, wenn die Leibwache nur unter einem Vorgesetzten stünde. Darauf wurden jene abgesetzt, und Burrhus, ein wackrer Soldat und sonst ein Mann von gutem Rufe, kam an ihre Stelle. Dabey vergaß sie auch nicht für ihre eigne Ehre zu arbeiten, die man ihr desto williger zugestand, da sie schon als Tochter eines zum Kaiser bestimmten Prinzen, als Schwester, Gemahlinn und, wie man vorher sah, auch als Mutter eines Kaisers allgemein verehret ward. Zuletzt zwar wäre sie bald gestürzt worden; doch wir müssen erst anführen, was unter des Claudius Regierung mit auswärtigen Völkern vorgefallen ist.

Im Orient gab es bey den Parthern wieder bürgerliche Kriege, von denen aber, wie wir oben schon S. 37 gesagt haben, anderswo gehandelt werden soll.

Krieg in Bospo-rus.

Mithridates, welchen Claudius zum Könige in Bosporus (die Krim) gemacht hatte, und der von dem großen Mithridates König in Pontus abzustammen vorgab, war vertrieben und sein Bruder Cotys zum Könige angenommen worden. Bey seinen Versuchen, das Reich wieder zu erobern, ward er geschlagen, und hatte sich überdieß die Römer zu Feinden*) ge-

*) Ich gestehe, daß ich in des Tacitus Erzählung, Annal. XII. 15. nicht finden kann, wie das eigentlich gekommen sey.

gemacht. Er suchte daher durch den mit den Römern verbundenen König der Adorser Verzeihung, der sich auch bey dem Claudius für ihn verwandte, und versicherte, daß Mithridates sich ganz unterwürfe, und nur bäte ihn mit einem schimpflichen Triumphe und dem Tode zu verschonen. Er ward also nach Rom gebracht, J. C. 50. wo er sich gegen den Claudius mit edlem Stolze betrug. Er lebte hernach in Rom und kam in einer Verschwörung gegen den Galba um.

Cajus hatte den König Ptolemäus in Mauritanien, als seinen Verwandten*) nach Rom kommen lassen, und erst sehr freundschaftlich behandelt. Als er aber bey einem Schauspiele durch ein vorzüglich schönes Purpurkleid die Augen aller Zuschauer auf sich gezogen hatte, ward Cajus eifersüchtig, und ließ ihn umbringen. Diesen Tod zu rächen hatte ein Freygelassener des Ptolemäus die Mauritanier zum Kriege gegen Rom aufgereizt, welcher sich unter dem Claudius, J. C. 41, mit Mauritaniens Unterwerfung endigte, wodurch das römische Gebiet in Afrika noch über die Meerenge hinaus, bis an die Küste des Oceans erweitert ward. Mauritanien erobert.

*) Sein Vater Juba, hatte eine Tochter des Antonius von der Königinn Kleopatra geheirathet. Deren Stiefschwester Antonia Minor war des Drusus, des Bruders vom Tiberius, Gemahlinn, also des Cajus Großmutter.

Eroberungen in Britannien.

Allein noch wichtiger war die Eroberung des größten Theiles von Britannien. Seit Cäsars Versuch auf diese Insel waren die Britten fast hundert Jahre lang von den Römern nicht beunruhigt worden. August, der weit davon entfernt war, das ohne dieß zu große Reich noch weiter auszudehnen, bedrohte sie zwar bisweilen mit einer Landung, aber vermuthlich mehr um die Ehrfurcht vor dem römischen Namen bey ihnen zu erhalten, als in ernstlicher Absicht; ungeachtet es an Gelegenheit dazu nicht gefehlt hätte, da bey den innerlichen Kriegen der Britten die bedrängten Fürsten immer in Rom um Hülfe ansuchten. Endlich gelang es einem solchen Flüchtlinge, den Ehrgeiz des Claudius zu erregen, daß er Britannien anzugreifen beschloß.

Er gab also dem Prätor Aulus Plautius Befehl, mit dem Heere aus Gallien nach Britannien überzusetzen, wozu die Legionen mit Mühe bewogen wurden, weil sie nicht in einer, wie sie glaubten, neuen und unbekannten Welt streiten wollten. Unterdessen war dieß Unternehmen jetzt nicht so gewagt, als zu Cäsars Zeiten. Man war mit dem Lande doch in etwas bekannt; man hatte das nun gänzlich unterworfene Gallien hinter sich, und was das Wichtigste war, man konnte von den innerlichen Zwistigkeiten der brittischen Völkerschaften Vortheile ziehen. Die Britten hatten auch

keine

keine Gegenrüstungen gemacht, sondern ließen die Römer ungestört landen, daß diese, ohne einen Feind anzutreffen, bis an die Themse vordringen konnten. Die Britten wollten das alte System befolgen, sich in Wälder und morastige Gegenden ziehen, dem Feinde die Lebensbedürfnisse erschweren, und ihn auf diese Weise unverrichteter Sachen zum Rückzuge nöthigen. Aber sie blieben diesem Plane nicht treu, ließen sich vom Plautius nach mühsamen Aufsuchen finden, und wurden geschlagen.

In dem südlichen Theile war bisher Cynobellinus der mächtigste Fürst gewesen, dessen Herrschaft sich von der Savern an, über die an der Themse nordwärts liegenden Landschaften, bis an das Meer in Osten erstreckt zu haben scheint. Er war eben gestorben, und seine beyden Söhne ließen sich einzeln schlagen. Die Römer siegten in mehr einzelnen Gefechten, wurden aber dadurch ebenfalls geschwächt; daß Plautius für nöthig fand, den Imperator selbst herbey zu rufen, wenn er nicht etwan als ein guter Hofmann ihm die Ehre der eigentlichen Ueberwindung lassen wollte. Claudius, der diese Aufforderung schon erwartet hatte, kam mit neuen Legionen, selbst mit Elephanten an, übernahm das Heer an der Themse, schlug die Britten, eroberte des Cynobellinus Hauptstadt Kamulodunum (Colchester), unterwarf sich mehrere Völkerschaften, kehrte nach sechzehen

Tagen als Sieger zurück, und hielt in Rom einen prächtigen Triumph. Der Senat gab unter andern Ehrenbezeugungen ihm und auch seinem Sohne von der Messalina den Beynamen Britannicus, bey welchem der letzte hernach gewöhnlich genennt ward. Die römischen Feldherrn setzten die Eroberungen weiter fort, daß bis zum J. C. 50 der größte Theil des Landes bis an den Humber den Römern unterworfen war.

Manche der kleinen Staaten, die sich freywillig ergeben hatten, behielten ihre bisherige Verfassung, und erkannten bloß Roms Oberherrschaft. Auch fanden sie die Abgaben erstlich nicht hart, denn vermuthlich hatten sie vorher dergleichen erlegen müssen. Als aber das Land ordentlich als eine römische Provinz eingerichtet ward, wobey sich die Pächter der Staatseinkünfte (Publicani) ebenfalls einfanden, auch die Befehlshaber beym Heere ihrem Geize nachgaben, wollten die Britten das Joch nicht länger tragen. Nun gab es in dem westlichen Theile, in Südwallis, die Siluren, neben ihnen die Ordoviker, in Norden das ansehnliche Volk der Briganten, welche die römische Macht noch nicht erreicht hatte, aber täglich zu erreichen drohte. Diese beunruhigten aus ihren verschanzten Wäldern und Gebirgen das römische Gebiete, wobey auch Kataractus, des Cybellinus Sohn, und der Römer unversöhn-

licher

licher Feind sehr thätig war. Daher griff sie der Proprätor Ostovius in ihren verwahrten Schlupfwinkeln an und schlug sie völlig, J. C. 51, daß die Siluven und Ordoviker sich unterwerfen mußten. Kataractus, der von seiner Familie allein der Gefangenschaft entgangen war, sucht Schutz bey Cartismandua, der Königinn der Briganten, diese aber lieferte ihn aus Furcht den Römern aus, und Kataractus wurde nach Rom gebracht.. Hier erwarb er sich durch sein edles und herzhaftes Betragen selbst seiner Feinde Hochachtung. Claudius ließ ihm die Fesseln abnehmen, behandelte ihn gütiger, als sonst diese Herrscher der Welt den von ihnen so verachteten Barbaren zu begegnen pflegten. So weit kam es jetzt mit den britannischen Eroberungen.

Tod des Claudius.

Doch Claudius genoß die Freude dieser Siege nicht lange. Er lernte endlich die schlechte Seite der Agrippina kennen, und äußerte seinen Unwillen darüber. Einst entfielen ihm beym Weine die Worte: es sey sein Schicksal böse Weiber zu haben, aber auch sie zu bestrafen. Aus der Zärtlichkeit gegen seinen Sohn Britannicus merkte man, daß er ihn dem an Kindes Statt angenommenen Nero vorziehen werde. Deswegen beschloß Agrippina seinen Tod. Narcissus wollte ihrer Bosheit Einhalt thun: aber sie arbeitete ihm so entgegen, daß er unter dem Vorwande Gesundheit

halber die Bäder zu Bajá zu gebrauchen, sich vom Hofe entfernte. Durch seine Abwesenheit war das Leben des Claudius jeder Nachstellung ausgesetzt: und Agrippina säumte nicht ihn durch Gift um das Leben zu bringen. Er starb im J. C. 54. im vier und sechzigsten Jahre seines Alters, und im vierzehnten seiner Regierung.

Nero.

Imperator vom J. 54 - 68.

Des Nero Erhebung.

Agrippina verheelte seinen Tod noch einige Stunden, bis zur Erhebung ihres Sohnes Nero sichre Maßregeln getroffen waren. Alsdann trat dieser in Begleitung des Burrhus aus dem Palaste, gieng in das Lager der Leibwache, die ihn zum Imperator ausrufte, wobey er ihr dasselbige Geschenk versprach, das sie ehedem vom Claudius erhalten hatte. Von da begab er sich in den Senat, der ihm die höchste Gewalt unter allen gewöhnlichen Titeln auftrug, von welchen er doch seiner Jugend wegen (er stand erst im siebzehnten Jahre) den Namen Vater des Vaterlandes ausschlug.

Der erste, welchen Agrippina ihrer Rache aufopferte, war Narcissus, der von ihr verächtlich gesprochen, und in der letzten Zeit viel Anhänglichkeit an den Britannicus gezeigt hatte. Sie ließ ihn ins Gefängniß führen, wo er sich

aus

aus Furcht vor einem schimpflichern und grausamern Tode selbst das Leben nahm, nachdem er vorher eine Menge geheimer Briefschaften verbrannt hatte, welche in den Händen der Agrippina vielen angesehenen Männern das Leben hätten kosten können gekostet haben. Er hinterließ, ungeachtet er sehr verschwenderisch gelebt hatte, nicht weniger als 400 Millionen Sesterzen (fast 22 Millionen Thaler).

Doch bald setzten Seneca und Burrhus sich ihr nachdrücklich entgegen, ungeachtet ihr jeder sein Glück zu danken hatte. Aber beyde hatten nur das Beste des Staates, und ihres Zöglinges, des Nero, vor Augen. Burrhus hatte sich durch seine Kenntniß vom Kriege, worüber er auch dem Nero Unterricht gab, und durch sein untadelhaftes Leben allgemeine Achtung erworben. Seneca, der als Philosoph und, nach dem Geschmacke dieses Zeitalters, als der beste Schriftsteller geschätzt ward, auch von angenehmen Umgange war, suchte den Geist des jungen Regenten zu bilden. Beyde unterstützten einander, und bemühten sich gemeinschaftlich seine Leidenschaften in Schranken zu halten. Allein*) in der Mitte großer Verbrecher mit stoischer Strenge erzogen, ward er nur zum Heuchler gebildet. Er bestieg den

*) Heeren Geschichte der Staaten des Alterthums, 519 S.

Thron mit dem Vorsatze desto mehr zu genießen, wie denn in seinem Leben selbst die Grausamkeit seinem Hange zur Schwelgerey sichtbar untergeordnet blieb. Doch nöthigten ihn die Verhältnisse zur Agrippina so wohl, als zum Burrhus und Seneca, in seinen ersten Jahren noch eine gewisse Mäßigung zu beobachten.

Daher machte auch der Anfang seiner Regierung die beste Hoffnung auf die Zukunft. In seiner ersten Rede an den Senat versprach er nach Augusts Muster zu herrschen, und seine ersten Handlungen schienen die Erfüllung dieses Versprechens zu verbürgen. Er übte viele Freygebigkeit, minderte Auflagen oder hob sie auf, suchte die Verschwendung bey Gastmahlen einzuschränken und steuerte verschiedenen Unordnungen. Was mußte man nicht von einem Fürsten hoffen, der, wenn er ein Todesurtheil unterschreiben sollte, den Wunsch that, er möchte nicht schreiben können! Auch der Senat traf verschiedene gute Verfügungen, denen sich Agrippina vergebens widersetzte. Alles dieses aber thaten eigentlich Seneca und Burrhus durch ihn. Unter ihrer Leitung regierte er so gut, daß Trajan nachgehends gesagt haben soll *), es

*) Der Lobspruch ist so groß, daß man sich kaum des Zweifels enthalten kann, ob Trajan das wirklich gesagt habe, zumal wenn man bedenkt, daß der Zeuge dafür dreyhundert Jahre darnach geschrieben hat.

es wäre ihm in seinen ersten fünf Jahren kein Fürst gleich gekommen. Doch so rühmlich auch seine Staatsverwaltung war, so fieng er doch schon an sich in seinen Privatverhältnissen von der schlimmen Seite zu zeigen. Seine tugendhafte Gemahlinn Octavia, des Claudius Tochter, konnte er ganz und gar nicht leiden *), und liebte dafür eine gewisse Freygelassene, J. C. 55. Namens Acte. Burrhus und Seneca überließen ihn diesem Hange, um, wie sie dachten, zu verhüten, daß seine Begierde nicht auf Frauen angesehener Männer fallen möge. Allein Agrippina hatte so viel Nachsicht nicht. Anstatt zu warten bis die Leidenschaft von sich selbst verlöschen werde, überhäufte sie ihn mit den bittersten Vorwürfen, blies aber dadurch das Feuer nur noch mehr an, und brachte es so weit, daß er die Bande des Gehorsams, worin sie ihn bisher gehalten hatte, ganz zerriß, und sich allein dem Seneca überließ, auch, um ihrem Stolze eine Stütze zu entziehen, dem Pallas die Verwaltung des kaiserlichen Schatzes nahm, welche ihm nach des Claudius Tode noch war gelassen worden. Das war mehr als sie ertragen konnte. Sie ließ sich vom Zorne so weit hinreißen, daß sie so gar den erst tödtlich gehaßten Britannicus ihrem Sohne vorzuziehen anfieng, und durch diesen ohnmächtigen Jüngling sich

*) Abhorrebat ab Octauia. Tac.

sich gegen den Imperator zu behaupten gedachte. Sie scheute sich nicht selbst dem Nero zu sagen: Britannicus sey nun in den Jahren, eine Regierung anzutreten, die ihm seiner Geburt wegen gebühre, und von der ihn ein eingeschobner Sohn durch seiner Mutter Ungerechtigkeit verdrängt habe. Sie wolle alle ihre Verbrechen gestehen, selbst die Vergiftung ihres Gemahls. Sie erkenne die Fürsorge der Götter, welche ihr ihren Stiefsohn erhalten hätten. Sie wolle mit ihm in das Lager der Prätorianer gehen. Da werde man auf des Germanicus Tochter hören. Burrhus bey seiner verstümmelten Hand, und Seneca mit seinem pedantischen Geschwätz*) hätten auf die Regierung der Welt Anspruch gemacht: aber jener solle seiner Macht beraubt, und dieser nochmals verwiesen werden. Zugleich drohte sie ihm mit der Hand, überhäufte ihn mit Schimpfworten, rufte die Geister des Claudius und Silanus gegen ihn zur Rache auf, und klagte, daß sie so viele Verbrechen vergebens begangen habe.

Diese Wuth konnte der Agrippina gar nichts helfen, und mußte den Untergang des Britannicus beschleunigen, zumal da dieser, welchen Nero ohnedieß als einen gefährlichen

Ne-

*) So glaubte ich dem Ausdrucke: professoria lingua: der offenbar verächtlich ist, am nächsten zu kommen.

Nebenbuhler zu betrachten hatte, jetzt Geist und Fähigkeiten zu zeigen anfieng. Er hatte ihm kurz vorher an dem Saturnalien bey einem an diesem Feste gewöhnlichem Spiele aufgegeben, vor der ganzen Gesellschaft ein Lied zu singen, in Erwartung, er werde sich in dieser ihm ganz fremden Lage aus Verlegenheit lächerlich machen: allein der für blöde gehaltene Jüngling sang ganz unbefangen einige Verse ab, des Inhalts: daß er von dem Throne seines Vaters sey verdrängt worden: und bewog dadurch alle Anwesende zu einem Mitleiden, welches sie jetzt, wo ohnedieß Zwang und Verstellung verbannt war, deutlich genug blicken ließen. Das vermehrte den Haß des Nero; die Drohungen der Mutter beunruhigten ihn: also mußte Britannicus sterben. Weil man nun nicht einmal den Schein eines Verbrechens an ihm finden konnte, um ihn deshalb zu verurtheilen, und Nero keine Gewalt brauchen wollte, ließ er ihn bey der Mahlzeit, da er mit ihm in einem Zimmer, doch an einer besondern Tafel speisete, so listig ausgesonnener Weise vergiften, daß man eine Giftmischerey gar nicht vermuthen konnte. Er fiel so gleich als leblos zu Boden. Nero, erst achtzehen Jahre alt, konnte das mit der Unempfindlichkeit eines abgehärteten Tyrannen ansehen, und ohne das mindeste von seiner Fassung zu verlieren, gab er es für einen Anstoß der fallenden Sucht aus, damit er von

Kind-

Kindheit an geplagt gewesen sey, und versicherte, er werde schon wieder zu sich kommen. Allein Britannicus blieb todt: und mit seiner Bestattung ward so geeilt, daß der Körper noch in derselben Nacht — der Scheiterhaufen war schon im voraus errichtet — auf dem Marsfelde verbrannt wurde.

Von den Gütern des Britannicus machte Nero seinen Vertrauten große Geschenke. Auch Seneca und Burrhus hatten Antheil daran, welches bey Männern, die mit ihrer Tugend gewissermaßen prangten, kaum durch den ausdrücklichen Befehl des Kaisers entschuldigt zu werden schien. Aber Agrippina war durch keine Geschenke zu versöhnen. Ihr Betragen gab vielfältig zu dem Verdachte Anlaß, daß sie eine Partey gegen ihren Sohn aufzubringen suche. Deswegen nahm ihr Nero die doppelte Wache, auch die Wohnung in dem Palaste, dafür ihr das Haus der Antonia, seiner Großmutter eingegeben ward, wo er sie nicht anders als in Begleitung vieler Centurionen besuchte, und nach kaltsinniger Begrüssung sich bald wieder entfernte. Seitdem war sie von jedermann verlassen. Ihr Haus war öde. Niemand tröstete sie, niemand gab ihr Besuch, als einige wenige Frauen, die vielleicht mehr durch Feindschaft, um über sie zu triumphiren, als durch Liebe dazu bewogen wurden. Und so sahe sie sich schon im zweyten Jahre der Regierung

ihres

ihres Sohnes von der Höhe herabgesetzt, auf der sie sich neben, und wohl noch über ihn zu erhalten gedacht hatte. Ja beynahe hätte ihr die Verläumdung einer alten Feindinn, als ob sie einen gewissen Enkel vom Drusus, Tiberius Sohne, auf den Thron zu erheben suche, das Leben gekostet, wenn man den Nero in der ersten Hitze hätte schalten lassen.

Bisher hatte sich Nero, wenn man ihm gewisse tollkühne Streiche zu seinem Vergnügen übersehen will; als Regent noch lobenswerth betragen: aber das fünfte Jahr war der unglückliche Zeitpunkt, wo er anfieng gänzlich ver- J. C. 59.
dorben zu werden, daß er seitdem der entsetzlichsten Verbrechen fähig war. Das war die Schuld der Poppäa, eines Weibes, die alle Vorzüge nur keine Tugend besaß. Sie war eine der schönsten Frauen ihrer Zeit, von vornehmen Stande und großen Vermögen, angenehm und witzig im Umgange, wußte sich das Ansehen der Bescheidenheit zugeben, und überließ sich dabey doch allen wollüstigen Ausschweifungen. Ohne ihre Ehre zu schonen, machte sie zwischen Ehemann und Liebhabern keinen Unterschied, doch ließ sie sich dabey noch mehr von dem Eigennutze als der Wollust beherrschen. Ein ausgelaßner aber angenehmer und eben deswegen bey dem Nero sehr gelittener Wüstling, Otho, hatte sie zuerst zur Untreue gegen ihren Mann verleitet, und als dieser sich von ihr

schied,

schied, geheirathet. Aber er prieß sein Glück in ihrem Besitze gegen den Nero zu oft und zu lebhaft, als daß dessen Begierde nicht hätte erregt werden sollen. Bey der ersten Zusammenkunft mit ihr, ergab sie sich, als wenn sie seiner Schönheit nicht widerstehen könnte: da sie aber seiner gewiß zu seyn glaubte, machte sie die stolze Spröde, wollte in dem Palaste, wohin er sie hatte bringen lassen, nicht über eine oder zwey Nächte bleiben, verlangte wieder zu ihrem Manne, der sie durch seine prächtige Lebensart, in der ihm niemand gleich käme, zu sehr an sich gefesselt habe, als daß sie ihn verlassen könnte. Otho, sagte sie, besitze einen hohen Geist, und alles was des höchsten Glükkes würdig sey, da Nero hingegen durch die Liebe zu einer Magd niedrige Gesinnungen angenommen habe. Darüber ward Nero auf den Otho eifersüchtig, schloß ihn nicht nur von seiner Gesellschaft aus, sondern, um sich von diesem Nebenbuhler gänzlich zu befreyen, schickte er ihn auch als Statthalter nach Lusitanien, wo er, beyläufig zu sagen, sich besserte und der rechtschaffenste Mann ward, daß man ihn auch nachgehends auf den Thron erhob.

Poppöa ward durch die Liebe des Nero nicht völlig befriedigt, so lange er sie noch nicht zur Gemahlinn genommen hatte. Aber deswegen hätte er die Octavia verstoßen müssen, woran sich, so lange Agrippina lebte, gar nicht

denken

denken ließ. Also mußte diese aus der Welt geschafft werden, und das sollte durch ihren eignen Sohn geschehen. Sie wandte also alle mögliche Kunstgriffe an, den Nero gegen seine Mutter, mit welcher er wieder in bessern Vernehmen stand, zu erbittern, die endlich auf ihn den verlangten Eindruck machten, zumal da niemand für die Unglückliche sprach, sondern der ganze Hof ihren Fall wünschte; denn daß es bis zu dem entsetzlichsten Verbrechen kommen werde, befürchtete niemand. Da nun sein Haß gegen sie aufs Höchste getrieben war, beschloß er endlich ihr das Leben zu nehmen. Nur wegen der Art und Weise war er verlegen, da aus mehr als einer Ursache weder Gift noch gewaltsamer Mord zu gebrauchen war. Endlich that ein ausgelernter Bösewicht, der Freygelaßne Anicetus, den Vorschlag, ein Schiff zu erbauen, welches auf dem Meere aus einander gehen und mit der Agrippina versinken sollte. Zur Ausführung ward ein nahes Fest bestimmt, welches ohne dieß unter mancherley Lustbarkeiten zugebracht ward. Er ersuchte also die Mutter, welche zu Antium wie in Verbannung lebte, zu ihm nach Baja zu kommen, daß er sich völlig mit ihr aussöhnen könne. Davon sprach er auch öffentlich am Hofe, damit sie es wieder erfahren, und seiner Versicherung desto mehr glauben möchte. Agrippina kam voller Freuden an, ward mit dem Scheine der größten

Nero stellt seiner Mutter vergeblich nach dem Leben,

Zärtlichkeit empfangen, aber bald durch die Nachricht beunruhigt, daß Verrätherey im Spiele sey. Nero, um ihr alle Furcht zu benehmen, überhäufte sie mit Liebkosungen, und da sie des Nachts, so lange hatte der Schmaus gedauert, auf das Land zurück kehren wollte, konnte er seiner Zärtlichkeit kein Maß noch Ende finden, daher sie das zu ihrem Verderben bestimmte Schiff ohne Verdacht bestieg.

Die Nacht war hellé, das Meer ruhig, als wenn die Götter, sagt Tacitus, gewollt hätten, daß das Verbrechen nicht unter einem Vorwand sollte verborgen bleiben können. Agrippina ruhte auf ihrem Bette, und unterhielt sich mit jemanden im Gespräch, als plötzlich die Decke über ihr, die mit vielem Bley beschwert war, einbrach, doch so, daß sie von dem etwas hohen Rande des Bettes aufgehalten ward, und Agrippina ohne Schaden blieb. Das Auseinandergehen des Schiffes ward in der allgemeinen Verwirrung durch diejenigen verhindert, welche nicht um das Geheimniß wußten, daher das Schiff zum Liegen auf die Seite gebracht ward, damit es Wasser schöpfen sollte, welches doch auch nicht so recht von Statten gieng, daß Agrippina nur nebst der Acerronia, welche bey ihr war, sanft ins Wasser fiel. Die letzte rufte: sie sey des Kaisers Mutter, man solle ihr zu Hülfe kommen: aber das machte, daß man nur mit Rudern, Stan-

gen

gen und was sonst bey der Hand war, auf sie zuschlug, und sie im Wasser getödtet ward. Agrippina, die sich ganz stille hielt, bekam nur eine leichte Wunde an der Schulter und schwamm glücklich fort, bis sie Kähne antraf, die sie an das Land brachten. Die Ueberlegung aller Umstände zeigte ihr bald, daß sie einer Verrätherey entgangen sey: sie fand aber nöthig sich zu verstellen, ließ ihrem Sohne nur sagen: sie sey durch den Schutz der Götter aus einer großen Gefahr gerettet worden. Das werde freylich seine Zärtlichkeit beunruhigen: sie bäte aber, er möge sie jetzt nicht besuchen, weil sie selbst der Ruhe noch benöthigt sey.

läßt sie mit Gewalt hinrichten.

Dieser Ausgang setzte den Nero in die größte Bestürzung. Er hielt sich für verloren, und dachte bald, sie werde mit einer Menge ihrer Sklaven, oder auch mit bewaffneten Soldaten, die sie an sich gezogen habe, kommen, um an ihm Rache zu nehmen, bald auch, sie werde bey dem Senate und Volke Gerechtigkeit fordern. Seneca und Burrhus wurden geholet ihm Rath zu geben. Beyde schwiegen lange still; gedachten vielleicht Nero werde, wenn er nicht der Agrippina zuvor käme, selbst sterben müssen, getrauten sich aber nicht zu einem Muttermorde zu rathen. Endlich fragte Seneca den Burrhus: ob man wohl den Soldaten sie hinzurichten befehlen solle? der aber antwortete: Alle Prätorianer wären dem Cä-

sarischen Hause gänzlich ergeben. Germanicus wäre bey ihnen noch zu sehr im Andenken, als daß sie gegen seine Tochter Gewalt brauchen würden. Anicetus möge ausführen, wozu er sich anheischig gemacht habe. Dieser bat sogleich, man möge ihm die Sache auftragen: worüber Nero voll Freude ausrief: jetzt sey er erst Imperator geworden! Er befahl ihm also, eilig hinzugehen, und Leute, die zur Ausführung am willigsten wären, mitzunehmen.

An der Agrippina Wohnung hatte sich das über ihre Rettung erfreute Volk in Menge versammlet, ward aber durch die Ankunft bewaffneter Leute bald weggeschreckt. Anicetus ließ das Haus besetzen, erbrach die Thüre, und kam an der Agrippina Zimmer, wo er fast niemand fand, weil bey dem entstandenen Lärmen alles geflohen war. Sie war schon in Unruhe, daß nicht einmal der an ihren Sohn abgeschickte Acerinus zurück kam, und statt des vorigen Freudengeschreyes des Volkes, sich nur ein dunkles Getöse hören ließ, als Anicetus mit einem Schiffshauptmann und einem Centurio eintrat, und sie ihren Tod vor Augen sah. Mit großer Ruhe sagte sie da zum Anicetus: Kommst du, um dich nach meinem Befinden zu erkundigen: so melde, ich hätte mich erholet. Kommst du aber als Mörder: so sage nicht, daß dich mein Sohn abgeschickt habe; er hat nicht befohlen seine Mutter zu morden. In-

dem

dem sie nun sieht, daß der Centurio das Schwert zückt, hält sie den Schoos hin, und sagt: hierher mit dem tödtlichen Streiche! denn er, meynte sie, habe das Ungeheuer zur Welt gebracht. Darauf ward sie mit vielen Stichen hingerichtet. Ihr Begräbniß war so schlecht, als eilig. So lange Nero lebte, bekam sie nicht einmal ein Grabmahl. Erst nach seinem Tode ward ihr von den Leuten ihres Hauses an der Straße nach Misenun ein sehr unansehnliches errichtet.

Seine Gewissensangst darüber.

Gleich nach vollbrachter That sah Nero ihre ganze Abscheulichkeit ein. Er war die ganze Nacht in tiefsten Gedanken, mußte vor Angst oft aufstehen, und sah mit dem kommenden Tage seinem Untergange entgegen. Die erste Beruhigung gab ihm die Schmeicheley der von Burrhus dazu angestifteten Tribunen und Centurionen der Leibwache, die ihm über seine glückliche Errettung ihre Freude bezeigten. Andre brachten deswegen in den Tempeln Opfer; und die Städte Campaniens beeiferten sich auf gleiche Weise und durch Gesandtschaften ihm ihre frohe Theilnehmung zu erklären. Weil ihn aber der Ort seines Aufenthaltes zu lebhaft an sein schreckliches Verbrechen erinnerte, wozu noch kam, daß man auf den dasigen Hügeln den Klang von Trompeten und auf der Agrippina Grab wehklagende Stimmen gehört haben wollte: so gieng er nach Neapel, und

suchte sich von da aus in einem Schreiben an den Senat zu rechtfertigen. Zwar sah jedermann den Ungrund seines Vorgebens ein, und dem Seneca, der dieses Schreiben abgefaßt hatte, wurden fast noch mehr Vorwürfe gemacht, als dem Nero selbst; unterdessen ward es mit vollem Beyfalle aufgenommen, und neue Dankfeste für die Rettung des Imperators angeordnet, auch der Geburtstag der Agrippina im Kalender als ein unglücklicher Tag angezeichnet. Es verdient bemerkt zu werden, daß unter dem sklavischen Haufen der Senatoren doch Ein Mann von Gefühl für Ehre und Tugend war. Thrasea, der sonst zu manchen niedrigen Schmeicheleyen mit gestimmt hatte, mochte jetzt an solcher Niederträchtigkeit nicht Theil nehmen, sondern verließ den Senat, nachdem des Nero Schreiben verlesen war, und erklärte sich hernach: da so viele niederträchtige Schmeichler durch des Nero Grausamkeit wären aufgeopfert worden, und andere künftig dasselbige Loos treffen würde: so wolle er, anstatt als ein Verzagter zu leben, lieber seinen Tod durch Herzhaftigkeit verherrlichen. Mein Name, sagte er, wird bey der Nachwelt leben, wenn jene Vorsichtigen bloß durch ihre Hinrichtung bekannt seyn werden. Schade, daß er sich der Gefahr aussetzte, ohne bey andern gleiche Gesinnungen zu erwecken! Doch er entgieng der Gefahr, weil Nero selbst zu sehr

in

in Angst war, als daß er seine Freymüthigkeit zu ahnden gewagt hätte. Viele vermeynte Anzeigen machten ihm vor der Strafe der Götter bange, und eben so sehr fürchtete er sich vor der Erbitterung des Volkes, welches der Agrippina sehr ergeben gewesen war, daher er sich lange Zeit nicht getraute nach Rom zurück zu kehren, bis ihn seine Schmeichler versicherten, er werde mit Freude und Ehrfurcht daselbst empfangen werden, worin sie ihn auch nicht hintergangen hatten. Allein er konnte doch die Stimme des Gewissens nicht stets übertäuben. Er glaubte oft von dem Schatten seiner Mutter verfolgt, und von den Furien mit brennenden Fackeln geschlagen zu werden, daß er auch durch Zauberer den Geist der Agrippina zu versöhnen suchte. Doch das waren leider nur bald vorübergehende Regungen, die in seine Aufführung keinen Einfluß hatten.

Nero lebt nun desto ausgelassener,

Denn wenn bisher die Ehrfurcht gegen seine Mutter, wie sie auch beschaffen gewesen war, ihn in Schranken gehalten hatte: so ließ er nun allen Leidenschaften den Zügel schießen, ohne sich etwas für schimpflich zu halten. Von Kindheit an hatte er sich im Wettrennen mit Wagen, und den musikalischen Künsten so geübt, daß er sich nun in beyden wollte sehen lassen. Burrhus und Seneca fanden für rathsam dem Ungestüm seiner Begierden in so weit nachzugeben, daß sie für einen eingeschlossenen

zeigt seine Kunst mit dem Rennwagen und auf dem Theater.

Platz sorgten, wo er seine Geschicklichkeit im Fahren vor einer Anzahl ausgesuchter Zuschauer zeigen konnte: aber bald ward das ganze Volk zum Zuschauen eingeladen. Das hierdurch erlangte Lob reizte ihn, sich auch auf dem Theater als Sänger und Schauspieler zu zeigen. Zu dem Ende gewann er erst Leute von vornehmer Herkunft aber großer Dürftigkeit durch Geld, daß sie die Schaubühne betraten, welches nach römischer Sitte so anstößig war, daß Tacitus aus Achtung für ihre Vorfahren sie nicht hat nennen wollen. Alsdenn veranstaltete er Privatschauspiele, die in dem Palaste oder in seinem Garten gegeben wurden: und da er hier selbst eine Rolle spielte, so konnte weder Rang, noch Alter noch Geschlecht jemanden davon frey sprechen. Endlich betrat er die Bühne auch als Sänger, umgeben von seinen Hofleuten, Tribunen und Centurionen der Leibwache, unter denen auch Burrhus war, der bey allem Kummer im Herzen in sein Lob mit einstimmen mußte. Denn am Lobe lag dem Nero so viel, daß er so gar Leute dazu anstellte, welche ihren Beyfall durch Händeklatschen und Lobeserhebungen bezeigen mußten. Dazu wurden Anfangs Ritter ausgesucht, hernach ohne Unterschied des Standes auch andere, wenn sie nur eine gute Lunge und starke Stimme hatten. Ihre Anzahl stieg endlich bis auf fünftausend, die in verschiedenen Chören nach selbst erfunde-

nen

nen Regeln kunstmäßig zu klatschen wüßten. Doch damit es schien, als wenn er auch an bessern Belustigungen Geschmack fände: so gab er sich auch mit der Dichtkunst ab, und hatte zu dem Ende in seinem Palaste eine Art von poetischer Fabrik angelegt, wo Leute, die darin eine Fertigkeit hatten, in seiner Gegenwart Verse schmiedeten, oder auch seine Versuche vollends ausarbeiteten. Auch hatte er oft Philosophen um sich, nicht des Unterrichts, sondern der Kurzweil wegen: denn er ließ sie von verschiedenen Secten zusammen kommen, um an ihren Streitigkeiten, die sich immer mit hitzigem Gezänke endigten, sich zu belustigen.

Empörung der Britten.

Da unter des Nero Regierung von auswärtigen Begebenheiten, außer den Kriegen mit den Parthern, denen, wie schon gesagt ist, ein eigner Abschnitt bestimmt ist, nichts vorkommt, als eine Empörung der Britten, welche in diese Zeit fällt: so mag die Erzählung davon hier ihre Stelle finden. Dazu wurde dieses Volk bloß durch die tyrannische Unterdrückung der Römer gereizet. Die Eingebohrnen wurden wie Sklaven behandelt, die römischen Colonisten breiteten sich immer weiter aus und vertrieben die alten Inwohner von ihren Besitzungen. Römische Wucherer drückten das Volk. Wenn es aus Mangel an innerm Verkehr die Auflagen nicht bezahlen konnte, liehen

sie den Leuten Geld auf hohe Zinsen, und nahmen ihnen, wenn sie zur Verfallzeit nicht zahlen konnten, ihre Güter. Unerhörte Grausamkeiten, welche die Königinn der Icener, Boadicea, erlitten hatte, trieben sie endlich zur Verzweiflung. Ihr Gemahl hatte im Testamente den Kaiser nebst seinen beyden Töchtern zum Erben eingesetzt, in der Meynung dadurch Streitigkeiten über die Erbfolge zu verhüten. Allein wie er todt war, wurden seine Schätze von den Römern geplündert, oder, nach ihrem Ausdrucke, in Beschlag genommen, als wenn dem Miterben alles zugefallen wäre. Die Königinn, welche sich darüber in zu starken Ausdrücken beschwerte, ward öffentlich gegeißelt, die Töchter von Soldaten im Gefängnisse geschändet, und hernach den nächsten Verwandten des königlichen Hauses als Sklaven verkauft. Das ganze Land ward verwüstet, und alle reiche Icener von ihren Gütern verjagt. Suetonius Paulinus, der römische Feldherr, welcher jetzt mehrere brittische Stämme der römischen Herrschaft unterworfen hatte, war eben mit Eroberung der Insel Mona (Anglesey) beschäfftigt, wo er eine verzweifelte Gegenwehr fand. Alle kriegrische Mannschaft stand bewaffnet am Ufer. Selbst die Weiber schwärmten gleich Furien mit zerstreuten Haaren und Fackeln in den Händen durch die Glieder. Die Druiden hatten sich versammlet, und riefen von

ihren Göttern Fluch und Verderben auf die Feinde herab. Beynahe wären die Römer vor Schrecken geflohen. Doch auf des Suetonius Zureden ermannten sie sich, griffen an, und siegten.

Seine Abwesenheit machten sich die Icener zu Nutze, vereinigten sich mit einer andern Völkerschaft, und überfielen alles was römisch war. Die neunte Legion ward niedergehauen, Camalodunum, (Colchester,) London, damals schon ansehnlich, Verulamium (St. Albans), wurden zerstört, und mehr als 70,000 Römer erschlagen. Dann wandte sich die Königinn Baodicea, welche das brittische Heer, von 230,000 Mann, anführte, gegen den Suetonius, der unterdessen mit nur 10,000 Mann angekommen war. Sie stürmte das Lager: aber die Römer brachen zuletzt heraus und erfochten einen entscheidenden Sieg, bey welchem 80,000 Britten blieben. Baodicea nahm Gift, und starb. Die geschlagenen Britten irrten unstät in Einöden und unzugänglichen Waldungen umher. Aber die Zurückberufung des Suetonius, dessen Nachfolger nicht sehr kriegerisch waren, hinderte, daß dieser Sieg nicht zur völligen Bezwingung der Insel genützt ward.

Zu Hause aber wurden die Zeiten immer schlimmer, und der Hülfsmittel immer weniger.

Zu-

J. C. 62. Burrhus stirbt.

zumal da im 9 Jahre der Regierung des Nero auch Burrhus starb. Seine Stelle, als General der Leibwache, ward unter den Fenius Rufus und Sofonius Tigellinus getheilt. Der erste stand in allgemeiner Gunst, deswegen ihn Nero haßte; der andere aber war ein verworfener Mensch: und das erwarb ihm das gänzliche Vertrauen des Kaisers.

Seneca wird verdrängt.

Durch des Burrhus Tod verlor auch Seneca viel von seinem Ansehen. Was sie beyde durch ihre Ermahnungen über den Nero vermocht hatten, konnte er allein nicht mehr ausrichten, aber er vermochte doch immer noch mehr, als schlechte Menschen gern sahen: daher mußte auch er noch vertrieben werden, ungeachtet man ihm nichts Strafwürdiges zur Last legen konnte, und die ihm gemachten Vorwürfe fast ins Lächerliche fielen. Die Verbrechen, die man an ihm fand, waren seine Reichthümer, die er noch immer vermehre, die Pracht seiner Landhäuser, welche die kaiserlichen übertrafen, sein Bestreben sich bey dem Volke beliebt zu machen. Man beschuldigte ihn, daß er die Talente des Kaisers zu verdunkeln suche, sich über seine Geschicklichkeit im Fahren, über seine Stimme aufhalte, sogar daß er, seit dem Nero sich als Dichter zeige, sich mit poetischen Arbeiten mehr als sonst beschäfftige. Man schloß mit der Ermahnung, Nero solle sich von einem

einem so lästigen Hofmeister befreyen, damit nicht diesem alles Gute seiner Regierung angerechnet werde. Wie Seneca das erfuhr und bey dem Nero einen immer zunehmenden Kaltsinn bemerkte, hielt er um Erlaubniß an, sich entfernen zu dürfen, und erbot sich, seine Reichthümer, die ihm nun zur Last fielen, dem Kaiser zu überlassen. Nero widerlegte seine Vorstellungen auf die schmeichelhafteste Art, erklärte, daß sein Reichthum seinen Verdiensten noch nicht gemäß sey, und er sich vorgenommen habe, ihn noch zu vermehren, bat endlich, er möge ihn in diesem Alter noch nicht verlassen, sondern mit seinen Lehren ferner zu Statten kommen. Dabey umarmte und küßte er ihn, denn zu der Kunst, seinen Haß unter Schmeicheleyen zu verbergen, hatte er eine natürliche Anlage, welche durch Uebung noch mehr war ausgebildet worden. Seneca dankte für so große Gnade, (denn so, sagt Tacitus, endigen sich alle Unterredungen mit regierenden Herren,) änderte aber so gleich die Lebensart eines bey Hofe viel geltenden Mannes. Er nahm keine Aufwartung mehr an, hatte auf der Straße kein Gefolge mehr um sich, und ließ sich selten in der Stadt sehen, als ob ihm die Gesundheit oder sein Studiren das nicht verstattete; wiewohl er sich damit noch nicht gänzlich vom Hofe entfernte.

Nero vom Tigellin beherrscht.

Nach des Seneca Entfernung war es leicht dem Fenius Rufus allen Einfluß zu benehmen, indem man ihm die ehemalige Freundschaft der Agrippina zur Last legte. Tigellin ward also mit jedem Tage mächtiger, und glaubte sich der Gunst des Nero desto mehr zu versichern, je mehr er ihn in seine Verbrechen mit verwickele. Sulla, der letzte Abkömmling von dem Dictator dieses Namens, des Claudius Schwiegersohn, und Plautus, ein Mann von großem Reichthume, waren schon als verdächtig verwiesen worden. Jetzt stellte sie Tigellin dem Nero als so gefährliche Nebenbuhler vor, daß er sie durch abgeschickte Mörder hinrichten ließ. Wie man ihm den Kopf des letztern brachte, rief er aus: Warum sollte nun Nero nicht eilen, sich mit Poppäa zu vermählen, wovon ihn bisher die Furcht vor solchen Leuten abgehalten hat? warum sollte er sich nicht von der Octavia scheiden, die ihm bey aller ihrer sittsamen Aufführung doch wegen ihres Vaters und ihrer Gunst beym Volke zuwider ist? Er verstieß sie also unter dem Vorwande der Unfruchtbarkeit, und vollzog in wenig Tagen seine Vermählung mit der Poppäa. Aber diese konnte sich nur mit dem gänzlichen Untergange der Octavia beruhigen, wozu ihr Nero gern behülflich war. Erst ward sie des Ehebruchs mit einem Sklaven angeklagt, und, ohne dessen überwiesen zu werden, doch als eine

Er vermählt sich mit Poppäa, und läßt die verstoßne Octavia hinrichten.

Schul-

Schuldige behandelt. Sie mußte aus dem Palaste in das Haus des Burrhus ziehen: bald aber verwies sie Nero nach Campanien, und gab ihr daselbst Wache. Darüber beschwerte sich das Volk in Rom so sehr, daß Nero sie zurück rufen wollte. Doch da sich die Freude über die Nachricht von diesem Entschlusse auf eine sehr tumultuarische Weise äußerte, machte Poppäa dem Nero vor einem gefährlichen Aufruhr so bange, daß er ihren Tod beschloß. Um ein Verbrechen auf sie zu bringen befahl Nero dem Anicetus, dem Mörder der Agrippina, der aber längst nicht mehr in Gnaden war, zu bekennen, daß er mit ihr Ehebruch getrieben habe, wofür er keine Strafe fürchten, sondern vielmehr große Belohnung erwarten sollte. Auf seine Aussage ward sie auf die kleine Insel Pandataria, nicht weit von Neapel, verbannt, und wenig Tage darauf auf eine grausame Weise hingerichtet. Dafür wurden zu Rom den Tempeln Geschenke gebracht, wie jetzt allemal geschah, wenn angesehene Leute auf des Nero Befehl verwiesen oder getödtet wurden.

Von dieser Zeit an stieg seine unsinnige Aufführung zu einer solchen Höhe, daß man ihn für wahnwitzig halten möchte. Die Privatschaubühnen, auf denen er sich bisher hatte hören lassen, schienen ihm nun zu klein, als daß sich seine Stimme darauf recht ausnehmen könnte. Nero tritt zu Neapel auf dem Theater auf.

könnte. Er wollte ein großes Theater betreten: doch wagte er das in Rom noch nicht, sondern wollte den Versuch in Neapel machen. Von da gedachte er nach Griechenland übergehen, um sich daselbst die ehrenvollen und für heilig geachteten Siegeskränze zu erwerben, und nach seiner Rückkunft in Rom noch größern Beyfall einzuernten. Er ließ sich also
J. C. 64. in Neapel hören, ohne durch ein eben entstandenes Erdbeben gestört zu werden, welches für ihn und die Zuhörer sehr traurig hätte werden können, wenn nicht das Theater erst alsdenn eingestürzt wäre, nachdem es die Menge verlassen hatte. Die Reise nach Griechenland unterblieb für jetzt, er wollte dafür nach Aegypten reisen, und kam nach Rom zurück, um sich auf dem Capitol und in dem Tempel der Vesta von den Göttern Glück dazu zu erbitten. Weil sich aber dabey eine unglückliche Vorbedeutung ereignete, gab er auch dieses Vorhaben auf, unter dem Vorwande, er sähe, daß schon seine kurze Abwesenheit dem Volke schmerzlich gefallen sey, und könne sich daher nicht entschließen es durch eine so lange dauernde Entfernung zu kränken. Freylich sah ihn das Volk gern in Rom: aber es war ihm hauptsächlich um die Lebensmittel zu thun, an denen sie in seiner Abwesenheit Mangel leiden könnten, und um die häufig von ihm angestellten Lustbarkeiten, da er nicht nur selbst schwelgen, sondern

auch

auch das Volk im steten Taumel der Vergnügungen erhalten wollte. Wenn er auf der Tiber nach Ostia fuhr, oder an der Bay von Bajä hinschiffte, waren auf dem Lande Speisezelter*) aufgeschlagen, in welchen selbst vornehme Frauen die Wirthinnen machten, und bey ihnen anzuhalten baten.**) Bey solchen öffentlich gehaltenen Schmäusen wurden über dieß die schändlichsten Ueppigkeiten getrieben, und der Natur selbst Zwang angethan, die erhitzten Begierden sogar unnatürlicher Weise zu befriedigen.

Er läßt Rom in Brand stecken.

Allein er konnte auch aus Laune die schrecklichsten Verheerungen anrichten. Es entstand in diesem Jahre ein Brand in Rom, von dem Dio Cassius und Suetonius ihm geradezu die Schuld geben, und Tacitus läßt es wenigstens unausgemacht. Es giengen dabey mehr als zwey Drittheile der Stadt darauf. Denn von den vierzehen Bezirken der Stadt blieben nur viere unversehrt, drey brannten ganz nieder, und in den übrigen sieben standen nur noch einzelne sehr beschädigte Häuser. Das Feuer wüthete sechs Tage und Nächte hinter einander. Niemand konnte ihm Einhalt thun: denn

*) Tabernae, aber ich mochte nicht Buden sagen.

**) Es läßt sich wohl vermuthen, daß auch das Volk daran freyen Genuß werde gehabt haben.

denn es waren überall Leute, die das Löschen mit Gewalt verwehrten, andere welche Feuerbrände in die noch nicht ergriffenen Häuser warfen, und riefen, daß sie Befehl dazu hätten. Solche Leute wurden auch in den Häusern der vornehmsten Männer mit Fackeln und brennbarem Zeuge angetroffen, und als Bediente des Kaisers erkannt. Nero war eben in Antium als das Feuer aufgieng, und kam erst nach Rom, als es seinen Palast bedrohte. Alsdann aber sah er, wie durchgängig gesagt ward, von einem Thurme dem Brande mit Vergnügen zu, und sang in theatralischer Kleidung ein Gedicht auf den Untergang Troja's ab. Das Feuer hörte auf, als man endlich eine große Menge Häuser niedergerissen hatte: aber bald entstand ein neuer Brand, welches sehr verdächtig war, und zwar in dem Garten des Tigellinus, der noch zwey Tage dauerte.*)

Das

*) Es ist in der ganzen Erzählung ein einziger Umstand, der den Nero von dem schrecklichen Verdachte frey zu sprechen scheint, der nämlich, daß er erst in Antium war, welches fast sechs deutsche Meilen von Rom liegt. Aber konnte er nicht darauf gerechnet haben, daß der Brand Tage lang dauern werde, so daß er auch bey späterer Ankunft sich an dem gräßlichen Anblicke noch lange genug weiden könne? Dagegen waren andere Umstände, die ihn sehr verdächtig machten. Es ward einmal bey der Tafel ein griechisches Sprüch-

wort

Das Elend so vieler Tausende, die um Haus und Hof, um Habe und Gut gekommen waren, mag man sich selbst denken, da es keine Beschreibung erreichen würde. Unterdessen war doch Nero so menschlich, daß er es in etwas zu lindern suchte. Er sorgte wenigstens für das Unterkommen der Unglücklichen, ließ ihnen auf dem Marsfelde Hütten bauen, und räumte ihnen sogar seine Gärten ein; aus den benachbarten Städten ließ er Lebensmittel und andere Bedürfnisse kommen, und sorgte daß die Stadt nach einem regelmäßigern Plane wieder aufgebauet wurde. Dadurch gewann zwar die Stadt an gutem Ansehen, an Bequemlichkeit der Straßen, an Sicherheit vor einem ähnlichen Unglück: aber sie hatte auf der andern Seite verloren, da die erweiterten Straßen und niedrigern Häuser der Sonnenhitze mehr Zugang verstatteten, daß selbst die Gesundheit der Einwohner dabey zu leiden schien. Sein Plan war aber noch weiter gegangen. Wie er überall das Ungeheure und Riesen-

er läßt Rom wieder aufbauen. Das goldne Haus.

 mäßige

wort angeführt: Wenn ich todt bin, mag die Welt im Feuer aufgehen. Nein, sagte Nero, noch bey meinem Leben. Auch waren ihm die schlechten Häuser, die engen, krummen, finstern Gassen in Rom anstößig. Er wollte ein neues Rom haben, das Neropolis (Stadt des Nero) genannt werden sollte. Ja er hatte ehemals den Priamus glücklich gepriesen, weil er sein Troja in der Asche gesehen habe.

mäßige liebte, so wollte er Rom bis nach Ostia, über zwey deutsche Meilen weiter, fortführen, und das Meer durch einen Canal in die Stadt leiten. Doch was er in diesem Stücke unterlassen mußte, führte er in Ansehung seines Palastes aus, den er das goldene Haus nannte. Die Verschwendung an Gold, Edelsteinen, Elfenbein, war selbst bey der Prachtliebe dieses Zeitalters noch nicht so außerordentlich, als der ungeheure Umfang. Denn außer den Gebäuden, um welche dreyfache Säulengänge tausend Schritte lang geführt waren, enthielt es auch Weinberge, Wiesen, Aecker, Seen und Gehölze voll Wild. Im Vorhofe stand seine colossalische Bildsäule, hundert und zwanzig Fuß hoch. So viel gehörte dazu, seine Eitelkeit zu befriedigen: denn wie es fertig war, sagte er: nun fange er doch an, als ein Mensch zu wohnen.

Allein alles, was er that, Rom herrlicher wieder herzustellen, alle Freygebigkeit, mit welcher er dem Volke zu Hülfe kam, konnte doch die Schande, der Urheber einer so entsetzlichen That zu seyn, als wofür er allgemein gehalten wurde, nicht austilgen. Um also die Schuld von sich abzulehnen, schob er sie auf die Christen, die sich in Rom schon sehr gemehrt hatten, und die, ohne daß man Beweise dafür hatte, bey allen als lasterhafte Menschen ver-

verhaßt waren, daß selbst Tacitus sie für Böse-
wichter ausgiebt. Diese mußten nun für sein Verfol-
Verbrechen büßen, aber so, daß zugleich seine gung der
Grausamkeit gesättigt ward. Es brach also Christen.
eine heftige Verfolgung*) über sie aus, ohne J. C. 64.
daß sie dieses Verbrechens wären überführt
worden. Alles, was man ihnen zur Last legte,
war ein allgemeiner Menschenhaß. Dessen
ungeachtet wurden sie in Menge auf das grau-
samste und selbst mit Verhöhnung**) hinge-
richtet. Denn sie wurden in Häute wilder
Thiere gesteckt, und von Hunden zerrissen, oder
mit brennbaren Materien umwickelt, und des
Nachts als Fackeln angezündet. Zu diesem
gräßlichen Schauspiele gab Nero seinen Gar-
ten her, ließ auch zugleich Wettrennen im
Circus halten, und mischte sich dabey in der
Kleidung eines Wagenrenners†) unter den Pö-
bel. Das erregte Mitleiden mit den Elenden.
Denn ob man sie gleich für schuldig hielt, so
sah man doch, daß sie nicht dem gemeinen Be-
sten, welches Strafe der Verbrecher fordert,
sondern der Grausamkeit eines Einzigen auf-
geopfert wurden.

*) Die aber mit Unrecht für die erste allgemeine Verfolgung ist angesehen worden.

**) Addita pereuntibus ludibria. Tac.

†) So könnte man vielleicht Auriga übersetzen. Denn Kutscher, Fuhrmann, darf man wegen vieler Nebenbegriffe nicht sagen.

Verschwendung des Nero.

Doch die vielfältigen Grausamkeiten, welche, den letzten Fall mit den Christen ausgenommen, doch nur Einzelne trafen, machten, ob gleich die Geschichte sie am meisten aufgezeichnet hat, das Reich noch nicht so unglücklich, als seine unsinnige Verschwendung, in welcher er mit dem Cajus Caligula wet eiferte, den er keiner Ursache wegen so hoch schätzte, als weil er die großen ererbten Schätze in so kurzer Zeit durchgebracht hatte. Wenn er auf die Wiedererbauung der Stadt, und auf sein goldenes Haus unermeßliche Summen verwandte: so waren doch dafür viele Denkmahle der Pracht und eine sehr verschönerte Stadt vorhanden: allein er verthat eben so viel Geld so, daß er es bloß wegwarf. Am Ende der gewöhnlichen Lustbarkeiten theilte er blindlings unter das Volk, was er nur auszutheilen hatte, seltne Vögel, kostbare Zeuge, Gold, Silber, Edelsteine, Gemählde, Sklaven, Pferde, gezähmte wilde Thiere, Schiffe, Häuser und Aecker. Er warf zu dem Ende kleine Kugeln aus, auf welchen bemerkt war, was derjenige, dem sie zufielen, erhalten sollte. Auch seine Ueppigkeit verschlang unermeßliche Summen. Er zog kein Kleid mehr als einmal an. Er spielte sehr hoch,*) fischte mit goldenen Netzen,

*) Quadrigenis in punctum sestertiis aleam lusit; also die Marque zu 40 Thlr.

Netzen,*) hatte auf Reisen nie unter tausend Wagen bey sich, deren Maulthiere mit silbernen Hufeisen beschlagen waren, ungerechnet einen Haufen mauritanischer Sklaven und Läufer mit kostbaren Armbändern und andern Schmucke.

Man kann denken, daß zu dieser Verschwendung die Einkünfte nicht zureichten, wie es denn auch bisweilen sogar an Gelde, das Heer zu besolden, fehlte. Deswegen wurden nicht nur die Unterthanen mit den schwersten Auflagen belastet, sondern Nero schämte sich auch keines noch so niederträchtigen Kunstgriffes, um seinem Geldmangel abzuhelfen, und plünderte selbst die ehrwürdigsten Tempel aus. Das bewog endlich den Seneca, sich vom J. C. 64. Hofe, den er zeither noch nicht gänzlich hatte verlassen dürfen, immer mehr zu entfernen, damit nicht seine Gegenwart die strafbare Aufführung des Nero zu billigen schiene. Noch ward ihm zwar nicht erlaubt sich auf eines seiner Landgüter zu begeben, aber er stellte sich am Podagra sehr krank, und kam unter diesem Vorwande nicht aus dem Hause.

*) Rete aurato, sagt Sueton. Das ist aber kein vergoldetes Netz: denn wie ließ sich ein Netz anders vergolden, als daß seine groben Faden mit goldenen übersponnen würden? Alsdenn heißt es aber nicht vergoldet, sondern golden.

Verschwörung des Piso, J. C. 65.

Während daß Nero seine Thorheiten und Grausamkeiten in sichrer Ruhe verübte, entspann sich eine Verschwörung gegen ihn, worin fast der ganze römische Adel verwickelt war. Sehr viele Senatoren, Ritter und Soldaten, selbst Frauen nahmen an dem Unternehmen Theil, weil sie es an sich für rühmlich und für ein großes Verdienst um das Vaterland hielten, einen solchen Wütherich, wie Nero, zu stürzen, und einen würdigen Mann auf den Thron zu erheben. Dieser sollte C. Piso seyn, der mit den größten Familien in Rom verwandt war, und durch seine Tugenden, oder auch Eigenschaften, sagt Tacitus, welche Tugenden ähnlich sahen, bey dem Volke in großer Achtung stand. Als ein großer Redner hatte er seine Kunst oft zur Vertheidigung seiner Mitbürger angewandt. Er war freygebig, freundlich, angenehm und herablassend. Das er schwelgerisch und wollüstig war, nahm man ihm nicht übel; es empfohl ihn vielmehr bey vielen, die einen streng tugendhaften Regenten nicht gern würden gesehen haben. Von der Verschwörung war er der Urheber nicht; man weiß aber auch nicht, wer zu erst den Anschlag gemacht hatte, dem sehr bald viele beytraten, auch der Dichter Lucan, um sich an dem Nero zu rächen, weil er aus Eifersucht die Herausgabe seiner Gedichte verboten hatte. Einer der wichtigsten darunter, war Fenius Rufus,

Befehlshaber der Garde, welchen Tigellin wegen seiner Rechtschaffenheit zu stürzen suchte, daß er daher seiner Sicherheit wegen den andern beytrat. Das Vorhaben ward verrathen, denn ein Hauptmann von der Flotte entdeckte dem Nero: eine gewisse Freygelassene, Epicharis, habe ihn mit darein zu ziehen gesucht. Weil er aber keinen Zeugen hatte, und jene selbst in des Nero Gegenwart alles unerschrocken leugnete, ward weiter nicht darauf geachtet, und Epicharis nur in das Gefängniß geschickt. Desto mehr eilten die Verschwornen mit der Ausführung, wozu das Fest der Ceres, bey dessen Feyerlichkeiten der Kaiser niemals fehlte, bestimmt, und jedem der Verschwornen seine Rolle zugetheilt ward.

Einer von ihnen, der Senator Scevinus, hatte sich ausgebeten den ersten Streich führen zu dürfen. Er gab also einem Freygelassenen einen Dolch, dem er aus einem Tempel genommen, und als ein zu großen Thaten bestimmtes Werkzeug stets bey sich getragen hatte, daß er die Spitze schärfen sollte; zugleich stellte er ein Gastmahl an, kostbarer als gewöhnlich, schenkte Sklaven, denen er günstig war, die Freyheit oder Geld; war bey der Tafel sehr tiefsinnig, ungeachtet er sich munter stellen wollte, und gab Befehl was bey Verwundungen nöthig ist, bereit zu halten. Dar-

wird entdeckt.

über schöpfte der Freygelassene Verdacht, entdeckte dem Nero am folgenden Morgen alles, was er den Abend vorher bemerkt hatte, zeigte den Dolch vor, und erbot sich, die ganze Aussage vor dem Scevin zu wiederholen. Dieser mußte so gleich herbey kommen, vertheidigte sich aber so, daß der Angeber würde stecken geblieben seyn, wenn ihn nicht seine Frau, auf deren Rath er die Entdeckung gewagt und die er jetzt mitgebracht hatte, erinnert hätte, Scevin habe mit dem Natalis vorher eine lange Unterredung gehabt. Auch dieser ward geholt und beyde wurden besonders befragt, da denn ihre nicht zusammenstimmenden Antworten den Verdacht bestärkten, und beyde gefoltert werden sollten. Nun bekannte Natalis aus Furcht alles, nannte von den Verschwornen erst den Piso, und gleich darauf auch den Seneca, ob mit Grund oder nicht, läßt Tacitus unentschieden. Scevin bekannte darauf noch mehr. Epicharis hingegen war standhafter. Nero, der sich ihrer wieder erinnerte, wollte noch mehr Bekenntnisse von ihr erzwingen, aber keine Pein konnte ihr ein Wort auspressen. Den folgenden Tag sollte sie wieder gemartert werden: aber sie fand Mittel an die Lehne des Stuhles, auf dem man sie hatte hertragen müssen, da sie nicht gehen konnte, einen Gürtel zu befestigen und sich sitzend zu erdrosseln.

Auf

Auf die erste Anzeige wurden Beklagte von allen Orten in Menge hergebracht, und vom Nero unter Beystand des Tigellinus und Fenius Rufus, der noch nicht angegeben war, einzeln abgehört. Die Verschwornen waren also noch nicht völlig entdeckt, und hätten noch etwas wagen können. Es hatten daher einige Freunde dem Piso gerathen, an das Corps der Leibwache oder an das Volk Reden zu halten, um sie auf seine Seite zu ziehen, davon sie ihm den besten Erfolg versprachen. Er zeigte sich auch eine Weile öffentlich, gieng aber bald muthlos nach Hause, und erwartete sein Schicksal. Wie darauf sein Haus von Soldaten besetzt ward, ließ er sich die Adern öffnen. Daß Seneca mit angegeben war, freute den Nero am meisten. Er hatte schon ehedem vergebens gesucht, ihn durch Gift aus dem Wege zu räumen, jetzt konnte er mit besserm Erfolge das Schwert gebrauchen. Zwar hatte die Aussage des Natalis gegen ihn gar nichts zu bedeuten. Er sollte nur zu ihm gesagt haben, daß seine Sicherheit auf dem Leben des Piso beruhe, und auch dieses war er, da ihn Nero deshalb befragen ließ, nicht geständig. Dessen ungeachtet ward ihm der Tod angekündigt. Seine Gattinn Paulina, die er zärtlich liebte, wollte mit ihm sterben, worein er aus Furcht vor demjenigen, was sie etwan nach seinem Tode würde leiden müssen, willigte. Sie

Tod des Seneca u. anderer.

ließen

ließen sich also zugleich die Adern am Arme öffnen. Bey ihm, dessen Körper durch Jahre und strenge Mäßigkeit sehr geschwächt war, floß daß Blut sehr langsam, daß er sich noch mehr Adern öffnen ließ und viel Schmerzen ausstand. Indem kam vom Nero, welcher befürchtete, der Paulina Tod möge ihn noch verhaßter machen, der Befehl, sie, wenn es noch möglich wäre, beym Leben zu erhalten. Das geschah auch, aber der zu starke Blutverlust ward nie wieder so ersetzt, daß sie nicht zeitlebens außerordentlich blaß geblieben wäre. Seneca, der noch nicht ersterben konnte, nahm Gift, das er in Bereitschaft hatte, welches auch nicht wirkte. Eben so wenig that ein warmes Bad, bis man ihn in eine heiße Badestube brachte, deren Dampf ihn vollends erstickte. Er ward ohne alle Umstände begraben, wie er schon zur Zeit seines Glückes angeordnet hatte.

Endlich kam auch die Reihe an den Befehlshaber der Garde, Fenius Rufus. Bisher hatte ihn noch niemand angegeben. Weil er aber bey der Untersuchung gegen die Mitverschwornen zu viel Härte äußerte, brach endlich einer los, und sagte lächelnd: Es wisse von der Sache niemand mehr, als er selbst. Das brachte ihn aus aller Fassung, er erblaßte und konnte nur stammeln. Einige andere zeugten ebenfalls gegen ihn, daß ihn Nero jetzt in

Fesseln

Fesseln legen, und hernach hinrichten ließ. Lucan starb mit Worten seines Gedichtes im Munde. Ihm waren auch die Adern geöffnet worden, und da schon die äußern Theile erkalteten, er aber in der Brust noch Lebenskraft spürte, erinnerte er sich der Beschreibung eines ähnlichen Todes in seiner Pharsalia, sagte die Stelle her, und starb.

In Rom herrschte über die Rettung des Kaisers dem Anscheine nach eine allgemeine Freude, welche selbst die Verwandten und Freunde der Hingerichteten durch Opfer, durch Lorberkränze, womit sie ihre Häuser schmückten, und durch Schmeicheleyen gegen den Nero bezeigten. Er hielt das auch für wirkliche Freude, und erließ einigen Verbrechern ihre Strafe, so wie er mit denen, welche nur in Verdacht gekommen, aber nicht überwiesen worden waren, gelinde verfuhr. Der Leibwache machte er ein Geschenk von 2000 Sesterzen (109 thlr.) auf den Mann. Dem Senate gab er in voller Versammlung von dem glücklichen Ausgange wie von einem über die Feinde des Reiches erfochtenen wichtigen Siege Nachricht, erließ auch eine Erklärung an das Volk, worin er das ganze Verfahren gegen die Beklagten bekannt machte.

Uebrigens hatte diese Verschwörung, anstatt den Nero zur Besonnenheit zu bringen,

ihn

ihn nur noch mißtrauischer gemacht, und durch so viel dabey vergoßnes Blut der edelsten Männer noch mehr zur Grausamkeit gewöhnt. Nach dieser überstandenen Gefahr glaubte er weiter nichts fürchten zu dürfen; er überließ sich also seiner Tyranney, wie seinen unanständigen Belustigungen ohne Ziel und Maß. Nun betrat er die Schaubühne öffentlich, welche Schande zu verhüten der Senat ihm, auch ohne daß er sich hören ließ, den Preis im Singen, und, damit es anständiger ließe, zugleich in der Beredtsamkeit zuerkennen wollte: allein Nero wollte nicht ohne Wettstreit siegen. Er trat also mit einem Gedichte von seiner Arbeit auf: und wie es hergesagt war, bat ihn das Volk, er möchte doch alle seine Geschicklichkeit zeigen, worauf er sich auch im Singen und auf der Cither hören ließ, mit Unterwerfung unter alle die Gesetze, welche Sänger in dem Falle beobachten mußten, so gar, daß er endlich den Ausspruch der Richter mit gebogenen Knieen voll Furcht und Unruhe erwartete. Dabey mußte nach dem Tacte geklatschet werden, worüber die fremden Zuschauer, weil sie die Regeln dieser Kunst nicht verstanden, von den zu dem Ende ausgestellten Soldaten mit Schlägen zu recht gewiesen wurden. Vor der Zeit wegzugehen, war keinem erlaubt, so daß einige, die es nicht länger aushalten konnten, sich zum Schein als

Nero macht öffentlich den Schauspieler.

Todte

Todte wegtragen ließen, und schwangere Weiber dabey nieder kamen.

Nach diesem Auftritte verlor er seine Gemahlinn Poppäa, und zwar durch die Schuld seiner unbändigen Hitze. Sie hatte ihn gescholten, daß er von einem Wettrennen sehr spät nach Hause gekommen war. Darüber aufgebracht stößt er sie mit dem Fuße vor den schwangern Leib, daß sie davon starb. Ihrer Grausamkeit und Unzucht wegen war sie so verhaßt, als er selbst: dennoch stellte man sich über ihren Tod sehr betrübt, und er hielt ihr beym Leichenbegängniß eine Lobrede. Ihr Körper ward nicht, wie gewöhnlich, verbrannt, sondern, nach Sitte ausländischer Könige, einbalsamirt, in dem Julischen Begräbnisse beygesetzt. Poppäa J. C. 65.

Die Ankunft des armenischen Königes Tiridates, von deren Veranlassung wir anderswo hören werden, gab den Römern ein so herrliches, als noch nie gesehenes Schauspiel. Nero erklärte ihn mit großem Gepränge zum Könige. Das Forum war mit Menschen angefüllt, welche Lorberkränze trugen. Um sie stand die Garde mit ihren Waffen und Fahnen. Die [platten] Dächer der anstoßenden Häuser waren mit Zuschauern ganz bedeckt. Nero erschien, wie zum Triumph gekleidet, in Begleitung des ganzen Senates und seiner Wache, und nahm auf der Rednerbühne Platz. Tiridates feyerlich zum Könige in Armenien erklärt. J. C. 66.

Dann

Dann kam Tiridates mit seinem Gefolge, warf sich dem Kaiser zu Füßen, und erklärte sich für seinen Sklaven, der ihm wie dem Schicksal unterworfen sey. Seine Rede ward dem Volke verdollmetschet. Nero gab ihm eine so übermüthige Antwort, als seine Anrede niederträchtig war, ließ ihn dann zu seinen Füßen auf einen niedrigen Sessel sitzen und band ihm eigenhändig das Diadem um die Stirne. Die Feyerlichkeit ward mit Lustbarkeiten beschlossen, welche an Pracht nicht ihres gleichen hatten. Er entließ ihn mit Geschenken, welche an Werthe 200 Millionen Sesterzen (10 Millionen Thaler) ausmachten.

Nero reiset nach Griechenland, u. verlangt in den öffentlichen Spielen alle Preise.

J. C. 67. Darauf that er eine Reise nach Griechenland, um in den gewöhnlichen Spielen Ehre einzulegen. Es mußten daher auf seinen Befehl die olympischen, pythischen, nemäischen und isthmischen Spiele in diesem Jahre zugleich gefeyert werden, ohne auf die jedem bestimmte Zeit zu achten. Er stritt dabey um den Vorzug in jeder Geschicklichkeit, mit welcher man sich hier sehen zu lassen pflegte. Da selbst das Ausrufen derer, welche den Preis erhalten hatten, als eine Kunst behandelt ward, und deswegen die Herolde sich vorher darüber in einen Wettstreit einließen, geizte er auch nach dieser Ehre und rufte selbst aus: Nero Cäsar ist in dem und dem Streite, (der genannt ward,) Sieger, und hat für das römische Volk und für die

ganze

ganze ihm gehörende Welt den Kranz erhalten. Die Zahl dieser Kränze wird auf achtzehn hundert angegeben. Von jedem erhaltenen Siege schickte er Bericht an den Senat, und befahl dafür im ganzen Reiche den Göttern Opfer und feyerliche Aufzüge zu veranstalten.

Für die so schmeichelhafte Aufnahme schenkte er Griechenland die Freyheit, und rufte das bey den isthmischen Spielen selbst als Herold aus, damit man darin eine Aehnlichkeit mit dem finden sollte, was ehedem Qu. Flaminius für die Griechen gethan hatte. Das war den Griechen sehr schmeichelhaft. Sie hatten nun wieder ihre eignen Gesetze und Obrigkeiten. Aber das Glück dauerte nicht lange, da Vespasian nachgehends alles wieder auf den ehemaligen Fuß setzte. Und bey dieser Gnadenbezeugung ließ Nero dennoch viel angesehene Leute daselbst hinrichten, ihr Vermögen einziehen und Tempel berauben. Nach Athen kam er nicht, weil ihn der den Furien erbaute Tempel schreckte; auch nicht nach Lacedämon, denn ihm war Lykurg und seine Gesetze aufs äußerste verhaßt.

Dieser Aufenthalt in Griechenland gereichte auch zum Verderben vieler Leute, weil er in der Entfernung von Rom mehr Freyheit zu haben glaubte, seine Grausamkeit und Räubereyen auszuüben, davon wir die besondern Fälle übergehen, deren Menge dem Leser Ueber-

druß verursachen würde. Aber er fiel dabey auch auf ein Unternehmen, das nicht nur sehr außerordentlich war, sondern auch von großem Nutzen hätte seyn können. Er wollte nämlich die Landenge bey Korinth durchgraben lassen, um den Schiffen einen kürzern und weniger gefährlichen Weg aus der ionischen in die ägäische See zu eröffnen. Der damalige Aberglaube hielt es für strafbar auf diese Weise die Ordnung der Natur zu stören. Selbst der Naturkenner Plinius schließt dieses daraus, daß alle, welche diesen Versuch gemacht hatten, Demetrius Phalereus, Julius Cäsar, Cajus Caligula und Nero, ein unglückliches Ende genommen haben. Auch erzählte man von Wunderzeichen, die sich ehedem dabey sollten zugetragen haben. Aber Nero ließ sich das nicht abschrecken. Er fieng die Sache sehr feyerlich an. In Begleitung seiner Wache, an die er vorher eine Rede hielt, um sie zur Arbeit zu ermuntern, und nach geschehener Anrufung der Götter gieng er an die Stelle, wo der Anfang sollte gemacht werden. Der Statthalter von Achaja überreichte ihm eine goldene Hacke, womit er einige Hiebe in die Erde that, aber sehr bald ermüdete, die los gemachte Erde in einen Korb raffte und sie auf seinen Schultern nach Korinth trug, mit so vielem Stolze, als hätte er eine von Herkules Thaten verrichtet. Es war zu der Arbeit eine große Menge Menschen und

Er unternimmt die korinthische Landenge durchgraben zu lassen.

und die Gefangenen aus dem ganzen Reiche zusammengebracht worden. Vespasian, der jetzt im jüdischen Kriege beschäfftiget war, schickte ihm sechs tausend gefangene und sorgfältig ausgelesene Juden. Fünf und siebenzig Tage war die Arbeit eifrig fortgesetzt, und der Canal vier Stadien weit, etwan den zehnten Theil der Landenge fortgeführt worden, als Nero von Korinth aus plötzlich Befehl gab, inne zu halten; es sey nun, daß die Schwierigkeit bey Durchbrechung des zu festen Gesteines, oder die Nachrichten von den jetzt entstehenden Bewegungen ihn dazu bewogen hatten.

Rückkehr nach Rom.

Er gieng also triumphirend über die in Griechenland erhaltene Ehre zurück. In Neapel, Antium, welches seine Vaterstadt war, und Alba ward ein Theil der Mauern niedergerissen, damit er nach Art der olympischen Sieger einziehen konnte. Aber noch herrlicher mußte der Einzug in Rom seyn. Hier wurden erst die achtzehen hundert gewonnenen Siegeskränze, jeder mit einer Aufschrift, wo und wofür er sie erlangt habe, vorgetragen. Alsdann kam er auf dem Wagen, welchen August zu seinen Triumphen gebraucht hatte. Ihm folgten die zum Beyfallklatschen in Dienst genommenen Leute, deren Anzahl in die Tausende gieng, welche den Ruhm des Triumphators von ganz neuer Art befangen. Der Senat,

die Ritter und das Volk begleiteten den schändlichen Aufzug, wünschten ihm unaufhörlich Glück, daß die Luft von dem Freudengeschrey erschallte, womit sie ihn als einen zweyten Apollo und Herkules priesen. Ueberall wo er vorbey zog, wurden Opfer geschlachtet. Die Straßen waren mit Safran bestreut. Man warf ihm Blumen und — sonderbar für uns — Vögel und Backwerk zu. Der Zug gieng zuletzt in den Tempel des Palatinischen Apollo, welchen Nero, als den Gott der Künste, durch diesen Triumph ehren wollte.

Seitdem gieng ihm vollends der Ruhm des vortrefflichsten Sängers über alles. Er trug kindische Sorgfalt für seine Stimme; ließ sich den Vorschlag gefallen, für eine Million Sesterzen, (54000 Thaler,) bey den Spielen eines gewissen Larcius zu singen, wiewohl er das Geld nicht annahm, welches doch Tigellin eintrieb, und rechnete so gar darauf, daß er mit dieser Geschicklichkeit im Nothfall seinen Unterhalt verdienen könne, wie er denn einem Wahrsager auf seine Prophezeyung, daß er einmal von aller Welt verlassen seyn werde, zur Antwort gab: Kunst findet in jedem Lande Brod.

J. C. 68. Jul. Vindex sucht den Nero zu stürzen.

Endlich kam die Zeit heran, wo die Welt von einem solchen Ungeheuer befreyt werden sollte. Julius Vindex, ein Gallier, der von aquitanischen Königen herstammte, Statthalter

im

im belgischen Gallien, dessen unternehmender Geist, Klugheit, Erfahrung im Kriege, herzhafter Muth, Haß gegen alle Sklaverey und Ehrsucht einem Tyrannen schon furchtbar werden konnte, ward endlich durch die Ausschweifungen des Nero so aufgebracht, daß er ihn zu stürzen beschloß. Die Gallier, welche ohne dieß über die drückenden Abgaben sehr schwierig waren, ließen sich durch die Schilderung, welche er ihnen von dem schändlichen und abscheulichen Character des Tyrannen machte, leicht zur Empörung reizen: aber er glaubte mit ihnen allein dem Unternehmen nicht gewachsen zu seyn, und suchte den Sulpicius Galba, Statthalter im nördlichen (Tarraconensischen) Spanien, zur Theilnehmung zu bereden. Galba, aus dem alten angesehenen Geschlechte der Sulpicier, der auch mütterlicher Seite berühmte Ahnen aufzuweisen hatte, jetzt ein Mann von 70 oder 72 Jahren, hatte schon längst die ersten Stellen im Staate und bey dem Heere bekleidet. Unter dem Cajus Caligula befehligte er die Legionen in Niedergermanien, und nach dessen Tode lagen ihm viele an, daß er nach dem Throne streben sollte, er zog aber die Ruhe der höchsten Gewalt vor. Claudius belohnte seine Mäßigung mit der Statthalterschaft von Afrika, die er zwey Jahre zum Besten der Provinz verwaltete. Alsdann lebte er im Privatstande, bis er J. C. 61. als Statthalter nach Spa-

nien geschickt ward, wo er von der sonst strengen Verwaltung seines Amtes etwas nachließ, um nicht den Argwohn des grausamen Nero zu erregen.

Galba tritt der Verschwörung bey.

Dem ersten Antrag des Vinder gab er kein Gehör, weil ihm das Vorhaben zu gefährlich schien. Als dieser aber an der Spitze von hundert tausend Galliern ihm aufs neue anlag, er auch zu gleicher Zeit von dem Legaten in Aquitanien aufgefordert ward, sich mit ihm gegen den Vinder zu vereinigen, gieng er mit seinen Freunden zu Rathe, welche Partey er ergreifen solle; und auf die Vorstellung, daß, wer in dergleichem Falle berathschlage, sich schon gegen den Oberherrn erklärt habe, beschloß er alles, doch mit Vorsicht, zu wagen. Er setzte einen Kreis-Gerichtstag (Conuentus) an, damit sich die Spanier, ohne Verdacht zu erregen, in Menge bey ihm einfinden könnten, hatte auch unter der Hand von seinem Vorhaben etwas bekannt werden lassen. Wie er nun in der Versammlung auftrat, hatte er kaum zu reden angefangen, als man ihn mit Freudengeschrey zum Imperator und Augustus ausrufte. Doch dieses lehnte er ab, und erklärte, daß er sich nur als Legat des römischen Senates und Volkes dem Besten des Vaterlandes widme. Darauf nahm er seine Maßregeln, ließ Truppen ausheben, versammlete viel Leute von bekannter Erfahrung und Klugheit

heit um sich, aus denen er eine Art von Senat bildete, und ließ in den Provinzen bekannt machen, daß jedermann sich mit ihm zur Erlangung der Freyheit vereinigen solle. Darauf erkannte ihn auch Otho, der Statthalter von Lusitanien, als Imperator, schickte ihm sein Gold- und Silbergeschirr, und selbst seine Bedienten zu, welche besser, als des Galba Leute, verstünden, wie man einem Kaiser aufwarten müsse.

Benehmen des Nero bey der Empörung.

Nero war durch die Empörung des Vinder nicht beunruhigt worden, und hatte nur das sehr hoch aufgenommen, daß er ihn in seinem Manifeste einen ungeschickten Citherspieler genannt hatte. Zwar begab er sich endlich, als der Lärmen größer zu werden anfieng, aus Neapolis nach Rom, setzte aber hier seine musikalischen Beschäfftigungen ungestört fort. Allein die Nachricht von des Galba Aufstand brachte ihn vor Bestürzung und Wuth ganz außer sich. Anfangs konnte er kein Wort sprechen, alsdann zerriß er sein Kleid, rannte mit dem Kopfe wider die Wand, und schrie, er sey verloren. Doch bey dem allen lebte er so üppig als vorher, und erschien sogar auf dem Theater. Der Senat konnte nicht anders, als den Galba für einen Feind des Staates erklären, worauf Nero seine Güter einzog und verkaufte, dagegen Galba des Kaisers Güter in Spanien ausbot, wozu sich viele Käufer fanden.

Man hatte jetzt den Nero wegen unmenschlicher Anschläge in Verdacht, die aber seinem Character sehr gemäß waren. Man glaubte, er wolle alle Statthalter der Provinzen, alle Befehlshaber der Heere, als Mitverschworne, und alle Gallier in Rom, als mit ihren Landesleuten gleich gesinnt, ermorden lassen, den ganzen Senat bey Gastmahlen vergiften, die Stadt in Brand stecken und wilde Thiere unter das Volk los lassen, damit niemand löschen könne; habe auch das alles nur deshalb unterlassen, weil er eingesehen habe, es werde sich unmöglich ausführen lassen, und es sey nöthiger, den Rebellen entgegen zu gehen.

Er machte also große Anstalten zu einem Feldzuge nach Gallien, rief Truppen, welche nach Albanien aufgebrochen waren, zurück, ließ in Rom viel Mannschaft ausheben, daß selbst jeder Bürger eine Anzahl Sklaven dazu stellen mußte, und machte neue Auflagen, bey deren Erhebung er durch mancherley eigensinnige Forderungen das Volk noch besonders drückte. Zu diesen Anstalten aber gehörte auch, daß die Wagen zum Fortbringen seiner musikalischen Instrumente sorgfältig ausgesucht, und seine Beyschläferinnen, die ihn begleiten sollten, als Amazonen bewaffnet wurden. Doch dabey dachte er gar nicht im Ernst an Krieg. Denn er entdeckte einigen Vertrauten, daß er sich nach seiner Ankunft in der Provinz den Aufrührern un-

unbewaffnet darstellen, und sie mit Thränen um Verzeihung bitten wolle. Wenn sie alsdenn sich zu ihrer Pflicht zurück gekehrt hätten, wollte er sie mit frohen Siegesliedern unterhalten, die er schon im Voraus zu verfertigen befahl.

Unterdessen erklärten sich alle Statthalter der Provinzen für Galba, ausgenommen Macer in Afrika, und Virginius Rufus in Obergermanien, der einige der besten Legionen unter seinem Befehle hatte. Dieser war zwar nicht Willens für den Nero zu streiten, wollte aber, des schändlichen Beyspiels wegen, auch nicht gestatten, daß die von den Römern unterjochten Gallier dem Reiche einen Imperator geben sollten. Er rückte also mit seinem Heere vor Vesantio, (Besançon,) welche Stadt es mit dem Vindex hielt. Dieser kam zum Entsatze herbey und beyde Feldherrn hielten eine Unterredung, von der man keine umständliche Nachricht hat. Darauf wollte Vindex mit des Virginius Bewilligung die Stadt besetzen. Die Römer, welche von der Abrede nichts wußten, glaubten, die Gallier kämen als Feinde, griffen sie, welche sich dessen nicht versahen, mit Ungestüm an, und behaupteten endlich den Sieg, daß 20,000 Gallier auf dem Platze blieben. Vindex brachte sich hernach selbst um das Leben.

Vindex wird geschlagen u. entleibt sich.

Das siegende Kriegsheer rufte seinen Feldherrn zum Imperator auf, der sich aber weigerte, eine Würde anzunehmen, welche nach seinen Grundsätzen nur vom Senate und dem Volke ertheilt werden konnte. Eben deswegen wollte er auch den Galba nicht unterstützen. Er war des Nero Feind, gegen den Galba gleichgültig, und nur dem Staate ergeben.

Durch die Niederlage des Vinder hatten sich des Galba Umstände sehr verschlimmert. Die Hälfte seiner Reiterey ließ sich nur mit Mühe bereden, daß sie nicht von ihm abtrat. Es kam auch sein Leben in Gefahr, daß er sich ganz muthlos in die Stadt Clunia zog, und sich beynahe das Leben selbst genommen hätte. Aber Nero war zu allgemein gehaßt, als daß ihm das etwas hätte helfen können. Kein Heer blieb ihm treu, und selbst der Pöbel in Rom beeiferte sich, seinen Haß gegen ihn an den Tag zu legen. Die Stadt litt schon Hunger. Indem kommt ein Schiff aus Alexandrien an; weil es aber statt Getreide bloß Sand für des Nero Ringer und Fechter mit brachte, riß das Volk seine Bildsäulen nieder, und plünderte die Häuser seiner Günstlinge.

Aufruhr in Rom. Muthlosigkeit des Nero.

Die Nachricht von diesem allgemeinen Abfalle, brachte den verzagten Nero vollends aus aller Fassung. Er versah sich mit Gifte, ließ der Flotte zu Ostia andeuten, sich fertig zu halten,

Galba von der Leibwache zum Imperator

halten, ihn nach Aegypten zu überbringen. tor ausge=
Bald wollte er zu den Parthern flüchten, bald rufen.
sich des Galba Gnade überlassen. So un=
entschlossen blieb er bis zu dem folgenden Tage,
an dem auch die ihm und dem Hause Cäsars
so sehr ergebenen Garden von ihm abtraten.
Nymphidius Sabinus, zweyter Befehlshaber
derselben, der Sohn eines Freygelassenen, ge=
dachte die höchste Gewalt an sich zu reißen,
gieng aber, wegen des Anstoßes seiner niedrigen
Herkunft, sehr heimlich zu Werke.. Er be=
redete die Leibwache, Nero sey schon wirklich
nach Aegypten geflüchtet, und versprach ihr in
des Galba Namen 30,000 Sestertien (über
1600 thlr.) auf den Mann, und 5000 (270
thlr.) für jeden Soldaten in allen Heeren des
ganzen Reiches. Darauf ruften die Garden
den Galba zum Imperator aus. Auch Ti=
gellin war nun so treulos seinen Herrn zu ver=
lassen.

Er wird von allen verlassen,

Nero wachte des Nachts auf, und sah
mit Schrecken, daß er keine Wache hatte.
Er schickte nach seinen Freunden, von denen
keiner kam. Mit einigen Freygelassenen gieng
er selbst nach ihnen, fand aber alle Thüren
verschlossen, und nach seiner Rückkunft seine
Zimmer von den übrigen Bedienten rein aus=
geplündert. In der Verzweiflung schickte er
nach einem Gladiator, und nach andern, die
ihn umbringen sollten. Da niemand kam,

rannte

flüchtet aus Rom.

rannte er fort, sich in die Tiber zu stürzen, besann sich aber und bat ihn an einen verborgenen Ort zu bringen, um Zeit zu haben, sich wieder zu fassen. Phaon, einer von seinen Freygelassenen, bot ihm dazu sein Landgut an, welches eine kleine (deutsche) Meile von der Stadt entfernt lag. Wie er hier unter manchen eignen Vorfällen angekommen war, wollte er, um nicht gesehen zu werden, nicht den gewöhnlichen Eingang nehmen, sondern es ward eine Mauer, welche alles, was zu dem Landhause gehörte, umschloß, durchbrochen, wo er auf Händen und Füßen hinein kroch. Ehe man damit fertig ward, versteckte er sich im Schilfe, schöpfte, als ihn zu dürsten anfieng, mit der Hand Wasser aus einem Graben, und machte die Betrachtung, daß es mit ihm bis zu einem solchen Trunke gekommen sey. In dem Hause warf er sich in einer Sklavenkammer auf ein schlechtes Bette, wo er die Nacht und einen Theil des folgenden Tages in unbeschreiblicher Angst zubrachte. Man redete ihm zu, durch einen freywilligen Tod schmerzlichern Leiden und größerer Beschimpfung zu entgehen, er sah auch die Nothwendigkeit davon ein, hatte aber nicht den Muth dazu, sondern ließ nur seltsame Vorbereitungen machen, um länger zögern zu können. Er befahl eine Grube zu graben, Stücken Marmor in Form eines Grabmahles zusammen zu setzen, alles,

was

was zu seiner Bestattung nöthig war, anzuschaffen, und rufte bey jedem Befehle mit Thränen aus: Welches Schicksal für einen solchen Virtuosen! *)

Der Senat erkennt den Galba als Imperator, und verurtheilt den Nero zur Strafe der Feinde des Staates.

Des Tages darauf, als er Rom verlassen hatte, erkannte der Senat den Galba als Imperator und legte ihm den gewöhnlichen Eid ab, erklärte dagegen den Nero für einen Feind des Staates, welcher, wie es Herkommens sey, **) sollte abgestraft werden. Nero ließ sich die Art der Strafe erklären, und da man ihm sagte, der Verbrecher werde entblößt, und mit Ruthen zu Tode gepeitschet, erschrak er aufs heftigste, ergriff zwey Dolche, die bey der Hand waren, untersuchte ihre Spitzen — und steckte sie wieder in die Scheide, mit dem Vorgeben, seine Todesstunde sey noch nicht gekommen. Bald verlangte er, man solle die Klagelieder über die Todten anstimmen, bald bat er, es möchte jemand ihm durch sein Beyspiel sich selbst zu tödten Muth machen, bald warf er sich seine Feigheit vor, und ermunterte sich zu einem herzhaften Entschlusse, bis er endlich die Reiter kommen hörte, welche der Senat nach ihm

*) Qualis artifex pereo! Mir scheinen die bekannten Worte den Sinn zu haben: Talis artifex cum sim, tamen pereo. Gemeiniglich versteht man sie so: Was für ein Virtuose geht an mir verloren!

**) More maiorum.

Nero erstichet sich.

ihm abgeschickt hatte. Nun stieß er sich den Dolch in die Brust, dem aber ein Freygelassener auf seine Bitte noch nachhelfen mußte, damit die Wunde tödtlich würde. So starb er elendiglich im 32sten Jahre seines Alters, nach einer Regierung von 13 Jahren 8 Monaten. Die Freude über seinen Tod war in Rom so groß, daß das Volk Hüte aufsetzte, wie die Sklaven bey ihrer Freylassung zu tragen pflegten. Seine Bildsäulen wurden zertrümmert, und seine Freunde, wenn sie dem erbitterten Pöbel in die Hände fielen, erschlagen. Doch ward sein Körper ruhig verbrannt, und die Asche in dem Begräbniß der Domitier beygesetzt. Mit ihm war das Cäsarische Haus, zu welchem er doch nur mütterlicher Seite gehörte, gänzlich ausgestorben.

Galba.

Imperator vom Jun. 68 - Jan. 69.

Nach des Nero Tode ward das römische Reich noch zwey Jahre lang durch innerliche Unruhen und Bürgerkriege zerrüttet. Die jetzige monarchische Verfassung hatte den Hauptfehler, daß die Nachfolge der Imperatoren nicht gesetzlich bestimmt war. Tiber und Cajus Caligula waren vermöge eines Erbrechtes durch den Senat und das Volk zu Regenten ernannt worden. Aber schon des Claudius und

Nero

Nero Erhebung war das Werk der Leibwache, welcher Senat und Volk aus Zwang beystimmten. Unterdessen waren die neuen Regenten doch aus der Cäsarischen Familie, und ihre Ernennung zu Rom geschehen. Aber durch des Galba geglückten Versuch das Reich an sich zu reißen, war das Staatsgeheimniß kundbar geworden, daß auch außerhalb Rom, und von andern Truppen, als den Garden, Imperatoren ernennt werden könnten. Da nun Galba ohne Erben war, so fiel auch die Einschränkung der Würde auf eine Familie weg, und die Soldaten glaubten vollends damit nach ihrem Belieben schalten zu dürfen.

Für jetzt war das schon ein schlimmer Umstand, daß der neue Imperator bey seinem hohen Alter der übernommenen Bürde zu wenig gewachsen war, und Nymphidius, der, wie wir gehört haben, im Geheim selbst nach der Imperator-Würde strebte, durch ungeheure Versprechungen, ob sie gleich nicht erfüllt werden konnten, seinen Fall vorbereitet hatte. Wir haben den Galba zuletzt nach der Niederlage des Vindex und Erklärung des Virginius in größter Verlegenheit und beynahe ganz hoffnungslos gesehen. Nun aber kam die glückliche Nachricht, daß ihn die Garden, und auf ihr Beyspiel der Senat und das Volk noch bey des Nero Leben zum Kaiser ausgerufen

habe,

habe, und dieser nicht mehr sey: daher nannte er sich nicht mehr Legat des Senates und Volkes zu Rom, sondern Cäsar; daß also dieser Familienname seitdem die höchste Gewalt bezeichnete. Darauf ward er nach und nach im ganzen Reiche als Imperator erkannt.

Galba legt sich den Titel, Cäsar, bey.

Unterdessen suchte Nymphidius, der nicht glaubte, daß Galba bey seinem schwächlichen Alter die Reise nach Rom überstehen werde, sich den Weg zur Nachfolge zu bahnen, und es gelang ihm, sich bey allen Ständen ein solches Ansehen zu erwerben, daß man ihn bereits als Oberherrn betrachtete, selbst der Senat ihm niederträchtig schmeichelte, und er sich schon großer Macht anzumaßen wagte, ohne zur Zeit seine Absicht auf die höchste Gewalt zu entdecken. Als aber Galba an den Grenzen von Italien ankam, und ohne sich von seinen trüglichen Vorstellungen schrecken zu lassen, den Weg nach Rom fortsetzte, sah er sich genöthigt offenbarer zu handeln. Er entdeckte sich daher einigen Befehlshabern der Leibwache, diese zogen die unter ihnen stehende Mannschaft dazu, und so ward beschlossen, Nymphidius solle noch diese Nacht in das Lager geführt und daselbst zum Imperator ausgerufen werden. Allein einem der von ihm gewonnenen Tribunen kam Reue an, er beredete seine Leute, dem Galba treu zu bleiben, die meisten andern

Vereitelte Verrätherey des Nymphidius.

Co-

Cohorten traten ihm bey, und Galba ward nochmals zum Kaiser ausgerufen. Nymphidius, der das Geschrey hörte, eilte nach dem Lager, fand es verschlossen und die Wälle besetzt, ward auf seinen Befehl zwar eingelassen, aber feindlich empfangen, worüber er die Flucht nahm, aber darauf ergriffen und getödtet ward.

Galba fängt an verhaßt zu werden.

Auf den Bericht von dieser Verrätherey schickte der noch nicht angekommene Galba dem Senate Befehl zu, die Mitschuldigen sogleich, ohne weitere Untersuchung und ohne sie erst zu hören, hinrichten zu lassen. Das erregte so viel Erstaunen, als Furcht. Man hatte ein so eigenmächtiges, willkührliches Verfahren von ihm nicht erwartet. Bald kamen noch andre Beyspiele seiner übertriebenen Strenge, und der Ruf von seinem Geize dazu, daß es schien, als wenn man seine Wahl bald werde zu bereuen haben. Die Besorgniß war auch nicht ungegründet. Denn so löblich es war, daß er die vom Nero mit Unrecht Verbannten zurück berief und in ihre Ehrenstellen wieder einsetzte, so gab er ihnen doch die eingezogenen Güter nicht wieder: und wenn er diejenigen, welche unter der vorigen Regierung die Gunst des Imperators unverantwortlich gemißbraucht hatten, nach Verdienst abstrafte, so gab er doch den Bitten des Vinius nach, daß der ärgste darunter,

Tigellinus, verschont ward. Von diesem Vinius, dem seine niedrige Aufführung schon zweymal Schimpf und Strafe zugezogen hatte, der aber doch bis zur Prätorwürde gestiegen war, und noch einigen Günstlingen, ließ er sich ganz beherrschen, daß diese Habsüchtigen Ehrenstellen, Provinzen, die Gerechtigkeit und selbst das Leben der Unschuldigen, so wie die Rettung der Verbrecher verkaufen konnten. Dadurch, und durch eine übertriebene und seiner Würde unanständige Sparsamkeit, ward er so verhaßt, als verächtlich. Besonders ward die prätorische Leibwache gegen ihn aufgebracht. Sie hatten bisher die in seinem Namen versprochenen Geschenke ruhig erwartet, und hofften zwar nicht die ganze Summe, aber doch so viel zu erhalten, als Nero ehedem gegeben hatte. Allein er bot ihnen weniger an, als jemals war gegeben worden, worüber sie sich schon aufrührischer Reden verlauten ließen: und als er zugleich die alte Kriegszucht wieder einführen wollte, deren sie seit langen Jahren nicht mehr gewohnt waren, wurden sie noch mehr erbittert, so wie der Gedanke, daß sie nur bey einer abermaligen Veränderung im Staate neue Geschenke hoffen konnten, sie zur Empörung geneigt machte.

Die Leibwache wird schwürig.

Die Provinzen waren ruhig, außer daß in Gallien und bey den germanischen Krieges-

heeren

heeren großes Mißvergnügen herrschte, welches bey ihrer Stärke leicht in Aufruhr ausbrechen konnte. Die Legionen am Oberrheine, schon darüber unwillig, daß sie keine Geschenke erhalten hatten, verdroß die Abrufung des Virginius, der doch zu keiner andern Stelle erhoben worden war. Sie sahen das für eine Ungnade des Galba an, welche wohl auch sie treffen könne, weil sie ihn zum Imperator hatten machen wollen. Ihr jetziger Befehlshaber, ein durch Alter und Podagra geschwächter Mann ohne Ansehen, konnte sie nicht im Zaume halten. Sie forderten also geradezu einen andern Imperator, doch wollten sie seine Wahl dem Senate und Volke zu Rom überlassen.

desgleichen die Legionen am Oberrheine.

J. C. 69.

Das brachte den Galba zu Ausführung eines Entschlusses, mit dem er schon längst umgegangen war. Er glaubte, man verachte ihn nicht so sehr seines Alters wegen, als weil er keinen Erben des Thrones habe, und wollte daher diesem Mangel durch Adoption abhelfen. Bey der Frage: wen er an Sohnes Statt annehmen solle? war Vinius für Otho, den Statthalter von Lusitanien, der sich zuerst für den Galba erklärt, und auch die Neigung der Soldaten auf seiner Seite hatte: aber Galba, der befürchtete, das Reich würde vergeblich vom Nero befreyt worden seyn, wenn man es dem Otho überlassen wollte,

Galba nimmt den Piso an Sohnes Statt an.

wählte den Piso Licinianus, einen Mann in seinen besten Jahren, von vornehmer Abkunft, der wegen seiner Tugend in großer Hochachtung stand, und der auch diese Ehre mit vieler Bescheidenheit annahm. Davon gab er erst der Leibwache Nachricht. Seine Anrede war kurz, wie das nicht nur überhaupt seinem Charakter gemäß, sondern auch, wie er glaubte, seiner Würde anständig war. Aber weil dabey Geschenke weder ausgetheilt, noch versprochen wurden, wurde die Erklärung von dem größten Theile nur mit traurigem Stillschweigen aufgenommen.

Otho will den Galba stürzen.

Otho, der dadurch alle seine Hoffnung schwinden sah, entschloß sich das Aeußerste zu wagen, wozu er sich auch durch seine Lage genöthigt fand. Er hatte nicht nur sein ganzes Vermögen durchgebracht, sondern war auch noch 200 Millionen Sesterzen (10 Millionen Thaler) schuldig; fürchtete dabey, Piso möge ihn als seinen Nebenbuhler hassen und aus dem Wege zu schaffen suchen, und hielt deswegen, wenn er nicht Imperator würde, seinen Untergang für unvermeidlich. Seine Günstlinge reizten ihn durch die Vorstellungen von dem herrlichen Leben, das man im Besitz der höchsten Gewalt führen könne, noch mehr an, und die Versicherung eines Wahrsagers, auf den er viel Vertrauen setzte, machte ihm Muth alles zu unternehmen, auch rechnete er

auf

auf die Zuneigung der Soldaten, welche er zeither schon durch Herablassung und Freygebigkeit an sich zu ziehen gesucht hatte. Die Ausführung des gefährlichen Anschlages überließ er dem Onomastus, seinem Freygelassenen, konnte ihn aber dazu nur mit der geringen Summe von einer Million Sesterzen (54,500 Thaler) versehen, und dieser übertrug das große Geschäfft zwey Soldaten der Leibwache, deren List und Geschicklichkeit andere zu überreden ihm bekannt war. Also zwey gemeine Soldaten, denn viel mehr waren sie nicht, unternahmen einen Imperator zu stürzen, und einen andern zu erheben, und es gelang ihnen; wiewohl freylich sowohl die Garden, als die Menge anderer Soldaten, die sich jetzt in Rom befand, schon geneigt war, vom Galba abzufallen.

Otho zum Imperator ausgerufen und von den Garden anerkannt.

Am 15 Januar im J. 69 sollte der Anschlag vollzogen werden. Otho gieng der Abrede nach auf das Forum, fand aber nur drey und zwanzig Mann, welche ihn als Imperator begrüßten. Bestürzt über die geringe Anzahl wollte er sich wieder wegbegeben: doch die Soldaten setzten ihn auf einen Stuhl, und trugen ihn, mit dem bloßen Degen in der Hand, in das Lager der Leibwache. Der Tribun, welcher am Eingange die Wache hatte, ließ sie ohne Widerstand ein, und andere folgten ihrer Sicherheit wegen diesem Beyspiele.

Es waren also nur wenige, welche die Thore unternahmen, mehrere aber mißbilligten sie, und alle fürchteten sie zu.

Die Gallier dann Racherache heißen, mußte Piso die Gesinnungen der Cohorten, welche eben am Palatine die Wache hatten, ausspähen suchen. Seine Anrede hatte auch die Wirkung, daß sie, wenige ausgenommen, sich fertig machten, den Galba zu vertheidigen. Auch stießen sich einige Schaaren von den germanischen Legionen, welche Nero hatte nach Aegypten schicken wollen, gewinnen. Aber was sonst von Kriegsvolke in Rom war, war auf des Otho Seite. Die in das prätorianische Lager abgeschickten Tribunen wurden nicht angehört, und die illyrischen Soldaten priesen den Marius Celsus, ihren ehemaligen Befehlshaber, welchen sie zum Schutze des Galba aufforderte, mit den Waffen zurück.

Galba faßte endlich den Entschluß, selbst zu den Aufrührern zu gehen, um eine Verschwörung, die noch nicht viel Stärke gewonnen hatte, zu unterdrücken. Er legte also einen Brustharnisch an, und ließ sich wegen der Schwäche seines Alters auf einer Sänfte austragen. Unterdessen war Otho in dem prätorischen Lager allgemein als Imperator erkannt worden. Wie nun Galba auf das Forum gekommen war, zeigten sich bald bewaffnete

waffnete Haufen, welche Otho, auf das Gerücht, das Volk habe für Galba die Waffen ergriffen, abgeschickt hatte: und sogleich riß der Fahnenträger der Cohorte, welche bey dem Galba geblieben war, das Bild desselben von der Fahne herab, und warf es zu Boden. Auf dieses Zeichen trat die ganze Cohorte zu des Otho Soldaten über. Diejenigen, welche den Kaiser trugen, ließen vor Schrecken die Sänfte fallen, und flohen. Er ward also getödtet und der Körper hernach noch elend zugerichtet. Vinius und Piso hatten dasselbige Schicksal.

Galba von den Aufrührern getödtet.

Otho,

Imperator vom Jan. — Apr. 69.

Nach des Galba Tode eilte jedermann in das Lager, dem Otho zu huldigen. Die Garden aber herrschten jetzt eigenmächtig. Sie waren es, welche nun ihre beyden Befehlshaber und den Präfectus (Gouverneur) von Rom ernennten. Am folgenden Tage sprach der Senat dem Otho die Gewalt eines Tribun des Volkes, den Namen Augustus und andere Titel der Oberherrschaft zu. Darauf begab er sich aus dem prätorischen Lager in die Stadt und bezog den kaiserlichen Palast. Er war acht und dreyßig Jahr alt, der erste, welchen die prätorische Leibwache auf den Thron setzte,

und dadurch den folgenden Zeiten das schädlichste Beyspiel gab.

Vitellius von den Legionen am Niederrheine zum Imperator ausgerufen.

Allein kaum war die Ruhe wieder hergestellt, als sie durch die bisher unterdrückte Nachricht, daß die Legionen am Niederrheine ihren Feldherrn Vitellius zum Imperator ausgerufen hätten, aufs neue gestört ward. Man sah also einem bürgerlichen Kriege entgegen. Die deutschen Legionen sagten, sie hätten eben so viel Recht einen Imperator zu wählen als andere; hingegen der Senat und die Cohorten zu Rom behaupteten, daß dieses nur ihnen zukomme, daher sie vom Otho, den sie einmal gewählt hätten, nicht abstehen würden. Otho schien also die mächtigste Partey auf seiner Seite zu haben, und gewann noch durch verschiedene löbliche Handlungen an der Gewogenheit der Unterthanen. Er hatte den Marius Celsus, welchen die Soldaten wegen seiner unverbrüchlichen Treue gegen den Galba aufopfern wollten, ihrer Wuth klüglich entzogen, jetzt nahm er ihn unter seine Freunde auf; er bewilligte dem Volke den Tod des Tigellin, welcher jetzt allgemein und öffentlich gefordert ward; er zeigte bey den Ernennungen zum Consulate viel Mäßigung; half auch einer Beschwerde der Soldaten mit so viel Güte, als Klugheit ab, so daß an persönlichem Werthe sein Gegner Vitellius mit ihm in keine Vergleichung kam.

Dieser

Vitellius.

Dieser, der von ritterlichem Geschlechte herstammte, war, als Privatmann betrachtet, schon einer der unwürdigsten Menschen. Seine Jugend brachte er in allen Arten von Wollüsten zu, und zeichnete sich besonders durch eine unmäßige Gefräßigkeit aus. Am Hofe fand er große Gunst. Caligula schätzte ihn wegen seiner Geschicklichkeit im Fahren mit dem Rennwagen, Claudius als einen guten Spieler, und Nero war ihm sehr verbunden, daß er ihm, als er das erstemal die Schaubühne betreten wollte, einen Vorwand verschaffte, sich dessen weniger schämen zu dürfen, und Galba, welcher glaubte, ein so allgemein verachteter Mann könne ihm auf keine Weise gefährlich werden, gab ihm bloß deswegen den Befehl über die Legionen am Niederrheine.

Gesinnungen des Heeres am Niederrheine.

Dieses an sich schon mächtige Heer hatte jetzt seine Stärke noch mehr kennen lernen, da es im Kriege gegen den Vindex beysammen, und nicht wie vorher jede Legion einzeln in ihrem Lager gestanden hatte. Der Sieg über den Vindex hatte sie stolz, und die leicht gewonnene Beute nach neuen Kriegen begierig gemacht, in denen sie sich wieder bereichern könnten. Hierzu kamen noch ungegründete Gerüchte von der Strenge, mit welcher Galba sie zu behandeln drohe, welche die erhitzten Gemüther noch unruhiger machten. Bey

solchen Gesinnungen nahmen sie den Vitellius, den Sohn eines dreymaligen Consuls, einen Mann in der Reife und Kraft seines Alters, dessen Freygebigkeit bis zur Verschwendung gieng, mit großen Freuden zum Befehlshaber an. Unter den Legaten bey dem Heere waren Alienus Cäcina und Fabius Valens, Männer von ungemäßigten Begierden und alles unternehmender Verwegenheit. Valens haßte den Galba, von dem er nicht nach Verdienst belohnt zu seyn glaubte, und Cäcina war durch eine verdiente Strafe aufs Aeußerste erbittert worden. Jener lag dem Vitellius zuerst an, sich zum Imperator aufzuwerfen, machte auch bey ihm einigen Eindruck. Einige gallische Völkerschaften, welche Galba ihre Anhänglichkeit an den Vinder hatte büßen lassen, brachten durch ihre lauten Klagen die Legionen in völlige Bewegung, daß sie sich schon heimlich zum Beystande unter einander verbanden.

J. C. 69. Ausbruch der Empörung am Rheine.

Da nun am ersten Januar dem Imperator, wie gewöhnlich, aufs neue der Eid der Treue geleistet werden sollte, geschah das bey dem Heere am Niederrheine mit augenscheinlichem Widerwillen. Ein Theil warf sogar des Galba Bilder mit Steinen. Am Oberrheine erklärten sich zwey Legionen offenbar gegen ihn und zerbrachen seine Bilder, doch schworen sie dem Senate und römischen Volke

treu

treu zu seyn. Ihr schläfriger und verzagter Befehlshaber, Hordeonius Flaccus, wagte nicht den geringsten Versuch die Empörung zu dämpfen. Wie Vitellius, der zu Cölln war, das in der folgenden Nacht erfuhr, ließ er seinen Legionen den letzten Vorgang melden, und vorstellen: wenn Eintracht und Friede sollte erhalten werden, müsse man einen neuen Imperator wählen, da es denn rathsam seyn würde, diesen nicht in der Ferne, sondern, wobey weniger Gefahr wäre, in der Nähe auszusuchen. Die erste Legion kam unter Valens eilig herbey. Vitellius ward von ihr zum Imperator ausgerufen, und auch von den übrigen dafür erkannt. Ein gleiches geschah bey dem Heere in Obergermanien. Die Einwohner der Städte waren sehr eifrig ihn mit Gelde, Pferden und Waffen zu unterstützen. Die gemeinen Soldaten brachten zu eben dem Ende das Wenige herbey, was sie erspart hatten, oder sonst Kostbares besaßen. In den benachbarten Provinzen folgte man diesem Beyspiele. Das belgische und lionische Gallien, die Truppen in Rhätien unterwarfen sich dem Vitellius. Selbst die Legionen in Britannien traten auf seine Seite.

Es fehlte aber viel, daß seine Thätigkeit dem Eifer der Heere gleich gekommen wäre. In träger Ueppigkeit zu leben, verschwenderische Mahlzeiten zu halten, war ihm der

erste

erste Genuß der Oberherrschaft. Allein die Soldaten drangen darauf, daß man sie, da das erste Schrecken in Gallien herrsche und Spanien sich noch nicht erklärt habe, ohne die Strenge des Winters zu achten, unverzüglich nach Italien führe. Es ward also beschlossen,

Es geht ein doppeltes Heer nach Italien.

zwey Heere, eines von vierzig, das andere von dreyßig tausend Mann, sollten durch Gallien unter dem Valens und Cäcina vorhergehen, und Vitellius mit der übrigen noch größern Macht folgen. Valens sollte über die Cottischen Alpen (bey dem Berge Cenis) und Cäcina über die Peninischen (den großen S. Bernhard) in Italien eindringen. Das ward auch so eilig ins Werk gerichtet, daß sie noch vor der Nachricht von des Galba Tode aufbrachen.

Unterdessen rüstete sich Otho nicht weniger, worüber man zu Rom in nicht geringe Furcht gerieth, da man, seitdem durch August die Ruhe der Republik wieder hergestellet worden war, das ist seit beynahe hundert Jahren, in der Stadt von Kriegen nur gehört hatte. Hingegen jetzt sah man Legionen und Flotten, (welche Otho zum Einfall in das narbonesische Gallien gebrauchen wollte,) sich in Bewegung setzen, und, was noch nie geschehen war, sogar die prätorischen Cohorten ins Feld rücken. Otho

Otho rückt ins Feld;

zögerte auch nicht, sondern brach in der Mitte des Märzes mit seinem Heere auf, und betrug

sich

sich auf dem Marsche ganz wie ein Römer der alten Zeiten. Er hatte einen Harnisch angelegt, zog zu Fuße voran, ward voll Staub und Schmutz und war sich selbst nicht mehr ähnlich. Bey der Eilfertigkeit beyder Parteyen geriethen sie bald an einander. Cäcina ward von Placenz, das er belagerte, abgetrieben, und bey Cremona, wohin er sich gezogen hatte, nochmals geschlagen. Alsdann stieß Valens mit seinem Heere zu ihm, daß sie vereinigt etwas Entscheidendes wagen konnten, worauf auch Otho begierig war, ungeachtet man ihm zu zögern rieth. Denn ihm war die Ungewißheit, in der er sich befand, zu peinlich, als daß er nicht lieber alles gewagt hätte. Auch drangen die prätorischen Soldaten auf eine Schlacht, weil sie, der Beschwerlichkeit des Feldzuges müde, sich nach ihrem ruhigen Dienste in der Stadt sehnten, und wenn es nur zum Schlagen käme, sich des Sieges versichert hielten. Der Angriff ward also beschlossen, und zugleich, daß Otho, um der ungewissen Vorfälle willen, dabey nicht zugegen seyn sollte. Die Schlacht fiel zwischen Verona und Cremona bey Bedriacum (jetzt der Flecken Caneto) vor, das Heer des Otho ward gänzlich geschlagen, und der Rest unterwarf sich den Tag darauf dem Sieger. sein Heer wird geschlagen.

Durch diese Niederlage war Otho zu weiterm Widerstande noch nicht ganz entkräftet

kräftet. Die Truppen, welche er um sich hatte, waren von Eifer beseelt, alles für ihn zu wagen. Die Legionen, welche aus Mösien anrückten, ließen ihm im Voraus ihre Ankunft in Italien und gleichen Entschluß melden. Er wäre also im Stande gewesen den Krieg mit Nachdruck fortzusetzen. Aber er hatte Bürgerkriege stets verabscheuet, daß man glaubte, er würde nie etwas gegen den Galba unternommen haben, wenn es durch die Waffen hätte müssen ausgeführt werden. Um sein Leben zu erhalten mochte er nicht noch mehr Bürgerblut fließen lassen, sondern wollte sich lieber selbst aufopfern. Diesen Entschluß führte er mit so viel unbeweglicher Standhaftigkeit und Sorgfalt für die Rettung seiner Freunde, als ehedem Cato aus. Er stieß sich den Dolch in die linke Brust, und starb an diesem einzigen Stiche. Sein Leichenbegängniß ward unverzüglich veranstaltet, um den todten Körper vor den Mißhandlungen der Feinde zu sichern.

Um das Blutvergießen zu hemmen, nimt Otho sich das Leben.

J. 69 Ap.

Der Krieg wäre noch nicht zu Ende gewesen, wenn Virginius den Soldaten nachgegeben hätte, die ihn fast zwingen wollten, sich zum Imperator ausrufen zu lassen. Aber er war zu klug von einem besiegten Heere dasjenige anzunehmen, was er ehedem siegreichen Legionen abgeschlagen hatte. Da er sich also von den Truppen entfernte, suchten und erhielten

ten

ten diese Verzeihung bey dem Sieger, wie auch die Senatoren, welche den Otho begleitet hatten.

Vitellius,

Imperator vom Apr. — Dec. J. 69.

Wie in Rom die Nachricht von des Otho Tode eingieng, ließ der Befehlshaber der Stadt (Praefectus) die unter ihm stehenden Soldaten dem Vitellius schwören, und den Senat zusammen kommen, welcher den neuen Imperator gleich anerkannte, und ihm auf einmal alle die Rechte und Titel zusprach, welche seine Vorgänger nur nach und nach erlanget hatten. Er befand sich noch in Gallien, und ehe er ankam, ward Italien von seinem Heere schrecklich verwüstet. Die Soldaten raubten und plünderten überall, anderer Ausschweifungen nicht zu gedenken, ohne daß Valens und Cäcina ihnen Einhalt zu thun gewagt hätten. Aber auch des Vitellius Reise nach Rom konnte mit einer Landplage verglichen werden. Ihn begleiteten 60,000 Mann Soldaten, unter denen die wildeste Ausschweifung herrschte, und diese hatten eine noch größere Anzahl eben so ausgelassener Sklaven bey sich. Dieser Schwarm ward noch durch die vielen Senatoren und Ritter, die ihm entgegen kamen, vermehrt, ja selbst durch eine Menge des

Vitellius in Rom als Imperator anerkannt;

seine Reise nach Rom;

nie-

niedrigsten Pöbels, Possenreißer und dergleichen, mit denen er sich ehedem abgegeben hatte, und die er jetzt als seine Freunde empfieng. Aber schon er allein war im Stande die Städte und Gegenden, durch welche sein Weg gieng, auszusaugen, nicht durch seine Geldgier, sondern, was vielleicht ein einziger Fall ist, durch seine Gefräßigkeit. Er speisete des Tages viermal, und damit das möglich wäre, war er gewohnt den Magen durch Erbrechen zu entladen, um ihn aufs neue überfüllen zu können. Zu seinen Mahlzeiten mußte vom Lande und aus dem Meere das Leckerhafteste geliefert werden, was die Eßgier noch mehr reizen konnte. In den Städten mußten ihn die angesehensten Bürger bewirthen und ob er gleich bey jedem nur einmal speisete: so konnte man ihm doch keine Mahlzeit unter 400,000 Sesterzen (über 21,000 thlr.) ausrichten, daß mancher darüber gänzlich verarmte. Welchen Unordnungen und Ausschweifungen sich die Soldaten nach einem solchen Beyspiele werden überlassen haben, kann man sich leicht vorstellen. Auch gab er auf dieser Reise Beweise von unmenschlicher Grausamkeit. Er besuchte das Schlachtfeld des letzten Sieges, das, noch mit verstümmelten und faulenden Körpern der Menschen und Thiere bedeckt, den gräßlichsten Anblick gab, und die Luft mit Gestank erfüllte. Einige von seinen Begleitern konnten das nicht aus-

aushalten: er aber sagte: ein todter Feind riecht gut, besser noch ein todter Mitbürger; forderte Wein, trank ihn öffentlich und ungemischt in starken Zügen, und ließ auch unter sein Gefolge davon austheilen.

Aufnahme daselbst;

So kam er zu Rom an, wo er unter einem Schwarme von Leuten aus allen Völkern wie in einer eroberten Stadt einzog. Vor seinem Wagen gieng der Senat und das Volk, als führte er sie im Triumphe auf, und das Heer folgte ohne Ordnung nach. Den folgenden Tag versammlete er den Senat, hielt eine Rede, in welcher er seine Thaten erhob, und die größten Vortheile von seiner Regierung versprach. Das Volk, welches ihn in den Palast zurück begleitete, nöthigte ihn den Namen Augustus anzunehmen, dessen er sich geweigert hatte.

seine Regierung.

Allein das Reich blieb unter der neuen Regierung so unglücklich, als vorher. Vitellius überließ sich der Schwelgerey und Verschwendung, daß er in acht Monaten neunhundert Millionen Sesterzen (49 Millionen Thaler) durchbrachte. Sein Hof war auf das Aeußerste verderbt. Niemand strebte sich durch Rechtschaffenheit und Thätigkeit hervor zu thun. Wer empor kommen wollte, mußte durch verschwenderische Gastmahle des

Vitellius Gefräßigkeit zu sättigen suchen. Die unsinnige Verschwendung erzeugte von selbst eine unersättliche Habsucht. Wer bey dem Imperator am meisten galt, war auch der ärgste Räuber. Ehe noch vier Monate nach dem Siege verflossen waren, hatte Asiaticus, des Vitellius Freygelassener, schon solche Reichthümer aufgehäuft, daß er hierin den schlimmsten von des Nero Freygelassenen gleich kam. Was Rom in einem Jahre von dem Otho und Vitellius erlitt, war noch nicht sein ganzes Unglück. Die Bedrückungen der Günstlinge seiner Beherrscher sollten das Elend dieser großen Stadt noch vermehren.

Auch grausam war Vitellius. Die leichtesten Vergehungen, oder auch was er nur dafür hielt, wurden mit dem Tode gestraft. Leute, die von Jugend auf seine vertrauten Gesellschafter gewesen waren, denen er wohl noch jetzt Vertraulichkeit und Achtung bewies, ließ er mit kaltem Blute hinrichten. Da er einst einen von diesen besuchte, der eben am Fieber lag, und der Kranke zu trinken forderte, schüttete er Gift in das Getränke, und reichte es ihm mit eigner Hand. Nie verzieh er denen, welche ihn wegen der vor seiner Erhebung gemachten Schulden mahnten. Ein solcher kommt einmal bloß ihm seine Aufwartung zu machen: sogleich giebt er Befehl ihn hin-

zu-

zurichten, läßt ihn aber gleich wieder zurück rufen. Schon lobte man diese Gnade: allein er befahl ihn in seiner Gegenwart umzubringen, damit er sich an seinem Tode ergötzen könne. Ein Ritter, der auf seinem Befehl zum Tode geführt ward, rief: er habe ihn zum Erben eingesetzt. Sogleich muß das Testament hergebracht werden. Als er aber daraus sieht, daß er nicht allein, sondern nebst noch einem zum Erben ernennt sey, läßt er beyde hinrichten.

Allein sehr bald konnte die Nation einen so verhaßten Regenten, so wie die Zügellosigkeit seiner Soldaten nicht länger ertragen. Der Aufstand fieng sich im Orient an, wo die Legionen, als Otho und Vitellius um das Reich stritten, sich schon sehr beschwert hatten, daß andere sich anmaßten Imperatoren zu ernennen und dafür Belohnungen erhielten; sie hingegen von ihnen, wie Sklaven, Befehle annehmen sollten. Sie waren auch stark genug sich Genugthuung zu verschaffen. Drey Legionen standen in Judäa, viere in Syrien, und zu beyden gehörten noch viel Provinzialtruppen und Hülfsvölker. Aegypten und die zwey Legionen daselbst waren in der Nähe, ferner Cappadocien, Pontus, und die in Armenien stehende Mannschaft, ingleichen das bevölkerte und reiche Kleinasien. Die Feld-

Gährung im Orient.

herren, Vespasian in Judäa und Mucian in Syrien, sahen wohl die Gesinnungen der Soldaten, fanden aber für gut, den Ausgang des Krieges zwischen Otho und Vitellius zu erwarten, und verließen sich darauf, daß die überwundene Partey sich doch dem Sieger nicht aufrichtig unterwerfen, dieser sich seines Glückes überheben, und so der eine durch die Waffen, der andere durch seine Fehler und Laster den Untergang finden werde.

Absicht der Heere auf Vespasian.

Nachdem Vitellius die Oberhand behalten hatte, überließ er sich seinen schändlichen Ausschweifungen, als ob er keinen Nebenbuhler zu fürchten habe, wiewohl sich schon vom Vespasian ein ungewisses Gerücht verbreitete. Doch dieser, — denn auf ihn war das Absehen der Heere gerichtet, — unternahm noch nichts. Er leistete vielmehr dem Vitellius den gewöhnlichen Eid, und sagte die Formel desselben, nebst vielen Wünschen für das Wohl des Imperators, den Soldaten selbst vor, die das alles nur stillschweigend anhörten. Vielmehr wünschten alle Krieg; die Redlichen aus Liebe zum Vaterlande, andre um sich durch Beute zu bereichern, oder ihren verfallnen Umständen aufzuhelfen. Vespasian hatte außer dem Heere auch den Mucian und den Statthalter von Aegypten auf seiner Seite. Auf eine Legion, die nach Mösien abgegangen war, rechnete

rechnete er ebenfalls, und hoffte daß die Illyrischen ihrem Beyspiele folgen würden. Denn alles war über die Soldaten der deutschen Legionen aufgebracht, welche, stolz auf ihre vorzügliche Leibesgröße, glaubten, daß die andern ihnen gar nicht gewachsen wären.

Doch, ungeachtet diese Umstände einen glücklichen Erfolg versprachen, übersah Vespasian keinesweges, welche Schwierigkeiten seinem Unternehmen entgegen stünden. Er, ein Mann von sechzig Jahren, sollte sich und zwey noch junge Söhne einer solchen Gefahr aussetzen! Er sollte eine Bahn betreten, auf der man nicht wieder zurück gehen kann, sondern entweder das Ziel erreichen oder umkommen muß! Er bedachte, daß er seine Legionen, die noch nie gegen Römer gefochten hatten, jetzt den tapfersten Truppen entgegen führen sollte. Auf die Tapferkeit der ehemaligen Mannschaft des Otho konnte er nur wenig Rechnung machen, da in bürgerlichen Kriegen die Treue der Soldaten so leicht wanket, und von jedem Einzelnen Gefahr zu befürchten ist. Allein diese Zweifel wurden vom Mucian und den Legaten des Vespasian gehoben, daß er ihren Gründen, welche noch durch gewisse Weissagungen unterstützt wurden, nachgab, doch ohne seinen gefaßten Entschluß öffentlich zu erklären. Mucian gieng nach Antiochien

zurück, Vespasian nach Cäsarea, welches den Römern die Hauptstadt von Palästina war: und am 1 Jul. J. C. 69, ließ der Statthalter von Aegypten seine Legionen dem Vespasian schwören. Das Heer in Judäa hätte schon längst dasselbe gethan, wenn die Sache nur eingeleitet worden wäre. Endlich konnte es sich nicht länger halten, und sobald er sich am dritten Jul. früh sehen ließ, ward er von denen, welche ihm die gewöhnliche Aufwartung zu machen gekommen waren, als Imperator begrüßt. Darauf liefen die übrigen herbey, nannten ihn Cäsar Augustus, und legten ihm alle Titel der höchsten Gewalt bey. Nun folgte er ohne Furcht seinem Glücke, doch ohne den mindesten Stolz, oder die geringste Aenderung in seinem Betragen sehen zu lassen.

Vespasian zum Imperator ausgerufen,

Auf die Erklärung des Vespasian ließ sogleich auch Mucian ihm seine Legionen schwören, machte zu Antiochien dem versammleten Volke den ganzen Vorgang bekannt, und gab dabey vor, Vitellius sey Willens, die germanischen Legionen nach Syrien, so wie die syrischen nach Germanien zu verlegen, worüber die Einwohner des Landes nicht weniger bestürzt wurden, als die Soldaten, weil sie mit jenen, bey ihrem langen Aufenthalt, in mancherley genaue Verbindungen getreten waren, welche sie durch solche Entfernung nicht mochten getrennt sehen.

sehen. So ward also Vespasian um die Mitte des Julius in ganz Syrien als Imperator anerkannt, welchem Beyspiele in kurzer Zeit der ganze Orient, bis an die Grenzen des römischen Reiches nachfolgte.

und im ganzen Orient anerkannt.

Nun wurden die Anstalten zum Kriege betrieben, über welche Vespasian mit genauer Aufsicht wachte. Auch machte er den Soldaten das gewöhnliche Geschenk, versprach aber nicht mehr, als ehedem bey ruhiger Nachfolge eines Imperators gegeben worden war. Mit den parthischen und armenischen Königen suchte er das friedliche Vernehmen zu befestigen, damit sie, wenn die Legionen nach Italien gegangen wären, nicht in das Reich einfallen möchten. Den Krieg in Judäa*) trug Vespasian seinem Sohne Titus auf. Er selbst wollte sich nach Alexandrien begeben, um im Nothfall Italien durch Sperrung der ihm unentbehrlichen Zufuhr aus Aegypten zur Unterwerfung zu zwingen. Für Italien schien Mucian mit einem Theile der Kriegsmacht und

*) Von diesem Kriege ist schon im V Th. des Handbuches der allgemeinen Völkergeschichte alter Zeiten gehandelt worden, weil damals noch keine Hoffnung war, es fortzusetzen, und gleichwohl die ihrem Ende nahe Geschichte des jüdischen Staates nicht unvollendet bleiben sollte.

der Ruf vom Vespasian hinlänglich. Alle Kriegsheere wurden aufgefordert den Vespasian als Imperator zu erkennen, auch suchte man die Prätorianer, welche Vitellius abgedankt hatte, zu gewinnen, und machte ihnen Hoffnung wieder in Dienste genommen zu werden.

Erste Bewegungen in Italien.

Mucian traf also zu seinem Uebergange nach Italien alle Anstalten, welche zum Theil den Provinzen sehr zur Last fielen: allein sie waren vergebens, und der Krieg ward vor seiner Ankunft daselbst geendigt. Unter den Legionen im Occidente hatten sich die in Mösien stehenden zuerst für den Vespasian erklärt. Sie kannten seine Verdienste, hatten es mit Otho gehalten, waren auf dem Wege gewesen diesem zu Hülfe zu kommen, hatten auf die Nachricht von seiner Niederlage sich mit Beschimpfungen gegen den Vitellius erklärt, und fürchteten dafür seine Rache. Sie ergriffen daher Vespasians Partey, und suchten auch die pannonischen Legionen, theils durch Zureden, theils durch Drohungen darein zu ziehen. Dabey war Antonius Primus sehr geschäfftig, Befehlshaber einer pannonischen Legion, ein Mann, der durch seine Tapferkeit, seine Gabe zu reden, durch Kunstgriffe andere verhaßt zu machen und Zwietracht zu erregen einer Partey viel Gewicht geben konnte, ein schlechter Bürger, aber ein guter Soldat. Sein Ehrgeiz hatte

nur

nur auf Gelegenheit sich zu heben gewartet, welche ihm die jetzt entstandenen Unruhen anboten. Er unterstützte daher das Verlangen der mösischen Truppen mit vielem Eifer, und da der Procurator*) von Pannonien, Corn. Fuscus, ein eben so unruhiger Kopf, mit ihm gemeine Sache machte: so brachten sie es bald dahin, daß die pannonischen und mösischen Legionen sich für den Vespasian mit einander vereinigten und auch die dalmatischen sich zu ihnen schlagen mußten, ungeachtet die Befehlshaber dieser Heere dazu gar nicht geneigt waren, und dem Strome nur gezwungen folgten.**) Primus und Fuscus waren es, welche hier die Empörung betrieben, und auch die Legionen in Britannien und Spanien aufzuwiegeln suchten, so daß bald alles zu einem allgemeinen Aufstande bereit war.

*) Ist der Titel derjenigen, welche in den Provinzen die Einkünfte des Kaisers zu heben hatten.

**) Um diese Zeit war es erst, daß Vitellius aus Gallien in Italien und Rom anlangte. Ich habe aber die Beschreibung von seiner das Land verheerenden Reise, seiner Ankunft in Rom und dem Betragen in seiner Regierung oben voraus geschickt, damit die Erzählung von der Empörung gegen ihn nicht dürfte unterbrochen werden.

Das weckte endlich den trägen Vitellius aus dem Schlafe. Die Nachricht, daß ihm gleich nach des Otho Niederlage der Orient gehuldigt habe, hatte ihn so sicher gemacht, daß auch das Gerücht vom Vespasian ihn nur wenig beunruhigte. Selbst den ersten Aufstand einer Legion in Mösien hielt er für sehr unbedeutend, worin seine Schmeichler ihn und das Volk noch mehr zu bestärken suchten. Nun aber schickte er überall Befehle aus, Mannschaft herbey zu führen: aber theils drang er mit Fleiß nicht auf starke und eilende Hülfe, theils durften einige Provinzen von Truppen nicht entblößt werden, auch waren manche Befehlshaber der Legionen nicht geneigt, sich um seinetwillen der Gefahr auszusetzen. Hierzu kam noch, daß er von dem Vorhaben der Feinde keine genaue Nachricht hatte, weil zu Lande die Grenzen besetzt waren, und wegen der etesischen Passatwinde aus dem Oriente keine Schiffe ankommen konnten. Unterdessen mußte er doch dem Cäcina und Valens Befehl geben, mit den germanischen Legionen aufzubrechen. Aber diese hatte der kurze Aufenthalt in Italien schon sehr verdorben. Es war nicht mehr das sonst so kräftige, muthige Volk; ihr Zug gieng schläfrig und ohne Ordnung, kaum konnten sie die Waffen halten, die Pferde hatten keine Kräfte. Hitze, Staub und Regengüsse fielen ihnen unerträglich. Dabey

Vitellius rüstet sich zur Gegenwehr.

bey waren sie aber desto widerspenstiger geworden. Cäcina, der zuerst aufgebrochen war, da Valens Krankheit halber noch zurück bleiben mußte, konnte dem Uebel nicht abhelfen. Er hatte vorher schon nicht über die strengste Mannszucht gehalten, und war zeither noch viel gleichgültiger dagegen geworden; ja er hatte sogar verrätherische Absichten. Nachdem er dem Heere theils zu Cremona, theils zu Ostiglia seinen Standort angewiesen hatte, gieng er allein nach Ravenna, unter dem Vorwande, die Flotte in Augenschein zu nehmen, in der That aber um mit dem Befehlshaber derselben, Lucilius Bassus, eine Verrätherey abzureden, gab sich auch nach seiner Rückkunft, so wie Bassus, alle Mühe das Heer in der Treue gegen den Vitellius wankend zu machen.

Vespasians Partey beschloß den Krieg unverzüglich in Italien anzufangen, ohne erst die Ankunft der orientalischen Legionen zu erwarten. Antonius Primus brach mit einem Theile des Heeres zuerst auf, eroberte Aquileja, drang bis Forum Allienum (Ferrara) vor, und schlug daselbst einige feindliche Cohorten. Alsdenn ward Verona mit leichter Mühe erobert, und dadurch Cäcina von Rhätien und Germanien abgeschnitten. Er hatte sich in einem vortheilhaften Posten bey Ostiglia verschanzt, und war stark genug die beyden Legionen des Primus, in

Anfang des Krieges in Italien.

in denen seine ganze Macht bestand, aufzureiben, oder sie wieder aus Italien zu treiben. Allein er zögerte mit Fleiß, bis die Bedingungen verabredet waren, unter welchen er sich zu ergeben gedachte. Zum Scheine aber schrieb er Briefe an die Aufrührer, welche nur leere Vorwürfe und Drohungen enthielten, und die Legionen, denen sie vorgelesen wurden, nur noch muthiger und standhafter machten. Außer dem Primus hatte das Heer noch zwey Häupter, den Ampius Flavianus bey den pannonischen, und Aponius Saturninus bey den mösischen Truppen. Diese giengen als Consularen dem Primus am Range vor: und ob er gleich sich als der einzige Feldherr betrug, so war es doch ein möglicher Fall, daß sie die Befolgung seiner Befehle gehindert hätten. Doch die Soldaten empörten sich gegen sie, vielleicht vom Primus heimlich angestiftet, daß sie flüchten mußten, und Primus nun allein beyde Heere unter seinem Befehle hatte.

Die Flotte fällt vom Vitellius ab, aber die Legionen bleiben standhaft.

Bey der Partey des Vitellius gab es noch größre Unruhen. Bassus brachte es nun dahin, daß die Flotte sich für Vespasian erklärte, obgleich zu seinem Schaden, denn sie verlangte den Cornelius Fuscus zu ihrem Befehlshaber, welcher ihn sogleich mit Wache fortbringen ließ, wiewohl ihn ein Freygelassener des Vespasian, der auch mit zu den Befehlshabern gehörte,

bald wieder befreyte. Cäcina hatte auf diesen Aufstand gewartet, sich auch für den Vespasian zu erklären. Sein Antrag fand auch bey den vornehmsten Centurionen und einer Anzahl Soldaten, an die er sich zuerst wandte, Beyfall, daß schon des Vitellius Bilder von den Fahnen abgerissen wurden. Aber das gesammte Heer gerieth darüber in den größten Unwillen. Es hielt sich für beschimpft, daß es sich auf solche Weise gleichsam der Gegenpartey ergeben, und acht Legionen sich an das Schiffsvolk, (dessen Dienst bey den Römern in etwas verächtlich war,) anschließen sollten. Endlich setzten sie sich thätig entgegen. Die Bilder des Vitellius wurden wieder an den Fahnen aufgestellt, Cäcina ward in Ketten gelegt, das Heer wählte sich neue Befehlshaber und brach nach Cremona auf, wo noch zwey Legionen und ein Theil der Reiterey standen.

Antonius Primus eilte die Legionen bey Cremona anzugreifen, sowohl um die Vereinigung der übrigen mit ihnen zu hindern, als auch aus Besorgniß Vitellius möchte aus Gallien und Spanien Hülfe erhalten. Er lagerte sich bey Bedriacum, schickte einige Cohorten auf Fütterung aus, und folgte zu ihrer Bedeckung mit 4000 Reitern nach. Ihm rückte feindliche Reiterey von Cremona aus entgegen, welche sogleich Arrius Varus mit

Gefechte bey Cremona.

einigen

einigen der kühnsten Reiter angriff. Daraus entstand ein hartes Gefecht, in welchem Primus beynahe wäre geschlagen worden, aber die Feinde wurden endlich zerstreut. Das ihnen nachrückende Fußvolk wußte sich, aus Mangel eines eigentlichen Befehlshabers, gar nicht zu benehmen, und erwartete unentschlossen den Angriff. Diesen that die siegende Reiterey des Primus mit vieler Heftigkeit; mösische Provinzialtruppen, welche den Legionsoldaten an Güte gleich kamen, unterstützten sie, und die Feinde wurden nach Cremona zurück getrieben.

Auf die Nachricht von diesem Vorfall waren die bey Ostiglia stehenden sechs Legionen aufgebrochen, und kamen nach einem sehr beschleunigten Zuge des Nachts bey Cremona an, wo sie hätten erst ausruhen und mit Anbruch des Tages den ermüdeten Feind angreifen sollen. Allein so wie sie noch in der Nacht auf des Primus Legionen stießen, thaten sie, ungeachtet der Finsterniß, den Angriff. Es ward daher in der größten Verwirrung gefochten, bis der Mond aufgieng, dessen Licht aber, nach der Stellung beyder Heere, den Legionen des Vitellius nachtheilig war. Endlich kam, man wußte nicht woher, das Gerücht, Mucian sey mit seinem Heere angelangt. Das machte den Leuten des Primus neuen Muth, daß sie nicht nur die Feinde gänzlich in die

Flucht

Flucht schlugen, sondern auch ihren Sieg durch die Eroberung der Stadt Cremona krönen wollten.

Nun war das freylich ein verwegnes Unternehmen, da die so abgematteten Soldaten erst das sehr verschanzte Lager, das die germanischen Legionen vor der Stadt angelegt hatten, und hernach die Mauern der Stadt selbst erstürmen mußten. Allein sie waren dazu genöthigt, wenn sie nicht umsonst gesiegt haben wollten, und die Hoffnung der reichen Beute gab den Verwegenen neue Kräfte. Das Lager ward der langen und tapfern Gegenwehr ungeachtet endlich erstiegen. Doch nun hatten die Sieger noch hohe Mauern und Thürme, mit Eisen verriegelte Thore, zahlreiche und dem Vitellius ergebene Vertheidiger der Stadt vor sich. Aber das konnte ihre Hitze nicht dämpfen, sie erneuerten den Angriff so nachdrücklich, daß man es nicht zur Eroberung mit stürmender Hand wollte kommen lassen. Sonderlich befürchteten die Tribunen und Centurionen, die Wuth der Sieger dürfte ganz über sie ausbrechen. Man beschloß also sich zu ergeben, und Primus erlaubte den Ueberwundenen frey, doch ohne Waffen, abzuziehen. Sobald sich Cremona ergeben hatte, fiengen die Soldaten gegen die unglückliche Stadt zu wüthen an. Sie war seit Anfang des Krieges mit Otho dem Vitellius gänzlich ergeben

Cremona eingenommen und verwüstet.

gewesen, und ward als der Sitz des jetzigen Krieges angesehen. Das hatte die Soldaten erbittert, so wie die Vorstellung von den Reichthümern des Ortes ihre Raubgier reizte. Es ist ungewiß, ob Primus die Stadt hätte retten können. Aber er that deswegen auch nicht den geringsten Versuch; ja ein Wort, welches er entfallen ließ, ward als ein Zeichen angesehen, daß er Cremona wolle anstecken lassen. Vierzig tausend bewaffnete Mann und ein noch stärkerer Troß zog in die Stadt ein, und wüthete mit Rauben, Morden und Mißhandlungen, die noch grausamer als der Tod waren, ohne Alter oder Geschlecht zu achten, vier ganze Tage. In die ausgeplünderten Häuser und Tempel warfen sie aus bloßem Muthwillen brennende Fackeln, daß alles im Feuer aufgieng, und nur ein einziger Tempel vor der Stadt stehen blieb. Cremona war gänzlich zerstört, ward aber nach nicht langer Zeit wieder hergestellt.

Vitellius hatte zeither in sinnloser Unempfindlichkeit gelebt. Nachdem er den Cäcina und hernach den Valens gegen den Feind hatte abgehen lassen, sorgte er weiter für nichts. Er ließ sich nicht einmal öffentlich sehen, sondern stack in seinem Garten, und lebte sorglos, sagt Tacitus, wie träge Thiere, wenn man ihnen nur ihr Futter giebt, sich nicht von der Stelle rühren, und bedachte weder seine gegenwärtige

wärtige Lage, noch was ihm bevorstehen möge. Valens, sein zweyter Feldherr, leistete ihm auch wenig Dienste. Hätte er seine Ankunft bey dem Heere beschleunigt: so konnte vielleicht dem Unfalle bey Cremona vorgebeugt werden. Allein er war zu unentschlossen, und ließ unter dem Ueberlegen die beste Zeit verstreichen. Da er nicht über die Apenninen kommen konnte, weil Primus die Pässe besetzt hatte, wandte er sich zuletzt nach Hetrurien, wo er die Niederlage bey Cremona und die Eroberung der Stadt erfuhr. Das setzte ihn wieder ins Feuer, daß er den großen und kühnen Entschluß faßte, nach Gallien zu gehen, und von den daselbst und in Germanien befindlichen Legionen ein Heer herbey zu führen, mit welchem er den Krieg ganz von neuem anfangen könne. Allein Valerius Paulinus, Procurator im narbonnesischen Gallien, hatte daselbst schon dem Vespasian huldigen lassen, und als Valens durch einen Sturm an die hierischen Inseln verschlagen worden war, schickte er Schiffe dahin und ließ ihn gefangen nehmen. Diese Gefangennehmung war gleichsam eine Losung für alle abendländische Provinzen, die Partey des Vespasian zu ergreifen. In Spanien, Gallien und Britannien, wo man seine Talente zum Kriege hatte kennen lernen, erkannten ihn die Legionen mit Freuden als Kaiser.

Der ganze Occident ergreift Vespasians Partey.

Vitellius geht selbst zu Felde, ist zu ungeschickt etwas auszurichten;

Endlich schien Vitellius wieder thätig zu werden, und schickte ein beträchtliches Heer ab, um dem Feinde den Uebergang über die Apenninen zu verwehren, das seinen Posten zu Mevania (Bevagna), disseits des Gebirges, nahm. Vitellius war in Rom geblieben, mußte sich aber auf das ungestüme Verlangen des Heeres bald selbst bey ihm einfinden. Allein seine Gegenwart konnte zu gar nichts helfen. Er war zu allen unentschlossen, verrieth durch sein stetes Fragen die schimpflichste Unwissenheit vom Kriegswesen, gerieth über jede Nachricht in Furcht und ward nie nüchtern. Er hätte mit seinen frischen Truppen den Feind überfallen können, den ein beschwerlicher Feldzug und der eingerißne Mangel an Lebensmitteln sehr entkräftet hatte: allein er ließ die Zeit verstreichen, und auf die Nachricht, daß auch die Flotte zu Misenum von ihm abgefallen sey, gieng er voller Furcht nach Rom zurück.

auch Italien fällt immer mehr von ihm ab;

Der Abfall der Flotte zog auch den Verlust des größten Theiles von Campanien nach sich: und da das bey Mevania stehende Corps sich vom Vitellius verlassen sah, trug es kein Bedenken, sich für seinen Gegner zu erklären. Die Samniter, Peligner, Marser traten auf Vespasians Seite, daß Primus ohne den geringsten Widerstand über die Apenninen gehen konnte. Er lagerte sich an einem vortheilhaften

haften Orte, und zog den bey Verona zurück gebliebenen Theil des Heeres an sich. Diese Verstärkung setzte die Truppen des Vitellius in neues Schrecken: und mit der Nachricht vom Tode des Valens, von dem sie bisher geglaubt hatten, er sey nach Germanien gegangen, und werde von da mit einem neuen Heere zurück kommen, fiel auch ihre letzte Hoffnung hin.

Er vergleicht sich, und legt die höchste Würde nieder.

Vitellius war also auf das Aeußerste gebracht. Er mußte entweder mit dem Degen in der Faust sterben, wenn er dazu Muth genug hatte, oder sich mit den Siegern auf jede Bedingung zu vergleichen suchen. Zu dem letzten war er völlig geneigt; es wurde auch deswegen unterhandelt, und mit Flavius Sabinus, Vespasians Bruder, war schon der Vertrag auf die Bedingungen abgeschlossen worden, daß Vitellius jährlich 100 Millionen Sesterzen (5 Millionen Thaler) haben sollte, mit der Freyheit sein Leben auf der Küste von Campanien in Ruhe zuzubringen. Dem zu Folge war er schon im Begriff seine höchste Würde feyerlich niederzulegen. Es war ein kläglicher Anblick, als man den Imperator in Trauerkleidern aus seinem Palaste herausgehen sah, den seine Familie und sein Sohn, der auf einer Sänfte getragen ward, in tiefster Traurigkeit begleiteten. Man glaubte einen Leichenzug zu sehen. Das Volk zwar rufte ihm noch

viel Schmeicheleyen zu, die nur zu spät kamen, die Soldaten aber folgten mit stillschweigendem Trutz. Ein solcher Auftritt war noch niemals vorgefallen. Julius Cäsar und Cajus Caligula waren durch eine Verschwörung umgebracht worden, und der letzte ohne daß man es gewahr worden war. Der Tod des Nero war beynahe im Geheim, auf dem Lande und fast ohne Zeugen erfolget. Galba und Piso waren wie in einer Schlacht erschlagen worden. Daß aber ein römischer Imperator, vor kurzem noch der Herr der Welt, öffentlich über die Straßen und unter seinem Volke hin gieng, um sich von der Oberherrschaft loszusagen: wer konnte das ansehen, ohne auf das tiefste gerührt zu werden? Eben so kläglich war es zu hören, wie er seine Erklärung, die höchste Gewalt niederzulegen, mit wenig Worten unter vielen Thränen herlas, und das Volk bat ihn nicht zu vergessen, und mit den Seinigen Mitleiden zu haben. Die Zeichen seiner Würde wollte er in dem Tempel der Eintracht ablegen, und alsdann seines Bruders Haus beziehen. Doch dagegen setzte sich das Volk, verlangte er sollte in den Palast zurück kehren, wozu er sich auch genöthigt sah, da man ihm keinen andern Weg, als den, der dahin führte, offen gelassen hatte.

Das Volk zwingt ihm die Würde wieder auf.

Diese

Diese Nöthigung des Volkes und der Unwille, den die höchst aufgebrachten Soldaten äußerten, ließ die Losſagung beynahe als ungeſchehen betrachten. Da Sabinus, Veſpaſians Bruder, bey dem ſich ſchon ein kleiner Hofſtaat eingefunden hatte, aus ſeinem Hauſe kam, ward ſein Gefolge von einer Schaar Soldaten des Vitellius angefallen, daß er auf das Capitolium flüchtete, wo er doch befürchten mußte belagert zu werden. Es ward auch das Capitol den folgenden Tag, zwar in großer Unordnung, aber mit deſto mehr Hitze, beſtürmt, und endlich, man weiß nicht von welchem Theile eigentlich, angeſteckt, wodurch zum größten Leidweſen der Römer der Tempel des Jupiters, der doch der Verwüſtung der Gallier entgangen war, gänzlich in die Aſche gelegt ward. Die Belagerten waren nicht im Stande das Ungeſtüm der germaniſchen Cohorten des Vitellius auszuhalten, zumal da der alte und ſchwächliche Sabinus alle Beſonnenheit verloren hatte, und weil kein anderer Befehlshaber von Anſehen da war, unter ihnen nichts als Verwirrung herrſchte. Sie warfen endlich die Waffen weg, die Stürmenden drangen ohne Widerſtand ein, Flavius Sabinus ward gefangen genommen, in Ketten zu dem Vitellius geführt, welcher der Wuth der Soldaten nachgeben und ſeine Hinrichtung erlauben mußte.

Veſpaſians Partey unterliegt in Rom. Das Capitol brennt ab.

Hätte Primus mit seinem siegenden Kriegsheere geeilet: so hätte er der Verheerung des Capitols und dem Tode des Sabinus zuvorkommen können. Allein er lag unterweges stille, und feyerte die Saturnalien in stolzer Ruhe, weil er, wie er sagte, erst Mucians Ankunft erwarten müsse. Auf die Nachricht von der Bestürmung des Capitols rückte er zwar weiter fort, aber ehe er die Stadt erreichte, war es erobert und Sabinus umgebracht. Cerealis, auch ein Befehlshaber bey seinem Heere, wollte ihm zuvorkommen, stieß aber auf Truppen des Vitellius und ward geschlagen.

Neue, aber vergebliche Unterhandlungen.

So unbedeutend dieser glückliche Vorfall war, so hatteer doch den Eifer des Volkes den Vitellius zu vertheidigen so vermehrt, daß es sich auf alle mögliche Weise bewaffnete, und durchaus in ein Treffen geführt seyn wollte. Er sah aber, wie wenig ein solcher Haufe gegen siegende Feinde ausrichten würde, und suchte nochmals zu unterhandlen. Es giengen also Abgeordnete des Senates an den Cerealis ab, welche von seinen erbitterten Soldaten, die von gütlicher Beylegung durchaus nichts hören wollten, beynahe wären niedergemacht worden. Dem Primus kamen vestalische Jungfrauen mit einem Schreiben vom Vitellius entgegen, worin er fürs erste nur um einen Tag Aufschub ansuchte, damit die Unterhandlung wieder

eingeleitet werden könne: allein des Primus Antwort war: das verbrannte Capitolium und der Mord des Sabinus forderten Rache, die an keinen Vergleich denken lasse.

Rom von Vespasians Heere erobert.

Darauf war die Hitze seiner Soldaten nicht länger zurück zu halten. Sie brachen unverzüglich auf, und giengen in drey Haufen auf Rom los. Des Vitellius Mannschaft kam ihnen aus der Stadt entgegen. Was darunter aus dem Pöbel in Eil zusammen gerafft war, floh augenblicklich vor der feindlichen Reiterey: nur die alten Soldaten hielten tapfer Stand, wurden aber zuletzt doch in die Stadt zurück gedrängt. Da man sich erst zwischen den Häusern und Gärten vor Rom, hernach in den Straßen der Stadt schlug, gab das Volk Zuschauer dabey ab, aber nicht anders, als wenn es ein Lustgefecht wäre. Man verlangte, wie bey den Kämpfen der Gladiatoren, den Tod der Unglücklichen, die sich nicht weiter wehren konnten, und in die Häuser geflüchtet waren. Wen der Soldat getödtet hatte, von dem suchte der Pöbel Beute zu machen.

Da dieser Auftritt eben an einem Tage der Saturnalien vorfiel, an welchem Feste sich das Volk der wildesten und ausgelassensten Freude überließ: so ward er dadurch noch abscheulicher. Da sah man blutige Gefechte,

dort offne Bäder und Schenkhäuser. Hier floß das Blut der Erschlagenen, und daneben ward die schändlichste Unzucht getrieben. Grenzenlose Ueppigkeit des Friedens, und unmenschliche Grausamkeit des Krieges herrschten überall neben einander. Zwar hatte ehedem in bürgerlichen Kriegen das Schwert auch in Rom selbst nicht weniger gewüthet, aber dabey hatte sich doch nicht die fühllose Unmenschlichkeit gefunden, welche jetzt den Taumel des Vergnügens keinesweges unterbrechen ließ, als wenn durch die Scenen des Jammers die Freude des Festes noch vermehrt würde.

Das Lager der Leibwachen erobert.

Nach Eroberung der Stadt war das Lager der Leibwache noch übrig, wo die tapfersten der Ueberwundenen sich mit Verzweiflung vertheidigten. Da dieses sogenannte Lager eigentlich eine kleine befestigte Stadt war: so mußte dagegen alles angewendet werden, was nur die Kriegskunst Mauern zu bestürmen erfunden hatte. Die Belagerten wollten ungeachtet ihrer geringen Anzahl von keiner Uebergabe hören, sondern den Sieg wenigstens noch streitig machen. Wie endlich die Thore gesprengt waren, stellten sich die noch übrigen sämmtlich den eindringenden Siegern entgegen, und blieben auf dem Platze, aber alle von vornen verwundet, ohne daß ein einziger dem Feinde den Rücken zugekehrt hatte.

Wie

Wie Vitellius sah, daß die Stadt über war, ließ er sich, nur von zwey der niedrigsten Bedienten begleitet, aus dem Palaste in das Haus seiner Gemahlinn tragen, in der Absicht, nur diesen Tag über hier verborgen zu seyn, und alsdann nach Terracina zu entkommen, wo sein Bruder mit einigen Cohorten stand. Bald aber kehrte er, man weiß nicht warum, in den Palast zurück, den er von Menschen ganz leer fand, da ihn auch seine beyden Begleiter verlassen hatten. Es schauderte ihn in den öden Gemächern herum zu irren, er versteckte sich also in der Stube des Thürhüters, vor die er einen Hund anband, und die Thüre sonst von außen verwahrte. Allein auch hier konnte er nicht verborgen bleiben. Weil sich niemand in dem ganzen Palaste finden ließ, wurde er desto genauer durchsucht, da man denn den Imperator in diesem schlechten Winkel fand. Er ward hervorgezogen, und weil man ihn nicht kannte, gefragt, wo Vitellius sey? Erst wollte er Ausflüchte machen, ward aber bald erkannt. Nun fieng er an kläglich um sein Leben zu flehen, bat, man solle ihn wenigstens nur ins Gefängniß setzen, er habe Geheimnisse zu entdecken, welche für Vespasian von größter Wichtigkeit wären, doch alles umsonst. Die Hände wurden ihm auf den Rücken gebunden, ein Strick um den Hals gelegt, und so schleppte man ihn wie den

Vitellius in seinem Palaste gefangen genommen.

Sein schändliches Ende.

gemeinsten Missethäter fort. Unter dem Volke, welches kurz vorher ihm durchaus nicht erlaubte seine Würde niederzulegen, und sich zu seiner Vertheidigung rüsten wollte, floß nicht eine einzige Thräne für ihn: das schändliche Ende seiner Rolle hatte alles Mitleiden erstickt. Der Pöbel verfolgte ihn mit unzähligen Schimpfworten, hieß ihn einen Mordbrenner, wegen des abgebrannten Capitolium, einen Vielfraß, und warf ihn sogar mit Koth. Damit er seine Schaam nicht im geringsten verbergen könnte, strich man ihm die Haare aus dem Gesichte, und hielt ihm einen Dolch unter das Kinn, daß er den Kopf recht aufrichten mußte. Unter solchen Mißhandlungen hörte man ein einziges Wort von ihm, das eine nicht niedrige Seele anzeigte, da er zu einem Tribun, der ihm zu arg mitspielte, sagte: Ich bin gleichwohl dein Imperator gewesen! Endlich ward er mit vielen Stichen ermordet, sein Kopf abgehauen und auf einem Spieße herumgetragen, und der Körper an einem Haken in die Tiber geschleppt; doch erhielt er nachgehends durch Sorgfalt seiner Frau ein ordentliches Begräbniß.

Das war das Ende eines Imperators, der zu seiner Erhebung nicht das geringste beygetragen hatte. Seine ersten Würden verdankte er bloß dem Ansehen seines Vaters. Das Commando über das Heer am Rheine

gab ihm Galba, weil er ihm wenig zutraute, und er ihm also nicht furchtbar werden könne. Die ihn zum Imperator machten, kannten ihn nicht. Und dennoch hatte er bey aller Trägheit die Neigung der Soldaten so gut gewonnen, als der beste Feldherr bey seinen Verdiensten, denn er war treuherzig und freygebig. Er suchte durch große Geschenke sich Freundschaft zu erwerben, es fehlte ihm aber an Festigkeit des Charakters, um sich darin zu erhalten. Sein Fall zog auch den seines ganzen Hauses nach sich. Sein Bruder war mit seinen Cohorten von Terracina nach Rom aufgebrochen, wollte sich aber gegen die ihm entgegen geschickten Truppen nicht wehren, sondern ergab sich ohne Bedingung, und ward hernach umgebracht. Eben daß wiederfuhr seinem Sohne, ungeachtet er noch ein Kind war; denn es sollte von der Familie niemand übrig bleiben. Nur die Tochter des Vitellius ließ man am Leben, die Vespasian nachgehends standesmäßig verheirathete.

Zweyter Abschnitt.

Germaner.

1. Abtheilung.

Germaniens älteste Verfassung.

Einleitung.

Wir haben die Deutschen schon ehedem auftreten sehen, erst da sie unter den Namen Kimbern und Teutonen auswanderten in westlichern und südlichern Ländern neue Wohnsitze zu suchen, wobey Italien von ihnen gefährlich, aber vergebens bedrohet ward, hernach da Cäsar bey seiner Eroberung Galliens auch einige Mahl mit ihnen in Krieg verwickelt wurde. Aber da zeigten sie sich nur auf kurze Zeit und gleichsam nur im Vorbeygehen. Hingegen unter Augusts Regierung kam es mit ihnen und den Römern zu wichtigern Kriegen, die, wenn gleich bey mancher Unterbrechung, bis zum Untergange des weström. Reiches fortgedauert haben.

Ehe wir aber zu den Begebenheiten dieses Zeitraumes kommen, wird es nicht überflüssig seyn, Nachricht von dem innern Zustande dieses Volkes voranzuschicken, so viel man nämlich

lich aus den vorhandenen Nachrichten, und den daraus gezogenen wahrscheinlichen Folgen, davon wissen kann.*) Eine Nation die in verschiedenen Stämmen ihre Herrschaft über die Hälfte von Europa verbreitet, und so viele Reiche desselben gestiftet hat, verdient nicht nur an sich selbst in ihrem Alterthum gekannt zu werden, sondern man würde auch ohne diese vorläufige Kenntniß vieles in ihrer Geschichte in einem falschen Lichte sehen, oder sie mit irrigen Vorstellungen verdunkeln.

Erste Sitze der Deutschen.

Die Deutschen**) hatten ihre ursprünglichen Sitze von der Elbe bis über die Weichsel, und nördlich bis an die Ostsee. Zu ihnen gehörten die Kimmerier der Griechen, welche die Römer in viel spätern Zeiten unter dem Namen Kimbern kennen lernten; es gehören auch zu ihnen die Budini des Herodots. Aus diesem Stammlande verbreiteten sich sehr früh einzelne Haufen in das gegen über liegende Skandinavien, auch an die nordwestlichen Kü-

*) Hierbey sind gebraucht worden: Mannerts Geographie der Griechen und Römer, 3r Th. Mösers Osnabrückische Geschichte, 1r Theil. Fried. Majers allgem. Geschichte des Faustrechtes in Deutschland, 1r Bd. und D. Joh. Christian Majers Urverfassung Germaniens.

**) Mannert a. a. O. 1 S.

Küsten Deutschlands*), und andere, die Fastarnä, auf der Südostseite längst den Karpathen bis an die Mündungen des Isters. Wieder andere Theile des großen Systems zogen sich nach und nach immer weiter westwärts bis an und über den Rhein; und der letzte Ausfluß wendete sich gerade südwärts gegen die Donau. Der Hauptstamm aber änderte seine ursprünglichen Sitze nicht, sondern blieb bey allen ausgeschickten Colonien, theils unter dem Namen Teutonen, theils Semnonen in großer Verehrung, bis die Uebermacht der angrenzenden Slaven sie zum Weichen nöthigte, und dem südlichen Europa durch ihre Auswanderung die Menge der einzelnen Theile oder Völker bekannt machte, aus welchem das Ganze bestand.**)

Hauptstämme

Diese Hauptstämme†) der Deutschen, welche, nach der Sage alter Volkslieder, von drey Enkeln des Thuiskon, des vorgegebenen Stamm-

*) Ebendas. 188 S.

**) „Dieß sind, wie ich jetzt nach vollendeter Arbeit sehe, die Resultate meiner Untersuchungen, welche aber unmöglich immer die volle Evidenz haben können, sondern öfters bey einem nach meiner Ueberzeugung überwiegenden Grade der Wahrscheinlichkeit stehen bleiben." Ebendas. 2 S.

†) Ebendas. 187 S.

Stammvaters der Deutschen, abstammen und nach ihnen benennt seyn sollten, kannten Plinius und Tacitus unter den Namen Ingävonen, Hermionen und Istävonen: aber beyde scheinen nicht zu wissen, daß ihre angegebenen Namen Nomina appellativa sind, welche gerade so viel sagen, als die beygesetzte Erklärung.*) Ingävonen nennen sie die Anwohner des nördlichen Ocean, Hermionen die Völker des Mittellandes, Istävonen die Auswanderer gegen Westen. Die südlichen konnten so zeitig nicht benannt werden, weil sie neuer sind, als die alten Volkslieder.

Ob diese große Nation einen allgemeinen Namen geführt habe, ist streitig. Einige leugnen es geradezu.**) Nach Mannert †) hießen sie Thuiskonen oder Teutonen, weil Thuiskon, nach alter Volkssage, ihr Stammvater gewesen seyn sollte, und weil die Sammlung deutscher Völkerschaften, welche im Bündniß mit den Kimbern einst Italien zu überwältigen drohten, Teutonen hießen; doch giebt er zu, daß der Name Teutonen wenig im Gebrauche gewesen zu seyn scheine, weil man stets nur

*) Ich wünschte davon die Beweise angeben zu können.

**) Z. B. Majer in Germaniens Urverfassung, 29 Seite.

†) 184 Seite.

nur die Namen einzelner Völker hört. Germanen nennte sie der Gallier*), und von ihm lernten die Römer diesen Namen. Eine deutsche Völkerschaft war vor Cäsars Zeiten in Gallien eingefallen, und hatte sich durch Gewalt der Waffen im Lande fest gesetzt. Daß sie Tungern (Tungri) hießen, wußte der Gallier nicht, wie es gewöhnlich bey der ersten Bekanntschaft mit Völkern, deren Sprache man nicht verstehet, zu gehen pflegt. Er bildete sich also aus einem Worte, das er oft als gegenseitige Benennung von einzelnen Kriegern hörte, den Namen Germanen, der eigentlich Kriegsmänner, Bundesbrüder bedeutete; [denn Germanie hieß bey ihnen eine Vereinigung von Männern zur gemeinschaftlichen Vertheidigung, zum Kriege.] Es kamen mehr deutsche Völkerschaften nach, der ersten ähnlich; es fand sich unter ihnen eben die Benennung, also gab man auch ihnen diesen Namen. Da er ehrenvoll war, behielten ihn die Deutschen gern bey, zumal da Völkerschaften, zwischen denen es damals keinen allgemeinen Zusammenhang gab, nicht leicht einen allgemeinen Namen werden gebraucht haben.

sind erst mehrere nicht zu Einem

Zu der Zeit also, da Germanien der Geschichte zuerst bekannt wurde, hatte noch kein allgemeiner Staatsverband seine Bewohner zu Einer

*) Ebendas.

Einer Nation vereinigt. Es gab nur besondere Völkerschaften, lokale Verbindungen freyer Männer Friede unter einander zu halten, ihre Freyheit gegenseitig und gleichförmig zu achten und zu vertheidigen. Die Form dieser Vereine war nach ihrer eigenthümlichen Lebensart gebildet, wie aus der Verfassung der Sueven erhellet. Diese waren ursprünglich *) größre oder kleinere unter einzelnen Anführern vereinigte Kriegshorden, die schon vor ihrer Einwanderung in einem socialen Zustand gelebt hatten. Auf diese passen jene ganz in dem Geiste einer Kriegshorde gemachten Einrichtungen eines jährlich wechselnden Eigenthums, deren Cäsar und Tacitus gedenken. Ihre Anführer sahen wohl, daß bleibendes Eigenthum die Neigung zum Kriege mindern, dadurch aber ihren Einfluß und ihre Gewalt schwächen und endlich gar vernichten werde. Auf der andern Seite mußten sie in Gefahr vor den angrenzenden Römern ein immer fertiges Kriegsheer an den Grenzen halten, das stark genug wäre, dem ersten Anfalle

Staate vereinigte Völkerschaften.

zu

*) Fr. Maier, 18. S. Auch paßt dieses zu der Idee welche Mannert 57. S. von ihnen giebt, wie wir in der Folge sehen werden, nur daß er sie nicht für eine besondere Völkerschaft erkennt, sondern für Ausgewanderte von andern Nationen hält, die in den von den Bojern verlaßnen Ländern als Abentheurer herumzogen.

zu widerstehen. Damit aber nicht ein Theil des Volkes beständige Kriegsdienste leisten, der andere den Acker bauen müßte, trafen die Anführer, wie es scheint, die Einrichtung, daß die ganze Masse der wehrhaften Mannschaft in ihren Geschäften wechselte, ein Theil die Grenzen beschützte, und der andere den Acker baute.

Leben als abgesonderte Familien.

Aber ganz anders hat man sich die Umstände bey den übrigen Urbewohnern Germaniens zu denken. *) Diese hatten sich als einzelne Familien an ihnen gefälligen Orten niedergelassen. Sie waren von einander ganz unabhängig. Jeder freye Mann war in seinem Hause unumschränkter Herr, und dieses ein kleiner für sich bestehender Staat. Was auch ihre erste Lebensart gewesen seyn mag, ein eigentliches Nomadenleben unter Zelten, bey dem sie sich nur von dem genährt hätten, was die Erde freywillig hervorbringt, ist in einem so rauhen, von der Natur misgünstig behandelten Lande gar nicht zu denken. Sie mögen also zur Jagd und zum Fischfange genöthigt worden seyn: aber auch dabey konnten sie nicht lange unstät herumschweifen. In dem rauhen Klima war ihnen Schutz gegen Regen und Frost unentbehrlich. Sie mußten sich also Hütten bauen, die wegen der Festigkeit, welche sie haben mußten, nur mit vieler Mühe errichtet werden konn-

*) Fr. M. 19. S.

konnten, und deswegen ohne dringende Noth nicht verlassen wurden, um sich die mühsame Errichtung neuer Hütten zu ersparen. Das war es, was sie zuerst an den Boden fesselte. Da nun eben dadurch ihre Streifereyen nach den Thieren des Waldes, auf eine gewisse nicht sehr ausgedehnte Gegend eingeschränkt waren: so wurden die Wälder bald erschöpft, und der Mangel leitete diese Menschen auf die Viehzucht.

Bey dieser neuen Lebensart kamen die neben einander wohnenden Familien bald in Collision *) wegen des gemeinschaftlichen Gebrauches des Weidegrundes, der Holzungen, der Wasserplätze, in deren Benutzung eine der andern nicht selten Eintrag that. Der daraus entstehende Streit nöthigte sie, sich über eine gemeinschaftliche und friedliche Benutzung des Bodens zu vergleichen. So entstand die erste Verbindung unter den vorher isolirten Familien, die Mark- oder Grenzvereinigung; das ist, ein freyer Vertrag über den gemeinschaftlich bestimmten Gebrauch gewisser Gegenden. Alle Markgenossen hatten ihren verhältnißmäßigen Antheil an der Benutzung. Wer sich mehr anmaßte, kam mit den andern zum Unfrieden, und mußte ihre Ahndung fürchten. Ein Fremder, der sich zum Mitgenossen eindrängte, ward

Erste Verbindung, die Markvereinigung.

*) Fr. M. 27. S.

als Feind behandelt. *) Durch diese Verbindung ward aber die Macht der Familienhäupter in ihren Häusern keinesweges eingeschränkt, sondern die innren Streitigkeiten blieben wie vorher ihrer freyen Entscheidung überlassen.

Daraus entsteht Grundeigenthum.

Aus dieser Markvereinigung **) entstanden auch nach und nach eigenthümliche Besitzungen. Um für die Heerden auch auf den Winter Fütterung zu haben, mußte ein Theil der Weiden im Sommer geschont werden, welches wieder eine vertragsmäßige Uebereinkunft der in Einer Gegend Wohnenden erforderte. Diese Uebereinkunft hatte gewiß bald eine Abtheilung, wenigstens desjenigen Theils des Weidengrundes zur Folge, dessen Ertrag sie zur Winterfütterung aufbewahren wollten. Schon dadurch erhielten sie Grundeigenthum zur Benutzung. Da man aber anfieng mancherley als Nahrungsmittel

*) Die Richtigkeit dieser Vorstellung wird durch dasjenige bestätiget, was von dieser Einrichtung noch heutiges Tages übrig ist. „Unser ganzes Stift (Osnabrück) ist in Marken, „worin Dörfer und einzelne Wohnungen liegen, „vertheilt, und die Grenzen derselben treffen „mit keiner Landes- Amts- Gerichts- Kirchspiels- oder Bauerschaftsgrenze zusammen. „Natur und Bedürfniß scheinen allein die Eintheilung gemacht zu haben, und man schließt „daher daß sie älter als alle die übrigen sind.“ Möser a. a. O. 1. Th. 1. Abschn. 9. §. wozu noch 10. 11. 12. §. zu nehmen ist.

**) Fr. M. 29. S.

tel beliebte Producte des Pflanzenreiches, die man bisher mit Mühe hatte zusammen suchen müssen, auf einem besondern Platze, vermuthlich erst in der Nähe der Hütte anzupflanzen und zu pflegen, womit der Ackerbau seinen Anfang nahm: so ward auch dieser Boden das Eigenthum desjenigen, der ihn zuerst bearbeitet hatte.

So wurden, und vermuthlich bald nach ihrer Niederlassung, die freyen Männer begüterte Landeigenthümer: aber dieses Eigenthum *) war nicht eine Summe von Grundstücken an Aeckern, Wiesen, Holzungen, welche nach Morgenzahl vermessen und durch Grenzsteine unterschieden gewesen wären, sondern immer die Integrität von einem ganzen Districte Landes, wie dergleichen bey der ersten Einwanderung von den einzelnen Freyen mögen seyn occupirt worden. Die bekannten, fast verrufenen Stellen des Cäsar und Tacitus, sind keinesweges hinlänglich zu beweisen, daß die Germaner insgesammt ein wandelndes Leben ohne feste Wohnsitze, Ackerbau und Landeigenthum geführt hätten. **)

*) Majers Urverfass. 43 S.

**) Dieses ist unwidersprechlich dargethan, so wohl in Majers Urverfass. 33 — 36 S. als auch in Fr. Majers Gesch. des Faustrechtes 32 — 38 S.

Zweyte Verbindung, zum gegenseitigen Schutze,

Allein dieses Eigenthum, ja der Mann selbst und was zu seinem Hause gehörte, war noch den Beleidigungen und feindlichen Angriffen Anderer ausgesetzt. Sich und die Seinigen und sein Eigenthum zu schützen, mußte er stets gerüstet seyn: und doch konnten einzelne Familien von einer größern Menge leicht besiegt, und ihres Eigenthums beraubt werden. Das nöthigte also die Menschen zu einer neuen Vereinigung, um Friede von außen zu erhalten, und im Nothfalle Hülfe zu finden. Jeder entschloß sich also seiner von Natur unbeschränkten Freyheit, durch einen freyen Vertrag mit den übrigen, bestimmte Schranken zu setzen, und dadurch seine Handlungen, Person und Eigenthum nach gewisser Uebereinkunft von der Gewalt und dem Willen des Vereins abhängig zu machen. Er opferte dem Frieden einen gemeinschaftlich bestimmten Theil seiner Freyheit, um sie übrigens ungestört gebrauchen zu können. Wir wollen das die Schutzvereinigung nennen. Aller Wahrscheinlichkeit nach haben sie diesen äußern Frieden nach dem Markfrieden gebildet: und schwerlich können Menschen einen edlern Plan ihrer Vereinigung wählen, als sich alle nordische einzelne Wohner im Anfange erwählet haben.

Dadurch

†) Fr. Mag. 39. 40. S.

Dadurch entstand *) die erste politische und der Idee eines Staates entsprechende Verbindung. Sie ward wahrscheinlich Mannie genannt, das heißt, ein Verein freyer Männer, welche die Sicherheit des Lebens und Eigenthums zur Absicht hatten. Dadurch machte man sich nicht nur verbindlich sich aller Beeinträchtigung der Mitvereinten zu enthalten, sondern entsagte auch dem bisherigen Rechte, sich für die erlittenen Beleidigungen selbst Genugthuung zu verschaffen. Diese ward jedem von der ganzen Mannie zugesichert, welche sich bey dem Eingehen der Vereinigung für einen ihm zu leistenden Ersatz verbürget hatte. Aber diese Genugthuung war nicht von der Art, wie sie sonst in der bürgerlichen Gesellschaft angetroffen wird. Denn davon hatten sie gar keinen Begriff, **) daß ein Genosse, ein Nachbar den andern zum Tode oder zu Leibesstrafen verurtheilen könne. Ein schlimmer Loos hatte keiner von seinem Feinde im Unfrieden zu besorgen. Daher brachte auch die Deutschen nichts so gegen die Römer auf, als ihre Art der Rechtspflege, bey der man Leib, Ehre und Gut durch richterliches Urtheil verlieren konnte. Nur im Heere wurden solche Strafen zuerkannt, aber durch die Priester, gleichsam im Namen der Götter. Dagegen wur-

oder die Mannie.

*) Fr. Maj. 41. 42.

**) Möser 23 S. und Anmerk. a)

wurden Beleidigungen aller Art nach einem ausgemachten Werthe des verletzten Objects geschätzt, und der dafür bestimmte Preiß hieß das Wehrgeld. Wehre ist valor, Werth. Damit hörte der Krieg Einzelner gegen Einzelne auf. Der Beleidigte hatte sich des Rechtes begeben, sich unmittelbar an dem Beleidiger zu rächen. Dieser wurde erst gefragt, ob er Genugthuung leisten, d. i. das Wehrgeld bezahlen wolle? Weigerte er sich, so genoß er des gemeinen Friedens nicht mehr, und mochte seine Gefahr stehen. Denn alsdann trat der Beleidigte in den Stand der Natur, behandelte ihn als Feind, und durfte ihm als solchem das Leben nehmen.

Zustand der einzelnen Familien in der Mannie.

Betrachten *) wir nun den Zustand in welchem diese freyen Leute beysammen lebten: so war jeder Familienvater in seinem Hause unumschränkter König gewesen, der ehedem die Streitigkeiten der Familienglieder als solcher richtete, und sie selbst mit dem Tode bestrafte. Diese Rechte blieben ihm auch nach der Vereinigung zur Mannie. Die Weiber wurden durch eigne Wahl zur Ehe bestimmt. Die Ehen dauerten Zeitlebens. Jeder hatte in der Regel nur eine Frau, die er erst nach dem dreyßigsten Jahre oder später nahm. Ueberhaupt wurden die Weiber mit Achtung behandelt. Ja man glaubte in ihnen etwas Göttliches

*) Fr. Maj. 46.

liches *) zu finden und Vorhersehen der Zukunft, weswegen auf ihren Rath und Ausspruch sehr gehört ward. Diese waren dagegen unermüdete Theilnehmer aller Arbeiten und Gefahren ihrer Männer. Sie hatten bisweilen sogar in der Schlacht durch Bitten und Darstellung ihrer selbst die wankende Tapferkeit der Männer wieder aufgerichtet. Treue und Keuschheit waren ihre größten Tugenden. Ehebruch war höchst selten, und ward von dem Manne damit bestraft, daß er das treulose Weib nackend und mit abgeschnittenen Haaren in Gegenwart der Verwandten aus dem Hause jagte und sie bis an die Grenzen der Mannie **) peitschte. Die Kinder wuchsen ohne Sorgfalt und Aufsicht nackend und ohne Bedeckung auf, und standen bis zu ihrer Wehrhaftigkeit oder Verheirathung unter beyder Aeltern Gewalt.

In Ansehung der bürgerlichen Verfassung †) war die gesetzgebende Gewalt das Recht der gesammten Mannie, die auf Gemeindeversammlungen beschloß, was die Sorge für innere und äußere Sicherheit erforderte. Hierzu kamen alle Genossen, der Regel nach zur Zeit Bürgerliche Verfassung der Mannie.

*) Sanctum aliquid et prouidum, Tac. de M. G. c. 8. i. e. diuinum et futura praesentiens. *Ernesti* ad h. l.

**) Per omnem vicum verbere agit. Tac. c. 19.

†) Fr. Mai. 50 f. S.

des Neu- oder Vollmondes, unter freyen Himmel zusammen. Der Priester gebot Stillschweigen, nicht als Genosse der Mannie, denn als solcher hatte er das Recht nicht, sondern als Vertrauter der Gottheit unter deren Schutz der Friede geschlossen war. Alsdann that irgend ein wegen seiner Jahre, Erfahrung oder seines Kriegsruhmes halber geschätzter Mann den Vortrag, der nur durch Ueberredung konnte durchgesetzt werden. In diesen Versammlungen ward auch der Jüngling wehrhaft gemacht, der von der Zeit an nicht mehr als ein Glied seiner Familie, sondern der ganzen Mannie betrachtet ward. Hier ward auch über Verbrechen gerichtet, aber nur über solche, die den ganzen Verein angiengen. Denn *) die nachmahls zur Erhaltung der innern Sicherheit im Staate getroffenen Einrichtungen, da Gerichte veranstaltet sind, in welchen der Richter jedem, was nach den Gesetzen sein ist, zuerkennet, und den, welcher sich daran vergreift, bestraft und zum Ersatz des Schadens zwinget, kannten sie nicht, auch konnte sich ihr unabhängiger Sinn mit dem darin herrschenden Zwange keinesweges vertragen. Der einzige Zwang, dem sie sich unterworfen hatten, beruhte auf dem allen Genossen gethanen Versprechen: daher trat die zwingende und rächende Gewalt der Mannie nur bey solchen Verbrechen ein, die gegen alle Genossen waren begangen worden. Das waren Verrätherey,

Ueber-

*) Fr. Maj. 63 S.

Ueberlaufen zum Feinde und feige Flucht aus dem Gefechte. Hierüber ward erkannt, und der Schuldige, als ein Störer des unter Sanction der Gottheit geschlossenen innern Friedens, vom Priester im Namen der Gottheit getödet. Verräther und Ueberläufer wurden an Bäumen aufgehänget. Da der feige Genosse gleichsam den ganzen Verein entehrt hatte, wollten sie das durch seine Todesstrafe sinnlich darstellen. Er ward in morastige Sümpfe geworfen, und mit Flechten überdeckt, als ob die Mannie damit ihre eigne Schande bedecken wolle. Hingegen Streitigkeiten *) über Mein und Dein, die zwischen den Genossen und einzelnen Familien, obgleich bey dem sehr einfachen und bestimmten Eigenthum wohl nicht sehr häufig vorfielen, mußten die Parteyen, jederzeit freye Männer, unter sich selbst ausmachen. Hörten sie einander nicht; so entschied die Faust: denn sie waren wieder in den Stand der Natur getreten. Wollten sie aber den Frieden erhalten: so verglichen sie sich entweder, oder unterwarfen sich dem Ausspruche erwählter Schiedsrichter, oder giengen an das bald nach Entstehen des Vereins eingeführte gemeinschaftliche Schiedsgericht, welches aus einem Vorsteher, (Grauen, woraus nachgehends Grav, Graf, geworden ist) und mehrern Beysitzern bestand, welche Schöpfen (Schöppen) hießen. Hier ward die Streitigkeit nach der Natur der Sache entschieden, indem man

*) Fr. Maj. 65 S.

man sagte, was nach der Gewohnheit der Väter in dergleichen Fällen von jeher für Recht sey gehalten worden, und man den diesmaligen Umständen und der Analogie nach für Recht halten müsse. Diese Aussprüche waren aber blos schiedsrichterlich. Die Richter hatten kein Recht, und keine Gewalt, die Parteyen zur Unterwerfung darunter zu zwingen, oder wie wir jetzt sagen, sie hatten keine executive Gewalt. Und doch waren die Streitenden genöthigt sich dem Ausspruche zu unterwerfen, weil sie gegenseitig versprochen hatten, diese Entscheidung anzuerkennen und zu befolgen. Ihr gegebenes Wort war die verpflichtende Gewalt; so wollte es die mit ihrem Charakter engverbundene Treue und Redlichkeit. Den Beweis führte man in Ermangelung anderer Mittel durch Bürgen, deren Versicherung der Wahrheit der Klage dem Richter für vollkommene Gewißheit galt. Wenn sich keine Bürgen fanden, oder der Beklagte deren ebenfalls aufstellte: so war es nicht möglich die Sache weiter zu führen, und das Gericht war beendigt. Nun mußten sie sich vergleichen, oder es auf einen Kampf ankommen lassen, in welchem wie sie glaubten, die Gottheit sich für die gerechte Sache erkläre. Was die Mannie in Absicht auf den Krieg gewesen sey, wird weiter unten bey der Erklärung des Nationalvereins vorkommen.

Alle

Alle Genossen der Mannie hatten dieselbe Edle. Freyheit, Selbstständigkeit, Gleichheit der Rechte und der Abhängigkeit, zu der sie sich bey der Vereinigung freywillig verstanden hatten. Und doch hatten einige derselben gewisse Vorzüge des Ansehens: daher kamen Nobiles und Ingenui wie sie Tacitus nennt, der aber bey diesen Namen sich nicht scheint bekümmert zu haben, wie genau der damit in der römischen Verfassung verbundene Begriff auf die deutsche passe. Wir können sie nicht anders als Edle und Freye nennen: müssen uns aber wohl hüten die Edlen nicht dem nachgehends aufgekommenen Adelstande gleich zu achten. Denn *) daß nur gewisse einzelne Familien unter dem Volke, mit Hintansetzung und Ausschließung der übrigen, gewisser Nationalvorrechte und Vortheile sollten für fähig gehalten worden, daß diese einzig auf deren Blut constitutionsmäßig sollten fundirt gewesen seyn, wie es mit dem noch bestehenden deutschen Adelstamme die Bewandtniß hat, das läßt sich so wenig mit der altgermanischen Verfassung reimen, als es historisch unerweislich ist. Ja wenn der Begriff dieses Adels dergleichen enthalten hätte, so kommen da, wo Tacitus der Vorrechte desselben hätte gedenken sollen, Umstände vor, welche gerade das Gegentheil vermuthen lassen.

Wie

*) Majers Urverfass. 46 S.

Wie aber dieser Unterschied aufgekommen sey, und worin eigentlich der Vorzug der Edlen bestanden habe, darüber sind die Meinungen verschieden. Einige *) finden es sehr begreiflich, daß ein Volk, welches nur auf das Land begütert-seyn allen Nationalwerth, alle Freyheit und Ehre setzte, auch dem Reichthume an Ländereyen einen vorzüglichen Werth, eine ausgezeichnete Ehre werde beygelegt haben. Selbst das Wort: Adel: führt nach seinem Ursprunge von Odel, Landgüter, mehr auf den Begriff von Reichthum, als auf etwas anders. Der altgermanische Adelstand bestand also nur aus den reicher begüterten Familien der Freyen. Wenn nun der Reichthum sein Ansehen selbst unter den cultivirtesten Nationen nicht ganz verliert, ordentlicher Weise aber es im alten Germanien kein anderes Erwerbmittel gab, als das Erbe: so darf man sich nicht wundern, wenn auch hier die Reichbegüterten eine hervorstechende Klasse des Volkes bildeten.

Andere finden in dem erhaltenen Kriegsruhme den Grund dieses Vorzuges. †) Bey den alten Germanern waren Kühnheit, Stärke und Tapferkeit die Tugenden, welche, wenn sie zum Besten des Vereins angewendet wurden, einzelnen Männern vorzügliche Achtung ihrer Ge-

*) Majers Urverfass. Germaniens 47 S.

†) Fr. Maj. 60 S.

Genossen verschaffen konnten. Waren sie todt: so erinnerte der Anblick ihrer Söhne und Enkel an ihre tapfern Thaten; man ehrte in diesen ihr Andenken, und hatte das günstige Vorurtheil, sie würden ihnen ähnlich seyn. Ein tapferer Mann war berühmt [das konnte im Lateinischen sehr wohl durch nobilis ausgedrückt werden, da dieses ursprünglich so viel als noscibilis ist, der vor andern in die Augen fällt, und jeder, er mochte patricius oder plebeius, nach unserer Art adelich oder bürgerlich seyn, sich und seine Familie durch Thaten und Würden nobilitiren konnte. Ein so bequemes Wort fehlt uns im Deutschen.] Er hatte sich ausgezeichnet, jedermann sah auf ihn. So unterschied die Meinung der Genossen zuweilen eine Generation vor andern, und zeichnete sie durch allgemeine Achtung aus: aber diese Achtung verlor sich auch mit der Erinnerung der großen Thaten, die sie verursacht hatten. Das war also [da man nun einmal Adel sagen muß,] ein Adel der Meinung, welchen der Zufall aufbrachte.

Noch sind andere, welche diesen Vorzug von dem Range im Kriegsdienste herleiten; ihnen ist es am wahrscheinlichsten *) daß die Officierstellen im Heerbann erblich geworden, und die von ihnen besessenen Güter dadurch zugleich erhöhet worden waren. Der Sohn eines Heerführers oder

Haupt-

*) Mösers Osnabr. Gesch. 46 S.

Hauptmannes kehrt ungern zur gemeinen Reihe zurück: und der Hof, auf, oder an welchem sich die umliegenden Hofgesessenen eine Reihe von Jahren versammlet haben, worauf vielleicht eine Burg, oder ein Rüsthaus für die ganze Gegend mit gemeinschaftlichen Kosten errichtet und unterhalten ist, wird immer seinen Eigenthümer zum neuen Hauptmanne empfehlen. Wahrscheinlich hatte man auch demselben, es sey zum Unterhalte oder zu Ehren, verschiedene Vortheile und Vorrechte eingeräumt, die sich von des Hauptmanns Sitze eben so schwer als [nach der Zeit] Lehen von Erbe trennen ließen.

Welche nun von diesen, oder vielleicht auch von andern mir nicht vorgekommenen Hypothesen die richtige seyn mag; oder wenn auch mehrere Ursachen zusammen gewirket hätten: so war doch dieses kein Adel des Rechtes, der mit Bewilligung aller Genossen, einem um seine Mitbürger hochverdienten Manne sey zur Belohnung gegeben worden, und ein Erbadel des Rechtes ist hier vollends gar nicht denkbar. Unser heutiger Geburtsadel ist ein Inbegriff mehrerer positiver bürgerlicher Vorrechte und Vorzüge, welche gewissen Familien auf dem Blute haften und somit angeboren werden, als die ausschlüßliche Fähigkeit zu gewissen Ehrenämtern, zur Empfahung gewisser Pfründen und Beneficien, zur Theilnehmung an gewissen ehrenvollen oder vortheil-

theilhaften Instituten in der Kirche sowohl als im Staate: aber je sorgfältiger wir die historischen Zeugnisse von der Constitution der altdeutschen Völkerschaften überlegen, je tiefer wir in den Geist derselben eindringen, desto einleuchtender wird es, daß einen Geburts- und Erbadel von solcher Art die alten Germaner wohl nicht gehabt haben können. *)

Außer den Freyen, die aus Edlen und Nichtedlen bestanden, gab es noch eine große Anzahl Unfreyer. Diese waren keine Glieder des Staatskörpers. Die Rechte der Menschheit gaben allein keine Ansprüche auf die Rechte eines Activ-Bürgers, des freyen Ansäßigen, der in der Versammlung seine Stimme hatte. Sie waren das Eigenthum des Mannes, des Genossen, der auch für ihre Handlungen der Mannie verantwortlich war, für ihre Vergehungen den vertragsmäßigen Ersatz liefern mußte, und für die ihnen zugefügten Beleidigungen das Wehrgeld erhielt. Unfreye.

Diese Unfreyen, †) Eigenen, Hörigen, Leibeigenen geriethen bey den alten Germanern gewöhnlich auf dreyfache Weise in diesen Zustand; durch Gefangenschaft im Kriege, durch Spiel und durch Verschuldung. Das loos der Kriegsgefan-

*) Maj. Urverfass. 177. S.

†) Fr. Maj. 55. S.

gefangenen ist fast bey allen Nationen in frühern Zeiten Tod oder Knechtschaft gewesen. Die zweyte Art war eine Eigenheit der Deutschen. Sie liebten das Spiel so leidenschaftlich, daß sie dabey alles, was sie hatten, ja zuletzt sich selbst und ihre Freyheit wagten. Aber sie hatten auch so viel Achtung für ihr gegebenes Wort, daß sie sich willig dem Gewinner übergaben, und selbst der junge und starke Mann sich binden und verkaufen ließ. Denn Eigene dieser Art verhandelten sie auswärts, um der Schaam über solchen Gewinst los zu werden. Endlich konnte auch Mangel und Armuth einen bewegen, um Lebens und Unterhalts willen seine Freyheit aufzugeben.

Diese Unfreyen, *) Unbegüterten, waren im alten Germanien ein nothwendiges Bedürfniß. Der Freye that keine Arbeit für seinen Lebensunterhalt. Er trieb Ackerbau und Viehzucht nicht selbst, schaffte sich auch andre Bedürfnisse des Lebens, Kleidungen und dergl. nicht mit eignen Händen. Wenn ihm der Krieg nicht zu thun gab, brachte er seine Zeit mit Jagen, Schwelgen, Spielen und Schlafen zu. Alle Arbeit lag auf den in sein Landeigenthum auf- und angenommenen Unfreyen, denen dafür zu ihrem und der ihrigen Unterhalt gewisse vermessene Grundstücke eingeräumt wurden, von deren jähr-

*) Maj. Urverfass. 54. 55. S.

jährlichen Ertrage sie dem Herrn etwas Gewisses als Zins entrichteten. Ihr Schicksal †) war also erträglicher, als bey andern Völkern. Den Krieg ausgenommen, theilten sie die Lebensart ihrer Herren, und giengen ihnen dabey an die Hand. Zu persönlichen Diensten wurden sie nicht gebraucht. Also waren sie in Hinsicht ihrer Beschäftigungen frey, und konnten ihr Antheil Landes nach ihrem Gutdünken bearbeiten, wenn sie nur ihren jährlichen Zins gehörig abtrugen. Auch gab es unter ihnen noch eine Verschiedenheit, denn Tacitus unterscheidet Servos und Libertos oder Libertinos, sagt aber, daß diese vor jenen nicht viel voraus hätten. Unter diesen Eigenen *) aber darf man sich nicht solche, wie die noch in Deutschland in vielen Ländern befindlichen Leibeigenen vorstellen. Diese haben überhaupt einen viel spätern Ursprung, denn von jenen ältesten Eigenen sind wohl keine bis auf unsre Zeiten in diesem Zustande geblieben.

Dritter Verein zu Völkerschaften.

Mit der Zeit traten sich mehrere einzelne Mannien ihrer größern Sicherheit wegen zusammen, **) und bildeten eine Völkerschaft, einen Staat, wobey sie aber fast eben den Plan befolgten. Die Einrichtung eines solchen

†) Fr. Maj. 56. S.

*) Fr. Majer 59. S.

**) Möser 44. S.

solchen Völkervereins war von der einer Mannie nicht verschieden. Es wird sich also von ihrer bürgerlichen und Kriegsverfassung nichts Neues, sondern nur noch einige Anmerkungen dazu anbringen lassen. Eine Mannie hatte der andern so wenig als ein Hausvater dem andern zu gebieten. So viele Mannien, so viel unterschiedene Versammlungen, Rechtsfindungen und Rechte. *) Bey dem damaligen, **) freylich noch etwas rohen Begriffe von Freyheit und Selbstständigkeit verabscheuten sie alle befehlende Staatsgewalt, auch wenn sie noch so gut eingerichtet gewesen wäre, daher konnte aus dieser Verbindung nichts anders als ein freyer Verein entstehen, um gewisse gemeine Angelegenheiten durch gemeinschaftliche Uebereinkunft und Vereinigung ihrer Kräfte auszuführen. Hierzu bedurften sie freylich nach Beschaffenheit der eintretenden Fälle eines Anführers, Häuptlinges, nur keines Oberherrn (Imperantis) vornehmlich aber oft wiederkehrender National- oder Volksversammlungen.

Volksversammlungen.

Diese waren aber nichts weniger als eine Zusammenkunft von Haupt und Gliedern, welchen

*) So wie noch jetzt im Osnabrückischen die Marken, welche doch in einer Staatsverbindung stehen, ihre Markversammlungen nicht gemein haben. Möf. a. a. O.

**) Urverfass. 167. S.

chen zusammen, als einem einzigen Corpus mit einer Staatshoheit, die Regierung des Volkes wäre anvertraut gewesen; noch weniger die Zusammenkunft eines Herrschers mit dem ihm unterworfenen Volke oder den Repräsentanten desselben, um dessen Einwilligung zu gewissen Vornehmen zu erhalten, auch nicht ein Ausschuß der Nation, welchem diese, die Befehlshaberschaft über sich anvertraut hätte. Es war vielmehr die persönliche Versammlung aller Hausväter und mannbar gewordenen Söhne der Familien, welche aus dem Stande der Freyen zu jeder Völkerschaft gehörten, um von Zeit zu Zeit über die gemeinen Volksangelegenheiten zu berathschlagen, auch die nöthigen Vorkehrungen zu treffen. Doch bedurfte es auf dem Volkstage wie auch auf dem Heereszuge, zu Handhabung der erforderlichen Ruhe und Ordnung, einer absoluten Macht zum Zwing und Bann; welche dann, da Freyheit und Gleichheit einmal das unerschütterliche Grundgesetz war, nach Gottesrecht, aus Glauben, dem Volkspriesterthum mit absoluter Unterwürfigkeit zugestanden ward.

Die gewöhnlichsten Volkstagssachen waren wie schon oben, da von den Versammlungen der einzelnen Mannien die Rede war, angegeben wurde, die Aufnahme der mannbar gewordenen Söhne in den Volksverein, die Bestrafung der Verbrechen gegen den Nationalverein, der Ent-

schluß über Krieg und Frieden, (denn zum Glükke dieser Leute konnte sie noch kein Herrschsüchtiger zu seinem Vortheile in Krieg verwickeln, ohne freyen Entschluß des ganzen Volkes *) und die Wahl der Anführer im Kriege und der oben (S. 235.) beschriebenen Richter in Frieden.

Gleichgewicht durch die Priester erhalten.

Der Priester **) war es übrigens welcher mehrere Mannien zusammen, so wie Edle und Gemeine im Gleichgewichte hielt. Erstere waren durch die Menge leicht überstimmt: allein der Priester durfte nur ein Zeichen übel deuten, wenn er merkte, daß die Menge fehlen würde, und damit war die Versammlung für dießmal aufgehoben. Doch mußte die Deutung dem gefaßten Schluß vorhergehen, sonst war die Stimme des Volkes Gottes Stimme, und dagegen mußte der Priester schweigen. Da das

*) Dem Tacitus, der hier, und wo von den gesammten Freyen die Rede ist, das Wort *Plebs* gebraucht, gieng es mit der altgermanischen Constitution, wie es noch heutiges Tages manchem nach Maßgebung unsrer gewöhnlichen Staatsconstitutionen gehen könnte, wenn er die Verfassung eines freyen Volkes, einen freyen Volksverein zu beschreiben hätte. Er wußte für das Volk, für die Nationalgenossenschaft, so hervorstechend auch immer der Stand der Freyen gegen die Unfreyen war, in seiner aristokratischen Sprache doch keinen schicklichern Namen zu finden, als *Plebs*, Majers Urverfass. 171. S.

**) Möser 50 S.

das Zeichen von den Göttern herrührte, und also eigentlich diese den Einspruch thaten: so ward die Freyheit dadurch nicht verletzet. Der Priester war nothwendig edel, wie Cäsar von den Galliern ausdrücklich sagt. Man muß ihn als einen geheiligten Nationalbeamten ansehen, der zwischen den Mannien stand, ohne einer besonders anzugehören: denn wäre dieses gewesen, so würde sich keine andere von ihm haben vorschreiben lassen. Wenn man von den Galliern auf die Deutschen schließen darf: so war ihr Bann schrecklich. Er bestand zwar nur in dem Verbote den Opfern beyzuwohnen, aber wem das untersagt war, der ward als ein Ruchloser angesehen, den Alles floh. Niemand mochte ihn anhören oder mit ihm sprechen, um nicht gleichsam durch ihn angesteckt zu werden; Er konnte nicht zu seinem Rechte, noch weniger zu Ehrenstellen gelangen: und so bestand die Strafe wieder nur in Ausschliessung von der Gemeinheit.

Religion in Hinsicht auf den Staat.

Hierbey ist *) auch ihrer Religion zu gedenken, in so fern sie ein Band des Staates ist. Man verehrte ein allgemeines unsichtbares Wesen, und glaubte nicht, daß sich solches durch ein Bild vorstellen, oder in einem Tempel einsperren ließe. Der Grund dieses Glaubens lag aller Wahrscheinlichkeit nach darin,

*) Möser 55. S.

daß das Bild und der Tempel eines Nationalgottes nirgends Platz haben konnte. Denn die Mark, worinnen Gott seine Wohnung hatte, erhielt bald einen Vorzug und leicht die Herrschaft über andere, wie die Erfahrung bey allen Völkern zeigt. Im Heerlager war ein bewegliches Götterbild möglich und vielleicht nöthig, um unter dem Schutze desselben einer versammleten unabhängigen Menge kräftiger zu gebieten und den Priester sichtbar zu unterstützen.

Dagegen *) aber konnte der besondere Gott einer Familie, einer Mark, gar wohl sein Bild und seinen Tempel an einem verabredeten öffentlichen Orte haben. Der Hausgott, er mochte nun aus einer seltenen Wurzel, oder aus etwas andern bestehen, wovor die Einbildung sich beugen wollte, war dem Hausvater unentbehrlich, um seine Person gegen ein zahlreiches Gesinde nothdürftig zu heiligen, und sich gleichsam eine Freystatt in seinem eigenen Hause zu geben. In der Mark waren Grenzgötter, wie jetzt Kreuze und heilige Schaatbäume, gegen den Eingriff der Nachbarn auch von gutem Nutzen.

Zu ihrer Religion, **) in sofern sie auf den Staat Einfluß hatte, kann man auch rechnen, daß die Redlichkeit bey ihnen mehr als eine gemeine

*) Möser 57. S.

**) Möser 59. S.

meine Tugend und gleichsam geheiligt war, so wie bey uns die moralische Tugend zur christlichen erhoben ist, daß also jedes Versprechen die Kraft eines Ehrenwortes, und jede Treulosigkeit den Haß eines Meineides mit sich führen mochte. *) Dieses trug sehr viel zur Erhaltung ihrer Verfassung bey. Und der Adel insbesondere würde mit einer gemeinen Redlichkeit sich nicht erhalten haben, weil er fast durch nichts, als sein Wort verbunden werden konnte. Sein Credit beruhte auf seinem Worte.

Kriegsverfassung.

Noch haben wir die Kriegsverfassung dieser Nationalvereine, dieser Völkerschaften zu betrachten. Diese war zweyerley, da die Kriege entweder mit dem Heerbann, wie man ihn nachher nannte, oder mit dem Gefolge geführt wurden. **) Wir reden zuerst von jenem, zu

*) Man sieht das aus verschiedenen Stellen, wovon ich nur eine, die Spielschulden betreffend, anführen will. Vircus voluntariam servitutem adit. — ea est in re prava pervicacia, ipsi *fidem vocant* Tac. c. 24. [Die Sache giebt, wie ich glaube, zu erkennen, daß sie unter dieser Verbindlichkeit, etwas Stärkeres, Kräftigeres verstanden haben, als gemeines Worthalten anzeigt. Ja vielleicht haben sie wohl gar eine besondere Benennung dafür gehabt, zu der nur Tacitus in seiner Sprache kein eignes Wort fand.]

**) Es ist durchaus nöthig, den Heerbann oder die Nationalmiliz von dem Comitatu nobilium zu unterscheiden. Jenen beschreibt Tac. c. 6—13 diesen c. 13. 14. 15. Möser 63. S.

welchem alle Freyen, Edle und Nichtedle oder Gemeine, Wehren, die Plebs, wie sie Tacitus nennt, zum Dienste verpflichtet waren. Hatte die Nationalversammlung Krieg beschlossen: so war jeder Genosse verbunden, es mochte nun ein Angriffs- oder Vertheidigungskrieg seyn, die Waffen zu ergreifen und mit ins Feld zu ziehen. Da der Verein *) von lauter freyen Männern geschlossen war: so konnte niemand einen Knecht, Eigenen, für sich schicken, also war der Stand eines Mannes der zu Felde zog, nothwendig ein Ehrenstand. [Da ferner der Nationalverein aus der Vereinigung einzelner Mannien bestand: so war der erwählte Richter zu Hause auch der Oberste der Mannie im Felde.] Das ganze Heer hatte aber auch einen Hauptanführer nöthig, der gemeinschaftlich auf die Dauer der Fehde gewählt ward. Eine ausgezeichnete Tapferkeit, tapfere um die Gemeinde verdiente Ahnen waren es, worauf man bey dieser Wahl Rücksicht nahm. Dessen ungeachtet zogen sie nicht unter seiner Fahne, als ihres Herrn, sondern unter der Fahne Gottes aus. **) Mit dem Ende des Krieges endigte sich auch die ihm übertragene Gewalt. Doch †) verschafften ihm seine Ver-

*) Möser 37 S.

**) Möser a. a. O. 37 S. Effigies quasdam et signa lucis detracta in praelium ferunt. *Tac.* c. 7.

†) Fr. Majer 80 S.

Verdienste in der Folge nicht selten einen merkwürdigen Einfluß in den Gemeindeversammlungen, welchen der im Verhältniß zu seinem Zeitalter große und verehrte Mann in allen demokratischen Verfassungen, wo sich der einzelne Genosse geltend machen kann, gehabt hat. Von der Beute erhielt er einen größern Theil.

Was die Art den Krieg zu führen anlangt: so mußte die natürliche Fähigkeit den Mangel der Wissenschaft und Kultur derselben ersetzen. Ihr durch das rauhe Klima und strenge Erziehung abgehärteter, durch die Jagd und kriegerischen Spiele geübter Körper, der Sinn für Freyheit, selbst ihre religiösen Ideen, nach welchen sie glaubten ein rühmlicher Tod im Kriege gewähre ihnen ein glückliches Loos nach diesem Leben, das erzeugte in ihnen eine beynahe unüberwindliche persönliche Tapferkeit, die selbst den kriegerischen Römern furchtbar war. Tactische Kenntnisse hatten sie nicht. Sie fochten in einzelnen Haufen, Bruder bey Bruder, Nachbar bey Nachbar, Familie bey Familie: und die lebendige Erinnerung an die Bande der Liebe und Freundschaft gab der ermattenden Tapferkeit neue Stärke. Häufig war ihre Stellung in der Schlacht keilförmig. Gewöhnlich fochten sie zu Fuße, doch hatten sie auch Reiterey, und zwar einige Völkerschaften sehr zahlreiche. Zu Waffen hatten Wenige Schwerter oder größre

Lan-

Lanzen. Sie führten Wurfspieße mit schmalen und kurzen, aber zum Gebrauch so bequemen Eisen, daß sie damit in der Nähe und Ferne fechten konnten. Ihre Kriegsdisciplin war streng. Feigheit war die größte Schande, Flucht ein Todesverbrechen. Wer seinen Schild verlor, ward ehrlos, und durfte nie mehr bey den Opfern oder Gemeindeversammlungen erscheinen. Viele endigten diese Schande durch den Strick.

Verbindung zum Gefolge.

Mit Ende des Gemeindekrieges, der zur Vertheidigung des ganzen Vereins nöthig war, kehrte der Friede in ihre Hütten zurück; ein lästiges Gut für Leute von ihrem kriegerischen Sinn und wenig beschäftigten Lebensart. Nur in der Schlacht befanden sie sich wohl, denn hier waren sie thätig und konnten Ruhm erwerben. Dieses brachte ein ganz eignes Institut hervor, *) eine neue Verbindung zum Kriege unter einem besondern Anführer. Die gewesenen Anführer benutzten ihre durch Beute vermehrten Reichthümer, um durch Belohnungen tapfere Männer an sich zu ziehen, die sich zu ihren willkührlichen Kriegsdiensten verbindlich machten. Man kann solche Kriegsschaaren zum Unterschiede von dem Heerbann, Komitate, (von Comitatus) das Gefolge, Gefolgehaufen nennen. Bey vorzüglicher, durch Tapferkeit

*) Fr. Mai. 83 S.

keit errungener Achtung der Genossen, oder großen Verdiensten der Vorfahren, konnten auch Jünglinge sich solcher Anführerwürden anmaßen. Es war keine Schande im Gefolge eines andern Genossen zu seyn. Diese Gefolge waren entweder auf immer, oder nur auf eine gewisse Zeit, zu einer bestimmten Fehde geschlossen worden. Das letzte war gemeiniglich der Fall bey Eroberungskriegen. Das Gefolge oder die Gefährten hatten verschiedene Ordnungen untereinander, nach der Bestimmung des Anführers. Daher beeiferte sich jeder bey ihm am nächsten zu stehen: eben so sehr wetteiferten die Häuptlinge die zahlreichsten Gefolge und darin die tapfersten Männer zu haben. Das befestigte ihr erlangtes Ansehen und sicherte sie noch mehr vor allen Beeinträchtigungen. Nicht nur bey ihrer Völkerschaft, sondern auch bey auswärtigen Vereinen erwarb das ihnen Achtung, die ihnen wohl durch Gesandtschaften bezeigt ward. Man suchte durch Geschenke ihre Freundschaft: und mancher Krieg ward schon durch die Vermuthung von ihrer Theilnahme daran unterdrückt. Diese Gefährten verband man sich durch reiche Geschenke an Pferden, Waffen und was sonst damals schätzbare Güter waren; selbst Gastmahle, bey welchen Ueberfluß herrschte, wurden als Sold angesehen. Krieg und Beute waren die Quellen, woraus die Anführer diesen Aufwand bestritten. Die-

jeni-

jenigen, welche sich in dergleichen Gefolge begaben, mochten am meisten die jungen Söhne der edlen Wehren seyn, für welche außer dem geistlichen Stande keine Versorgung zu Hause übrig war. *) Kam es zum Treffen: so war es dem Anführer Schande an Tapferkeit von den Gefährten übertroffen zu werden, und diesen, es ihm darin nicht gleich zu thun. Ohne ihn aus der Schlacht zu kommen, machte auf das ganze Leben ehrlos. Ihn zu vertheidigen, zu beschützen, auch seine eignen tapfern Thaten ihm beyzulegen, war die heiligste Pflicht.

*) So sagt Möser 62. S. und giebt dadurch zu verstehen, daß die jüngern Söhne an dem Erbe des Landeigenthums keinen Theil gehabt hätten. Auch Fr. Majer ist der Meinung, daß wahrscheinlich nur der älteste Sohn dem Vater im Besitze des Landeigenthums gefolgt sey, die Nachgebohrnen aber nur den nothwendigen Unterhalt von ihm erhalten hätten, und deswegen seinem Hausregiment unterwürfig gewesen wären; daher sie denn, dieser Abhängigkeit zu entkommen, den ehrenvollern Stand im Gefolge gewählt hätten. Wenn aber, wie in Germaniens Urverfassung 77 S. behauptet wird, sämmtliche Söhne geerbet haben: so scheint die Frage zu entstehen: wie dann wohl diese Landbegüterten in die Gefolge hätten treten dürfen; da sie schon zum Kriegsdienste im Heerbann verpflichtet waren. Und wenn eben daselbst, 199 S. angenommen wird, daß die Gefolge größtentheils aus dem zahlreichern Stande der gemeinen Freyen bestanden hätten: so läßt sich meines Erachtens die nämliche Frage aufwerfen.

Dieses Institut hatte selbst für den Nationalverein mancherley Nutzen. *) Da der Heerbann nur zur gemeinen Vertheidigung diente, dergleichen Kriege aber selten sind: so wurde durch die fremden Kriege, woran jeder nach Belieben Theil nehmen konnte, die Tapferkeit und Kriegsübung erhalten. Da ferner der Heerbann nur mit Mühe in Bewegung gesetzt wird: so bediente man sich gern der Gelegenheit, denjenigen, der ein großes Gefolge hatte, für Korn und Vergeltung an Vieh zu dingen, daß er den Krieg, welcher ein allgemeines Aufsitzen erfordert hätte, allein übernahm, zumal, da bisweilen der Krieg blos deswegen unterblieb, weil man hörte, daß ein sehr berühmter Anführer sich desselben unterziehen werde. Nutzen dieser Anstalt.

Allein nicht geringer, vielleicht noch größer, war auch der Nachtheil, der für das Ganze daraus entstand. Denn dadurch ward der nachmalige Verlust der Freyheit einzelner Völkerstämme vorbereitet. **) Die Komitate waren durch ein festeres Band vereinigt, als die Mannien. Ihre Natur erforderte auf der einen Seite unumschränkte Gewalt des Anführers, um in jedem Falle die nöthigen Anstalten zu treffen und durchzusetzen, auf der andern unweigerliche Folgsamkeit gegen seine Befehle. So kam nach und nach ein großer Theil der tapfer- Nachtheil davon.

sten

*) Möser 62 S.

**) Fr. Maj. 107 S.

sten jungen Männer in Abhängigkeit von einem Einzigen. Dieser suchte sie, so viel ihm möglich war, in stets auf einander folgenden Kriegen, die er entweder auf eigne Hand gegen benachbarte Vereine oder als Bundesgenosse dieses oder jenes Vereins führte, zu beschäftigen. Gemeinschaftlicher Vortheil im Glücke, gemeinschaftliches Ausharren im Unglück befestigte das Band der Getreuen an ihren Anführer. Die Gewohnheit an die Kriegsdisciplin, schläferte nach und nach den Freyheitssinn immer mehr ein. Das Streben nach Befriedigung ihrer Lieblingsleidenschaft für den Krieg, unterdrückte eine andere, den Trieb nach Unabhängigkeit und Selbstständigkeit. Sie lernten gehorchen, vergaßen ihre Freyheit und opferten sie dem Willen eines Genossen auf. Dabey mußte auch der Heerbann, da er weniger gebraucht, und also weniger geübt ward, in Verfall gerathen, und sank bis zu einer jetzigen Landmiliz herab. Nach und nach unterwarfen sich auch die andern Genossen, die nicht zu den Gefolgen gehörten, diesem oder jenem mächtigen Genossen, daß sie ihn zum Anführer auf Lebenszeit annahmen. Nun führte er auch den Heerbann in allen ihren Kriegen an. Die Klugheit mußte ihnen denjenigen zum Heerführer empfehlen, mit dem ihre tapfersten und im Kriege geübtesten Genossen genau verbunden waren: Und ihn konnte die Hoffnung der Beute und der freywilligen Geschenke

schenke der Genossen leicht dazu bewegen. Oft war er mit seinem Gefolge allein im Stande, einen Krieg zu endigen, mit dem sie von ihren Nachbarn überzogen wurden. Der Heerbann konnte nun ruhig in seinen Hütten bleiben. So gelang es nach und nach durch die natürliche Entwickelung der Umstände, einzelnen Genossen beständige Anführer eines Vereins zu werden.

Solche Anführer der Völkerschaften sind es, welche Tacitus nach römischen Begriffen *) Könige nennt, in der That aber ihre auf Lebenszeit gewählten Heerführer, Vorderste, oder Fürsten, Herzoge. Ihre Gewalt war sehr verschieden, hier größer, dort geringer, im Anfange aber immer sehr schwankend. Die äußerste Vorsicht mußte ihre Anmaßungen leiten, um die noch immer emporstrebende Freyheit nur nach und nach in Schlummer zu wiegen. Denn die Gemeinde- oder Volksversammlungen blieben noch immer die Seele, der Vereinigungspunct der ganzen Verbindung. Ihre Belohnung war hauptsächlich die Ehre, der erste unter den Genossen zu seyn, und von ihnen für den tapfersten anerkannt zu werden, hiernächst der größere Antheil der gemachten Beute. Die Genossen selbst waren nicht verpflichtet ihnen etwas zu entrichten. Da sie ihnen aber zuweilen

*) Fr. Maj. 113 S.

len freywillige Geschenke an Vieh und Früchten machten: so ward das mit der Zeit zur beständigen Gewohnheit und zur Regel, von welcher abzugehen die Klugheit nicht verstattete. Also wurden diese Geschenke unter einem gelindern Namen in der That wahre Auflagen oder Abgaben. Auch ward diese Würde mit der Zeit in so weit erblich, daß man zum Nachfolger des verstorbenen Anführers gewöhnlich den aus seiner Familie wählte, der durch seine Einsicht und Tapferkeit der Völkerschaft vorstehen konnte.

Was nun in der Verfassung dieser Völkerschaften für Aenderungen vorgegangen sind, *) nachdem die Gefolgeführer mit Hülfe ihrer Gefolge eine dominirende Gewalt in den friedlichen Vereinen erhalten hatten, oder nachdem die meisten Völkerschaften, wegen der drohenden Nachbarschaft der Römer, eine weit kriegerische Einrichtung als vormals erhielten, davon läßt sich im Allgemeinen nichts bestimmtes sagen. In den einzelnen Bemerkungen des Tacitus sieht man viel Verschiedenheit in dem Stücke. In einer mehr oder weniger eingeschränkten monarchischen Verfassung lebten die im nordöstlichen Germanien wohnenden Gothonen, Rugier und Lemovier. Sie waren, nach Tacitus, gezähm-

*) Fr. Maj. 113 S.

zähmter als andre Germaner, waren Königen unterwürfig, aber doch nicht ohne Freyheit. Die Swionen wurden von Einem despotisch beherrscht. Die Markomannen und Quaden hatten Könige oder Heerführer auf Lebenszeit, erst aus einem Geschlechte ihres Volkes, hernach auch von Ausländern. Die westwärts wohnenden Deutschen scheinen nur zeitige Anführer gehabt zu haben.

2. Abtheilung.

Geschichte der Kriege zwischen den Römern und Deutschen und Veränderungen unter den deutschen Völkern, bis gegen das Ende des ersten Jahrhunderts.

Deutsche Völker, die jetzt auftreten.

Vor der Erzählung der zwischen den Deutschen und Römern geführten Kriege müssen wir erst die Völkerschaften besonders kennen lernen, welche dabey als Freunde oder Feinde der Römer aufgetreten sind. Zu den ersten gehören die Bataver, Friesen, Kauchen, und eine Zeit lang die Chatten.

Die Bataver wohnten schon zu Cäsars Zeiten auf der großen Insel, welche der schwache Arm des Rheins, der diesen Namen bis zu seinem Ausfluß unterhalb Leyden behalten hat, mit der Waal nebst der Maas und dem Ocean

macht, die sich da, wo die Waal vom Rhein abgeht bis an das Meer, und von Leyden und Utrecht an bis an die Mündung der Maas erstreckt; wovon auch noch der Name eines Bezirkes in Geldern, Betuve, abstammt. Sie lebten mit den Römern im freywilligen Bunde, der aber gemeiniglich eine Abhängigkeit des schwächern Volkes von dem mächtigern nach sich zieht. *)

Friesen. Die Friesen saßen zwischen der östlichen Mündung des Rheins, jetzt die Yssel genannt, dem Ocean, der Ems, und gegen Süden vermuthlich der Vecht, also in dem heutigen Friesland, Gröningen, nordlichen Theile von Oberyssel und den kleinen Inseln, welche damals in der Südersee noch unüberschwemmt lagen. **)

Kauchen. Die Kauchen (Cauchi, Chauci) hatten das Land am Ocean von der Ems bis an die Elbe, und reichten gegen Süden wahrscheinlich etwas weiter als das heutige Ostfriesland, Oldenburg und Bremen, wiewohl sich längst der Weser die Grenzen oft veränderten. †) Das edelste Volk in Germanien, ††) sie wollen durch Billig-

*) Mannert Geogr. der Griechen und Römer, II. Th. 1. Heft. 210 S.

**) Mannert a. a. O. III. Th. 300 S.

†) Ebendas. 306 S.

††) Tac. c. 35.

Billigkeit ihre Größe erhalten; entspinnen, fern von Eroberungsgeist und Herrschsucht, ruhig und abgesondert keine Kriege, verheeren nichts durch Rauben und Plündern. Doch haben alle die Waffen zur Hand, und fordert es die Noth, so haben sie ein starkes Heer, vieles Volk und Rosse, und im Frieden behaupten sie denselbigen Ruhm.

Die **Chatten** *) Chatti, Plinius, Χάττοι, Chatten. Strabo, Catti, Tacitus) eines der ansehnlichsten und berühmtesten Völker, dessen Ausdehnung und Grenzen aber den Römern weniger bekannt war, als die vorher genannten. Sie besaßen Hessen, Fulda, Hanau und Isenburg, von Franken das Stück auf der Nordseite des Mayns bis an den Einfluß der fränkischen Saale; westwärts von Hessen den größten Theil der nassauischen Lande, den östlichen Theil des Herzogthums Westphalen und Waldeck; wenigstens schreibt ihnen Tacitus alles dieses zu. Zu Cäsars Zeiten waren sie längst der Lahn dem Rheine noch näher, und nur durch das schwache Volk der Ubier von ihm getrennt, welche Agrippa im J. R. 715. über den Rhein führte. Drusus, der sich hernach, J. 743. in dieser Gegend setzte, hielt sich friedlich mit den Chatten, daß sie in einerley Sitzen mit den Römern blieben, bis sie

*) Mannert. 233. 237 S.

sahen, daß die Römer alle Rheinländer zu unterjochen gedachten, worauf sie sich in das Innere des Landes zurück zogen, und seitdem der Römer Feinde wurden. Sie hatten *) härtere Körper, festere Glieder, drohende Gesichtszüge und mehr Geistesstärke, und für Germanen viel Vernunft und Geschicklichkeit: denn sie verstehen Vorgesetzte zu wählen, diesen zu gehorchen, Gelegenheiten zu nutzen, Hitze zu unterdrücken, den Tag einzutheilen, bey Nacht zu schanzen, Glück unter ungewisse, Tapferkeit unter die gewissen Dinge zu rechnen. Ihre Stärke besteht in Fußvolk. Die Reiterey weiß geschwind zu siegen und geschwind zu weichen.

Alle folgende Völkerschaften waren der Römer Feinde.

Usipier. Die **Usipier** †) (Usipii, Tacitus, Usipetes, Cäsar.) Drusus fand sie der Lippe nordwärts bis an die östliche Mündung des Rheins, die Yssel. Nach des Varus Niederlage zogen sie sich auf die Südseite der Lippe, und unter Claudius und Nero saßen sie zwischen der Sieg und Lahn.

Sygamber. Die Grenzen der **Sygamber** *) (Sigambri, Sicambri, Cäs. Συγαμβροι, Ptolem. Dio,

*) *Tac.* c. 30.

†) Mann. 211. 213. 215.

Dio, Συγαμβροι, Sugambri, Strabo, Tacitus,) reichten wahrscheinlich vom Rheine bey Wesel bis südwärts an die Sieg *) und gegen Osten an der Lippe bis zu den Bructerern; umfaßten also einen Theil von Cleve, das Herzogthum Berg [bis bey Cölln], die Grafschaft Recklingshausen und ein nordwestliches Stück der Grafschaft Mark. Sie waren eine ansehnliche Völkerschaft, und durch ihre Einfälle in Gallien unter August die erste Ursache der Kriege mit den Deutschen. Drusus brachte sie zur Ruhe, und Tiber versetzte sie J. R. 746. größtentheils nach Gallien. Nun setzten sich die Römer hier fest, bis sie nach der Niederlage des Varus die ganze Ostseite des Rheins verließen, worauf in dieser Gegend eine bisher unbekannte deutsche Völkerschaft,

die **Marser**, auftrat, †) welche doch nur den nördlichen Theil des Landes an beyden Ufern der Lippe besetzte. In des Germanicus Feldzügen traf sie das ganze Gewicht der römischen Waffen. Sie mochten deswegen nicht mehr neben den Römern leben, und zogen sich in das Innre des Landes zurück. Allem Ansehen nach waren sie eine Abtheilung der Cherusker, und nur so lange als ein eigenes Volk bekannt, als sie von

*) Wohl nur bis in die Gegend von Cölln. S. Mann. 230. S.

†) Mannert 215 S.

den übrigen Stämmen abgesondert lebten, hingegen so wie sie sich wieder an den Hauptstamm anschlossen, verlohr sich der besondere Name in der allgemeinen Benennung.

Tencterer. Die Tencterer, *) (Tencteri, Tacit. Tenchteri, Cäs. Τεγγερον Ptolem.) ungefähr in dem Striche Cölln und Bonn gegenüber, nur daß sie sich nach Beschaffenheit der Umstände bald mehr nach den östlichen Gegenden ziehen mußten, bald wieder am Rheine ausbreiteten. Da die Usipier nach des Germanicus Feldzügen sich zwischen die Sieg und Lahn zogen, grenzten die Tencterer gegen Norden unmittelbar an die Lippe und Bructerer, und südwärts an die Usipier, wahrscheinlich bey Sieg. Sie besaßen also in ihrer blühenden Periode von der Regierung des Tiberius bis in das zweyte Jahrhundert den südlichen Theil von Cleve, die Grafschaft Recklingshausen, das Herzogthum Bergen [bis an die Sieg,] und den größten südwestlichen Theil der Grafschaft Mark. Hier kennt sie Tacitus, der noch immer ihre Reiterey lobt, die sich einst gegen den Cäsar so ausgezeichnet hatte. Denn, sagt er, so haben es die Vorfahren geordnet, die Nachkommen behalten es bey. Reiten ist das Spiel der Kinder, der Wetteifer der Jünglinge, und dabey behar-

*) Mannert 230.

beharren die Alten. Im Erbe bekommt die Pferde der Sohn, nicht eben der älteste *) sondern der tapferste.

Die Bructerer **) reichten gegen Westen bis an die Vecht, gegen Süden an die Lippe, gegen Osten nicht ganz an die Weser, gegen Norden waren sie von den Kauchen und Friesen durch eine Linie getrennt, die muthmaßlich durch den nördlichen Theil von Münster gieng. Ihre Sitze faßten also das Mittel von Münster, den östlichen Theil von Bentheim und das meiste von Ravensberg in sich, und sind bey allen ihren Kriegen mit den Römern nicht verändert worden. Was Tacitus von ihrer gänzlichen Ausrottung durch die Angrivarier und Chamaver erzählt, ist ungegründet. Bructerer.

Die Angrivarier †) wohnten längst dem Ostufer der Weser, von den Kauchen bis an die Cherusker, oder von Verden an im nördli- Angrivarier.

*) *Tac.* c. 32. Excipit filius (equos) non ut cetera maximus natu, sed prout ferox bello et melior. Hier zieht Ernesti die Lesart einer Handschrift vor, in welcher statt non ut cetera; non ut extat, steht; wofür auch das folgende: sed *prout*: zu sprechen scheint. Diese Aenderung könnte vielleicht in der Lehre vom deutschen Erbschaftsrechte Einfluß haben.

**) Mann. 205. 208.

†) Mann. 311.

chen Calenberg bis an den Steinhuder See, und in einem Theile Lüneburgs, oder an beyden Seiten der Aller bis wo diese die Leine aufnimmt. Auf der Nordostseite reichten sie bis in die Nähe der Elbe.

Cherusker. Cherusker, *) das ansehnlichste und berühmteste Volk unter allen westlich wohnenden Deutschen, aber auch eines von denen, über deren Ausdehnung und Schicksale noch manche Dunkelheit verbreitet liegt. Vor allen Dingen muß man unterscheiden die Cherusker als ein einzelnes Volk, und als einen großen Völkerbund. Jenes hatte seine Sitze im Harz und an beyden Seiten desselben, doch mehr auf der Südseite, wo der nordwestliche Theil des Thüringerwaldes sie von den Chatten trennte, und die Saale vermuthlich ihre Ostgrenze machte. [Also im südlichen Theile von Calenberg, in Hildesheim, Grubenhagen, einem Theile von Wolfenbüttel, in Halberstadt, Mansfeld, nördlichen Schwarzburg, Stollberg und Eichsfeld.] **) Ja zur Zeit ihres Flores besaßen sie noch einige Striche am Westufer der Weser. Allein Ruhe von auswärtigen Feinden schadete einem Volke, das seine Größe durch Kriege errungen hatte. Innerliche Unruhen nach Herrmanns (Arminius) Tode schwäch-

*) Mann. 249.

**) Ebendas. 252.

schwächten sie ebenfalls. Sie kamen also nach mancherley Unfällen um den größten Theil ihrer Besitzungen. Auf der Nordseite des Harzes drängten sich die Langobarden ein, und aus dem westlichen Thüringen wurden sie von den Chatten verdrängt, daß sie sich auf die Südostseite des Harzes und an den Ufern der Saale eingeschränkt sahen. Aber selbst ihr Unglück beweißt, daß unter dem eigentlichen Volke der Cherusker viele kleine Zweige mit eigenen Namen waren, welche die Ausländer nie kennen lernten, bis eine solche Horde von dem Stamm getrennt wurde, oder für sich allein einen ausgezeichneten Vorfall hatte. Das ist der Fall mit den Marsen, Marringern und Turonen, welche kaum wo anders her als von den Cheruskern können ausgewandert seyn.

Hingegen ungleich ausgebreiteter ist der Name *) der Cherusker, wenn man ihn als Völkerbund betrachtet. In dieser Rücksicht genommen, faßt er noch einen ansehnlichen Strich zwischen der Weser und dem Rheine in sich, nur die Chatten ausgenommen. Durch das ganze erste Jahrhundert zeigt uns die Geschichte, die daselbst wohnenden Völker in der engsten Verbindung mit den Cheruskern, vorzüglich die vielen kleinen Völker welche zwischen der Weser und dem

*) Ebend. 254.

dem Rheine auf der Südseite der Lippe in den Bergwäldern saßen, die Chasuarier, Tubanten, Ansibarier, Marsen. Diese und andere kleine Völker heißen bey den alten Schriftstellern Clienten der Cherusker, oder werden auch wohl gleich für Cherusker angegeben. In ähnlichen Verbindungen mit den Cheruskern *) standen auch die Bructerer, die Tenkterer, aber nicht als Clienten, sondern als ansehnliche Bundesgenossen.

Alle die bisher beschriebenen Völkerschaften, mit Ausnahme der Friesen, Kauchen und Angrivarier gehören zu dem Hauptstamme der Istävonen. Sie hielten genau zusammen und waren nicht ohne Eifersucht gegen das Anwachsen der andern Stämme. Nur ein Volk von fremden Stamme, die Langobarden, **) nahmen

*) Mann. 256. S.

**) Um den Text nicht zu unterbrechen, mag die nöthige Nachricht von ihnen hier in der Anmerkung Platz finden. Ihre ältesten bekannten Sitze waren schon an der Westseite der Elbe, in dem östlichen Theile des Fürstenthums Lüneburg und in der Altmark Brandenburg, wovon sich in den mittlern Zeiten der Name Bardengau erhalten hat. Hier fand sie Tiber bey seinen Feldzügen, und hatte mit ihnen zu kämpfen. Da nach ihm kein Römer so weit vordrang, den Domitius Aenobarbus ausgenommen, von dessen Unternehmung man aber keine nähern Umstände kennt, blieben sie eine ziemliche Zeit vor den Römern verborgen, bis sie mächtig genug waren an Hauptereignissen in Deutsch-

men sie einst unter sich auf, welches ihnen viel Unglück brachte. Nie findet man hingegen, daß sie mit ihren nördlichen Nachbarn, den Ingävonen, in ein Bündniß getreten wären: Nicht einmal ein einzelnes Volk eines Stammes findet man in Vereinigung mit einem Volke des andern Stammes, aber wohl beständige Streitigkeiten zwischen beyden. Daher fanden die Römer so leicht Aufnahme bey den Kauchen, die doch wegen der Entfernung fast nichts von ihnen zu fürchten hatten, und erhielten von ihnen die kräftigste Unterstützung, weil die Angriffe der Römer immer blos den Istävonen galten. [Eben das war auch wohl die Ursache, daß die Bataver und Friesen Freunde der Römer waren.]

Verbindungen dieser Völkerschaften.

Aber eigentlich *) machten die Völkerschaften der Istävonen unter sich kein Ganzes aus; blos bey allgemeinen Angelegenheiten, auf welchen das Glück oder Unglück des Stammes beruhte, findet man alle Völker desselben in Vereinigung, z. B. bey der varianischen Niederlage, wo man es fast von allen namentlich beweisen kann, daß sie an derselben Theil genommen hatten. Außerdem aber theilten sich die einzelnen

Deutschland wieder Theil zu nehmen. Mann. 222. f. S.

*) Mannert 257 S.

zelnen Völker des Stammes in Völkerbunde, welche oft gegenseitig in Streit lebten. Die Istävonen hatten derer drey: 1) den Bund der Sygambern, zu welchem einst, außer den Tenctrern und Usipiern, wahrscheinlich die Bructerer und einige von den kleinern Völkern auf der Südseite der Lippe gehörten. Sie waren mächtig; das beweisen nicht nur die häufigen Einfälle in der Römer Gebiet, sondern noch mehr der Angriff, den sie gegen den Bund der Chatten zu einer Zeit wagten, da sie zugleich mit den Römern in Kriege stunden, und gleich vorher eine Niederlage von ihnen erlitten hatten. Durch die Römer wurde dieser Bund vernichtet: aber an seine Stelle kam nach der Niederlage des Varus 2) der Cherusker-Bund. Im innern Lande müssen sie schon lange mächtig gewesen seyn, das beweisen Cäsars Nachrichten, und des Drusus Züge durch ihre weit ausgebreiteten Besitzungen. Nachgehends verbreitete sich ihre Herrschaft bis an den Rhein. Eine Colonie von ihnen, die Marsen, wandern auf einige Zeit in die ehemaligen Länder der Sygambrer; die Tencterer nähern sich ganz dem Rhein, und ihnen im Rücken, in den Bergen, sitzen Clienten der Cherusker. Durch innerliche Unruhen zerfiel dieser Bund gegen das Ende des ersten Jahrhunderts, und die meisten ihrer vormaligen Anhänger suchten sich auf einige Zeit unter dem Schutze der Chatten zu decken. Dieser dritte

Bund

Bund der Chatten war zwar nicht so ausgebreitet, als der cheruskische, zeichnete sich nie, wie dieser, durch offne Feldschlachten gegen ein großes Heer der Römer aus: aber er war fester geknüpft, bestand nicht aus Bundesgenossen, sondern aus vielen Zweigen, die immer ungetrennt ein mächtiges Volk bildeten. So waren sie im Stande den Angriffen der Römer zu widerstehen, sich gegen die Cherusker anfangs zu erhalten, endlich zur Zertrümmerung ihres Bundes vieles beyzutragen, und sich dadurch zu vergrößern.

Sueven.

Noch ist von einem großen deutschen Volke zu handeln: von den Sueven, über welches die Geschichtforscher nicht ganz einig sind. Gatterer *) hält dafür, daß der hercynische Wald, der den ganzen südlichen Theil des damaligen Deutschlandes einnahm, keinen geringen Theil von dem Gebiete des suevischen Bundes ausgemacht habe, und ihre nordwestliche Grenze längst dem Mayn bis gegen die Wetterau hingegangen sey. Allein der H. Prof. Mannert, ist, was ihren festen Sitz anlangt, anderer Meynung. „Nach Cäsar, sagt er **) hatten die Sueven hundert Gaue (pagos) im Besitz, aus deren jedem sie jährlich tausend Bewaffnete aus dem Lande

*) Synchron. Universalhistorie, 696. 703. S.

**) 52 und ff. S.

Lande schickten, um Krieg zu führen. Die übrigen, welche zu Hause bleiben, müssen sich und jene ernähren. Im folgenden Jahre wechselt man, so wird weder der Ackerbau, noch die Uebung im Kriegswesen vernachlässigt. Eigenthümliche Felder einzelner Personen giebt es unter ihnen nicht. Auch bleibt man nicht länger als ein Jahr der Bebauung wegen an einem Orte, wie sie denn überhaupt mehr von der Milch, vom Vieh und der Jagd, als von dem Ackerbau leben. Sie halten es für das größte Lob, wenn weit und breit um ihre Grenzen alle Felder unangebaut liegen, weil dieß ein Beweiß ist, daß die umliegenden Nachbarn ihrer Macht nicht widerstehen können. Daher sollen wirklich auf der einen Seite neben den Sueven alle Felder auf 600,000 Schritte (120 geographische Meilen,) unangebaut liegen.„

„Diese Nachrichten sind fast alle buchstäblich wahr. Die hundert Gaue bezeichnen die Menge der einzelnen Völkerschaften, aus welchen der Hauptstamm bestand, den man in den ältern Zeiten Teutonen, jetzt irrig Sueven, und in der Folge Semnonen nennte. Ihr periodisches Auswandern ist durch die Züge der Kimbern und Teutonen, durch das Heer des Ariovistus und durch spätere Haufen, die man längst der Donau findet, bekannt genug. Daß es aber mit jedem Jahre geschehen sey, dient nur

zur

zur Verschönerung. Die Ausgewanderten konnten freylich das Feld nicht lange bauen, weil sie keine festen Sitze wählten, auf die innern aber darf man dieß schwerlich anwenden, weil sonst das größte Land einer so zahlreichen Nation in wenig Jahren zu enge müßte geworden seyn. — Endlich der große unangebaute Strich Landes von 120 geographischen Meilen ist die Ebene längst der Donau von ihrem Ursprunge an, bis nach Ungern, die sogenannte Wüste der Bojer, wo die auswandernden deutschen Völker herum zogen, und welche hernach die Römer bey Rhätiens Eroberung als unangebautes Land fanden.„

„So verstund Cäsar die Erzählungen der Deutschen nicht. Er glaubte die Sueven gerade hinter den Ubiern im heutigen Hessen zu finden. — Die Chatten waren das Volk welches er für die Sueven hielt. — Cäsars Meynung von den Sitzen der Sueven erhielt sich noch einige Zeit. — So spricht Strabo noch von Sueven am Rheine, da schon alle einzelne Völkerschaften an dieser Seite durch beständige Kriege bekannt geworden waren. Aber lange Zeit konnte sich ein solcher Irrthum nicht erhalten. Kein Schriftsteller nach Strabo setzt weiter Sueven auf die Westseite des Landes, weil eine allgemeine Erfahrung den alten Erzählungen widersprach. Dagegen fand man an dem

nördlichen Ufer der Donau andere Deutschen, welche sich Sueven nennten, und unstreitig Cäsars Sueven waren, nur daß er ihnen nicht die rechte Stelle angewiesen hatte. Nach langen Herumirren an den Südufern der Donau zogen sie sich an die entgegengesetzte Seite des Flusses, als die Römer ihnen durch die Eroberungen von Pannonien und Noricum zu nahe kamen, verjagten daselbst die Bojer, und stifteten unter Anführung des Marobodnus ein mächtiges Reich. Von der Zeit an blieb die Benennung Sueven auf diesen südöstlichen Völkern des Landes liegen. Doch die Römer wußten, daß die ihnen sehr bekannten Völker längst der Donau aus nördlichen Gegenden ausgezogen waren, und noch immer mit denselben im Zusammenhange standen, folglich mußten auch die innern Sueven seyn. Daher ist beym Tacitus alles von der Donau an bis gegen Norden nach Schweden, und gegen Westen bis an die Elbe mit Sueven besetzt, ob man gleich von den innern Gegenden beynahe gar nichts wußte. — Aber mit dem Tacitus geht die Periode der Sueven zu Ende. — Nur zwey Ausnahmen finden sich nach dem Ende des ersten Jahrhunderts. Ptolemäus (in der Mitte des zweyten Jahrhunderts) giebt den Langobarden, die sich nach dem Rheine zu ausgebreitet hatten, den Beynamen Sueven: und im vierten Jahrhunderte zeigt sich sich zwischen Ostfranken und Schwaben ein

Volk,

Volk, das sich ohne weitern Zusatz blos Sueven nennte."

„Ich habe absichtlich die Geschichte des Namens Sueven kurz zusammen gestellt, um desto deutlicher meine Meynung darlegen zu können, daß es nie Sueven, weder als Völkerstamm noch als ein einzelnes Volk gegeben hat, diejenigen abgerechnet, welche erst im vierten Jahrhunderte zum Vorschein gekommen sind. Diejenigen Haufen, welche aus dem nördlichen Deutschland noch vor und zu Cäsars Zeiten gegen die Donau auf gut Glück wanderten, nannten sich selbst Sueven, Abentheurer, Leute die in fernen Unternehmungen ihr Glück zu machen suchten. Sie bestunden aus Freywilligen von vielerley Völkerschaften, wie die Armee des Ariovistus zeigt: sie zogen längst den verlaßnen Wohnsitzen der Bojer, und beunruhigten alle Angrenzenden, konnten also wirklich von der ungeheuren Wüsteney reden, in welcher sie keine andere Bewohner aufkommen ließen; sie gewannen endlich feste Sitze auf der Nordseite der Donau, ohne deswegen ihre Streifereyen zu unterlassen, und erhielten von Zeit zu Zeit Verstärkungen aus dem innern Lande, wurden auch wohl einzelnen Völkerschaften desselben gefährlich. In dieser Lage gerade lernte sie der Römer am besten kennen, und erfuhr auch ohne Zweifel manches von ihrer nördlichen Abstam-

mung und dem Namen des großen Volkes der Semnonen, welcher äußerst wahrscheinlich nichts anders als die allgemeine Benennung der innern Völker anzeigt. — Unterdessen aber, da die deutschen Völker längst der Donau in ihren Sitzen befestigt waren, hörten sie nach und nach auf sich Sueven zu nennen, weil sie keine mehr waren. Die Römer hingegen, welche mit diesem Namen den Begriff eines großen Volkes oder vielmehr eines Völkerstammes verbanden, konnten ihn so bald nicht fahren lassen; sie dehnten ihn vielmehr auf alle nördliche Völkerschaften aus, weil sie wußten, daß die südlichern einst von ihnen ausgegangen waren. — Die Länge der Zeit mußte diese Begriffe ändern. Weil von keinem Deutschen der Name Sueven weiter gehört wurde, weil sie sich alle nach ihren individuellen Namen, oder nach dem Namen des ansehnlichsten Volkes nennten: so verschwand auch die Benennung in dem Munde der Römer nach und nach.

Anfang der großen Kriege zwischen den Römern und Deutschen.

Während der bürgerlichen Kriege konnten die Römer nicht an die Deutschen denken. Man war froh, daß es bey den einzelnen Einfällen blieb, welche die Sygambern mit ihren Verbündeten, den Usipetern und Tencterern in die nördlichsten Gegenden Galliens zu thun pflegten. Man muß es wirklich den Ubiern zuschrei-

schreiben, welche südlicher längst des Rheines saßen, daß nicht zugleich das Volk, welches Cäsar für Sueven ansah; mit seiner größern Macht vordrang. Aber dafür hatten auch jene den ganzen Druck desselben auszustehen, und waren froh, als endlich Agrippa sie im J. R. 716, v. C. 38 an das westliche Ufer des Rheins setzte, wo sie durch den Schutz des Flusses vor den Anfällen ihrer Landsleute mehr gesichert waren.

Unterdessen dauerten die Angriffe der Sygambern fort, und wurden mit dem J. 738. noch ernstlicher. Lollius, der in Gallien commandirte ward von ihnen überfallen und litt eine schimpfliche Niederlage. Das schien dem August so gefährlich, daß er selbst nach Gallien abgieng, vor dem die Sygambern sogleich zurückwichen und sich zum Frieden verstanden. Weil ihnen aber dessen ungeachtet nicht zu trauen war: so wurden neue Anstalten zur Sicherheit dieser Grenzen getroffen. Zu dem Ende ließ August seinen Stieffohn Drusus bey dem Heere zurück, der sich fast zwey Jahre lang nur mit Befestigung mehrerer Orte beschäftigte.

Feldzüge des Drusus

Im J. 742. thaten die Sygambern einen neuen Einfall in Gallien: aber Drusus trieb sie nicht nur über den Rhein zurück sondern sahe sich auch im Stande, sie in ihrem eignen Lande aufzusuchen. Das war der Anfang der großen Kriege zwischen den Römern und Deutschen.

Drusus gieng also in diesem Jahre aus der Insel der Bataver über den Rhein in das Land der Usipeter und dann der Sygambern, welche beyde vor ihm entwichen waren, daher er, ohne sich in die Wälder eines unbekannten Landes zu verirren, nach vielen Verwüstungen, zurückgieng, aber um sein Glück auf einer andern Seite zu versuchen. Eine hinlängliche Anzahl Fahrzeuge war schon vorbereitet, auf diesen schiffte er den [östlichen] Rhein [Yssel] hinab in den Ocean, umsegelte das Land der Friesen, welche hier zuerst, und zwar als Freunde der Römer erscheinen, weil sie sich vermuthlich durch diese gegen die angrenzenden Usipeter und Kauchen zu schützen gedachten, auch wohl gar den Drusus zur Unternehmung eingeladen hatten, da er es außerdem schwerlich gewagt haben würde, seine Armee dem noch unbekannten, und den Römern nach alten Erzählungen so fürchterlichen Ocean anzuvertrauen. Drusus erreichte auch glücklich die Mündung der Ems. Aber die noch unbekannte Küste betrog ihn. Er lief mit der Fluth in den Dollart ein, welcher damals die jetzige Ausdehnung noch nicht hatte: und als die Ebbe eintrat, blieben alle Schiffe auf dem Grunde sitzen. Sein Glück war, daß die Friesen diesen Zug, der eigentlich den Kauchen gelten sollte, zu Lande mit gemacht hatten, welche die Fahrzeuge retteten. Weil es schon gegen Ende des Jahres war, gieng Drusus,

ohne weiter etwas zu unternehmen, wieder zurück.

Augusts Absicht gieng zwar nicht auf Vergrößerung des römischen Reichs, doch erlaubte er dem Drusus auf der Ostseite des Rheins Versuche zu Eroberungen zu machen, vermuthlich weil man sonst nicht auf den ruhigen Besitz Galliens rechnen durfte. Drusus setzte also J. 743. abermals über den Rhein, gieng längst der Lippe, welche Gegend er wegen der bequemen Zufuhr gewählt hatte, in das Land der Usipeter, die er zerstreute, suchte die Sygambern auf, die er nicht zu Hause fand, weil sie mit ganzer Heeresmacht gegen die Chatten ausgezogen waren, so daß er ungehindert eine Brücke über die Lippe schlagen konnte und kam bis an die Weser, und bis zu den Cheruskern. Der annahende Winter nöthigte ihn zum Rückzuge, auf welchem er in große Gefahr lief. Denn die Sygambern waren auf die Nachricht von seinem Einfalle zurückgekommen, hatten außer ihren gewöhnlichen Bundesgenossen noch die Bructerer an sich gezogen, und griffen ihn in einer engen Gegend an, wo das ganze Heer würde verloren gegangen seyn, wenn die Deutschen die Lage des Ortes genutzt und die Ausgänge besetzt hätten. Da sie aber von allen Seiten losbrachen, wurden sie geschlagen. Allem Ansehen nach war das eine völlige Niederlage, denn

Drusus war nicht nur der Gefahr entgangen, sondern dachte auch weiter an keinen Rückzug. Er legte auch an der Lippe eine Festung an, Aliso, bey Lisborn im Münsterischen, welche ihm die Zufuhr vom Rheine erleichterte, und zum Standpunkte seiner künftigen Unternehmungen dienen konnte. Am Rheine entstunden zu gleicher Zeit immer mehr Kastelle.

Von seinem dritten Feldzuge, J. 744. weiß man wenig, außer, daß er sich an der Lippe immer mehr befestigte: desto wichtiger aber war der folgende, im J. 745. da er gegen die Chatten kriegte. Diese, bisher der Römer Freunde, die auch den Sygambern nicht gegen sie hatten beystehen wollen, und deswegen von ihnen bekriegt worden waren, fiengen an einzusehen, daß Drusus alle Völker neben den Sygambern zu unterjochen gedenke, sie verabscheueten die Festungen, welche in dem ihnen nach Abzuge der Ubier eingeräumten Bezirke auf dem Berge Taunus, (dem Striche von Bergen, welche zwischen Frankfurt und Maynz nördlich liegen, der die Höhe genannt wird) mit jedem Tage zahlreicher wurden, sie brachen also mit den Römern und zogen sich auch aus den Sitzen am Rheine zurück. Von Maynz aus drang Drusus bey den Chatten ein, siegte überall, wiewohl nicht ohne Mühe und Verlust, kam bis in den Thüringer Wald, gieng von da

durch

durch das Land der Chatten auf die Westseite der Weser gegen die Cherusker, die er zuvor daselbst gefunden hatte. Weil sie aber über die Weser zurückgiengen, setzte er ihnen nach, und drang bis an die Elbe, ohne Zweifel an der Nordseite des Harzes, weil er in dieser Breite über die Weser gieng. Hier soll ihm die Erscheinung einer weiblichen übermenschlichen Gestalt vom Uebergange über die Elbe abgeschreckt haben. Er eilte also zurück, hatte aber das Unglück mit dem Pferde zu stürzen und ein Bein zu brechen. An diesem Schaden starb er zu Maynz, welche Stadt ihm auch ein Denkmahl errichtete.

Dieser Feldzug war ein Beweis außerordentlicher Kühnheit. Er wagte sich mit einer ansehnlichen Armee mehr als 50 Meilen weit in ein völlig unbekanntes, von Wäldern, Sümpfen, streitbaren Völkern angefülltes Land, wo er nicht im geringsten hoffen konnte, die nothwendigsten Lebensbedürfnisse zu finden. Daß er aber, wie spätere Geschichtschreiber sagen, an der Elbe sollte Festungen angelegt haben; ist nicht möglich. Er hätte dadurch nur die Besatzungen aufgeopfert, welche, von aller Hülfe abgeschnitten, hier sehr bald wären vorloren gewesen.

Seinem Tode hat es vielleicht der Theil Deutschlandes zwischen der Weser, dem Rhein und Mayn zu danken, daß er keine römische Provinz ward. Die Friesen waren Freunde der Römer und blieben es. Die Sygambrer, Bructerer und andere in dem heutigen Westphalen waren so bezwungen, daß man schon Städte bey ihnen erbaute, und das Heer an der Lippe Winterquartiere bezog. Die Macht der Chatten war gebrochen, daß Drusus ihr Land nach verschiedenen Richtungen dreymal durchzog. Weil aber der Tod dem Drusus nicht Zeit ließ, sich in ihrem Innern festzusetzen: so konnten sie sich in etwas wieder erholen. Bey den deutschen Völkern hatte sein Tod keine Veränderung hervorgebracht. Sie mußten die Oberherrschaft der Römer, die sich in ihrem Lande immer mehr befestigten, anerkennen, nur die weitern Unternehmungen unterblieben, oder wurden doch nicht nach dem Eroberungssystem fortgesetzt. Dieß gab den etwas entferntern Völkern, sonderlich den Cheruskern Gelegenheit, sich zum Untergange ihrer Sieger zu verstärken.

Erste Feldzüge des Tiber.

Nach des Drusus Tode bekam sein Bruder Tiber, der nachmalige Imperator, das Commando; J. 746. 747. Er durchzog siegend das von den Römern besetzte Land, denn unter den Rheinvölkern waren einige Bewegungen ent-

entstanden. Nur die Symgambern wollten sich nicht gleich zum Ziele legen, wurden aber dazu gewungen, und 40,000, nach andern 90,000 von ihnen nach Gallien an das westliche Rheinufer zwischen die Ubier und Bataver versetzt. Die übrigen Sygambern zogen sich nördlicher zwischen die Friesen und Bructerer, wo man sie hernach wieder findet. Tiber trat auf eine Zeit vom Schauplatze ab, und lebte zu Rhodus als ein Privatmann. Seine Stelle als Feldherr gegen die Deutschen erhielt Domitius Aenobarbus J. 748 — 753, dem M. Vincius, wahrscheinlich J. 753 — 755. folgte. Man weiß von ihren Thaten wenig, außer das Tacitus von einem Zuge des Domitius in das Innre von Deutschland spricht, bey welchem er sogar jenseit der Elbe gekommen wäre. Die meisten Unternehmungen mögen gegen die Kauchen an der Küste auf beyden Seiten der Weser gegangen seyn, weil es hernach von Tiberius heißt, daß er sie vollends auf der Römer Seite gebracht habe. Die Cherusker stunden mit den Römern auf freundschaftlichem Fuße, sie traten häufig in römische Kriegsdienste; wie denn der nachher so berühmte Herrmann (Arminius) um diese Zeit einen Haufen deutscher Reiter bey dem römischen Heere befehligte, und sich in diesem Dienste so auszeichnete, daß er die Würde eines römischen Ritters erhielt. Diesem Beyspiele folgten alle herumliegende Völkerschaften, daß August zu

Feldzüge des Domitius und Vincius.

Rom eine eigene Leibgarde von Deutschen hatte: und der Deutschen in Rom eine solche Menge war, daß man bey der nachmaligen Nachricht von des Varus Niederlage, gefährliche Bewegungen von ihnen befürchtete, und sie deswegen aus der Stadt entfernte.

Neue Feldzüge des Tiber.

Unterdessen war Tiberius von Rhodus zurückgekommen, und übernahm aufs neue den Oberbefehl in Deutschland, J. R. 756. 757. J. C. 3. 4. Im ersten Jahre setzte er sein Ansehen bey den Völkern fest, welche in der Nähe der Lippe saßen, wie er denn die Winterquartiere bey den Quellen dieses Flusses, nicht weit von der Festung Aliso nahm. Im zweyten Feldzuge brachte er die Kauchen vollends auf der Römer Seite und zog dann durch sie bis an die Elbe, die er, wie die Umstände zeigen, in dem Lüneburgischen erreichte. Zugleich begleitete eine Flotte, welche die Elbe hinauf fuhr, das Landheer. Tiber hatte ein glückliches Treffen mit den Langobarden, welche schon an der Westseite der Elbe saßen, und die übrigen deutschen Völker an kriegerischem Trotze (ferocitate) übertrafen. Nach dem Treffen begab er sich auf die Flotte und betrachtete die deutschen Haufen an dem jenseitigen Ufer, zog sich alsdenn zurück, und brachte, ungeachtet er unter Weges einmal, vermuthlich von den Langobarden, angegriffen ward, das Heer unbeschädigt in seine eignen

Be-

Besitzungen. Von diesen Zügen hat man sich folgende Vorstellung zu machen. Die Römer hatten immer Unruhen der benachbarten Völker zu dämpfen, die nicht gefährlich waren, wenn sich nicht entferntere darein mischten, welche abzuhalten eben von Zeit zu Zeit dergleichen Schreckzüge vorgenommen wurden. Als Unterthanen durften die Deutschen noch nicht behandelt werden. Es war schon viel gewonnen, wenn sie die Nachbarschaft der Römer ertragen lernten, an ein stätiges Leben gewöhnt wurden, und zu römischen Kriegsdiensten bereitwillig waren. Zu wirklichen Unterthanen mußte sie erst die Zeit und Cultur machen. Das waren die Grundsätze, welchen die römischen Feldherren genau folgten: und Varus, Tibers Nachfolger, erfuhr mit seinem Untergange, daß man keine andern haben dürfe.

Reich der Marcomannen. Maroboduus.

Um diese Zeit war ein mächtiges Reich der **Markomannen** in dem südlichen Deutschland entstanden. Dieses Volk saß nach Cäsars Tode, der Donau südlich, in Oestreich und Ungarn so lange, bis ihnen die Römer auf der Seite von Pannonien, von Noricum und Rhätien her so nahe kamen, daß sie sich vor ihnen auf die Nordseite des Flusses zurück zogen. Das bewirkte ihr Landsmann Maroboduus, der in seiner Jugend nach Rom gekommen und an Augusts Hofe erzogen worden war. Durch römi-

römische Kunst gebildet kam er um den Anfang der christlichen Zeitrechnung *) zu den Seinigen, beredete sie zur Veränderung ihrer Wohnsitze, zog mehr Völker in die Verbindung, und fiel mit diesen vereinigten Kräften den Rest des bojischen Reiches an, welches im hercynischen Walde (im südlichen Böhmen und vermuthlich weiter nach Westen) noch bestand. Das Land, und auch wahrscheinlich die Hauptstadt hieß Bojohemum, eine wirkliche Stadt, mit einer Citadelle, wenn nicht etwa Maroboduus diese in der Folge angelegt hat. Er besiegte die Bojer völlig, und ihre Sitze waren von nun die Wohnungen der Markomannen. Was aus dem Ueberreste des besiegten Volkes ward, läßt sich mit Gewißheit nicht bestimmen. Da aber Ptolemäus im nordöstlichen Theile von Deutschland viele Orte mit unstreitig keltischen Namen anführet: so ist es wahrscheinlich, daß sie bey und neben ihren Siegern sitzen blieben, und nach einigen Generationen völlig Deutsche wurden. Alsdann erhob Maroboduus sein Volk zu einer furchtbaren Größe. Es entstand ein Völkerbund vieler Völkerschaften, unter denen, so viel wir wissen, die Langobarden und Semnonen, (in Magdeburg und Brandenburg) die nördlichsten waren. Am genauesten waren die Quaden und Hermundurer mit ihnen zu gemein-

*) Gatter, Synchronist. Universalhistorie, 709 S.

meinschaftlichem Interesse verbunden. Jene hatten vor Alters in Oberungarn bis an die Theis gesessen, scheinen sich aber um diese Zeit westlicher gezogen zu haben; diese wohnten im nordöstlichen Franken. Den Römern mußte dieser Bund gefährlich werden. Ein Heer von 70,000 Mann regulirter Truppen verschaffte dem Maroboduus ein Ansehen, daß er gegen die Römer, mit denen er im Zusammenhange lebte, bisweilen aus einem hohen Tone sprach. Feindseligkeiten übte er nicht gegen sie, betrug sich aber als derjenige, welcher im Stande sey Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Ursache genug, daß August ihn zu unterdrücken suchte. Wie also Tiber seine Feldzüge im westlichen Deutschlande geendigt hatte, rüstete er sich gegen die Markomannen. Zwölf Legionen waren dazu bestimmt, welche von zwey Seiten den Angriff thun sollten. Aber ein plötzlicher Aufstand der pannonischen und dalmatischen Völkerschaften *) nöthigte ihn mit Maroboduus einen Vergleich zu schließen. Die pannonischen Unruhen wurden zwar darauf gestillt, weil aber so eben die Macht der Römer im westlichen Deutschland sehr erschüttert ward: so war von keinem Unternehmen gegen die Markomannen weiter die Rede.

Allein nun erhob sich ein desto größrer Sturm im westlichen Deutschland. Der dasi- Die Deutschen von ge

*) oben 180 S.

Varus bedrückt.

ge Statthalter Quintilius Varus wollte die deutschen Barbaren zu gesitteten Völkern und wahren Unterthanen der Römer umbilden, auch sich, so wie er vorher in Syrien gethan hatte, bereichern. Hierzu hatte er das allerunschicklichste Mittel gewählt, die Einführung der römischen Rechtspflege. Nichts konnte der Freyheit des Deutschen mehr zuwider seyn. Er, dessen Streitigkeiten sonst durch freye Uebereinkunft, durch selbstgewählte Schiedsrichter oder durch die Stärke seines Armes im Zweykampfe geendigt wurden, sollte jetzt vor einem fremden Tribunal erscheinen, welches ihm durch seinen Anschein von Despotismus verhaßt seyn mußte; sollte sich dem Ausspruche eines fremden Richters unterwerfen, der mit seiner Verfassung und Verhältnissen unbekannt war, ja er durfte nicht einmal seine Sache selbst vortragen, sondern sollte sie durch römische Advocaten führen lassen. Bey dem allen war das Recht, welches ihm gesprochen ward, nach seinen Nationalbegriffen geradezu Unrecht. Die römischen Gesetze paßten gar nicht für Deutsche. Diese Verletzung des Rechtes empfand der rohe Mensch, in dem das Streben nach Freyheit so rege ist, zu tief, als daß sie ihn nicht hätte zur Rache antreiben sollen. Hierzu kam noch, daß den Ueberwundenen drückende Abgaben und beschwerliche Arbeiten, bey Anlegung neuer Straßen, Wasserleitungen, festen Burgen zugemuthet wurden.

Also

Also fiengen erst Einzelne oder kleinere Haufen an die Fesseln zu zerbrechen: weil aber Gewalt nichts ausrichtete, so vereinigten sich die sonst offnen redlichen Deutschen ganz heimlich zu einer allgemeinen Empörung, die eigentlich von einem eben so einsichtsvollen als tapfern Helden eingeleitet ward.

Dieser war Herrmann (Arminius bey den Römern) des Siegemer, eines cheruskischen Fürstens Sohn, der zeither unter der römischen Reiterey mit Ruhm gedient und die Würde eines Ritters erworben hatte; ein tapferer schön gewachsener Mann von fünf und zwanzig Jahren, dessen lebhaftes Auge die Kraft seines Geistes verrieth. Er überzeugte seine zu hitzigen Landesleute, daß mit offenbarer Gewalt gegen die Anzahl und Kriegskunst der Römer nichts auszurichten sey, und List das meiste zum glücklichen Erfolge beytragen müsse. Die Deutschen unterwarfen sich daher allen Forderungen der Römer mit vieler Willfährigkeit, und fanden sich fleißig vor des Varus Gerichtsstuhl ein, ihre Streitigkeiten durch römische Advocaten führen zu lassen. Dadurch erwarben sie sich des Varus Zutrauen dergestalt, daß er ihnen einzelne Schaaren seiner Soldaten lieh, um kleine Einfälle der Nachbarn zu rächen oder abzuhalten. Auch diese Einfälle gehörten mit zum Plane. Man wollte die Armee des Varus durch abge-

Verschwörung gegen die Römer.

schickte Haufen schwächen, und wie die allgemeine Empörung ausbrach, erschlugen alle Völkerschaften diese oder andere unter ihnen befindlichen Römer.

Bald fielen einige entferntere Völker von den Römern ab, und zeigten sich als offenbare Feinde, gegen die Varus ziehen mußte. Die Häupter der Verschwornen, welche noch immer um ihn waren, munterten ihn noch mehr auf, und versprachen ihm den thätigsten Beystand. Sie eilten auch wirklich, jeder zu seinem Volke, unter dem Vorwande, die Hülfe der Römer zu beschleunigen, in der That aber den großen Entwurf auszuführen. Schon war Varus, J. C. 9. von der Lippe entfernt, und in den Teutoburger Wald tief eingedrungen, ohne den geringsten Gedanken an einen Abfall der Deutschen, welche er so sehr für eifrige Bundesgenossen der Römer und fast schon für ihre Unterthanen hielt, daß er die warnenden Nachrichten des Segestes nur für Wirkung der Feindschaft zwischen ihm und Herrmann ansah. Erst als er weit in dem Walde vorgerückt war, wo die vielen Sümpfe und engen Pässe ihm den Weg immer mehr erschwerten und die Deutschen ihn feindlich zu behandeln anfiengen, ahndete ihm von ihrer Untreue, daß er, lächerlich genug, die Häupter der Verschwornen vor seinen Richterstuhl sich zu verantworten rief.

Aber

Niederlage des Varus

Aber die Folge dieser Vorladung war ein allgemeiner Ueberfall, der ihm in den unwegsamen sumpfichten Gegenden, wo über dieß beständiger Regen die Wege noch schlüpfriger und ihre Waffen unbrauchbar machte, sehr fürchterlich seyn mußte. Der erste Angriff geschah auf das Gepäcke und die darzwischen vertheilten Soldaten. Diese kamen, da sie kein Ganzes bilden konnten, meistens um, und das Gepäck zündeten endlich die Römer selbst an. Den folgenden Tag waren sie bey vielem Verluste aus den Schluchten in eine etwas lichte Gegend gekommen, doch da sie weiter zogen, kamen sie abermals in einen Wald. Nun mußte der Rückweg versucht werden, auf dem sie mit Regen und Wind, mit Sümpfen und dichtem Gehölze und dem immerfort anfallenden Feinde so heftig zu kämpfen hatten, daß am dritten Tage Muth und Kräfte gänzlich erlagen. Der Soldat ließ sich fast ohne Gegenwehr niedermachen; Varus tödtete sich selbst, worin ihm die meisten Anführer und tapfersten Soldaten folgten: der große Haufe aber überließ es dem Sieger, ihn gefangen zu nehmen oder zu erschlagen. So war gegen Abend ein römisches Heer vernichtet, welches aus drey der besten Legionen und einer großen Anzahl gallischer Provinzialtruppen (Auxilia) bestanden hatte. Nur einige wenige Haufen, welche die mit Plündern beschäftigten Feinde fliehen ließen, sammleten sich, und

ließen durch die vielen Trompeter, die sie zum Glück bey sich hatten, dergestalt Lärm blasen, daß die Deutschen glaubten, Asprenas, der mit zwey Legionen am Unterrheine stand, sey im Anzuge, und sich nicht getrauten, etwas gegen sie zu unternehmen. Sie entkamen also, und als des folgenden Tages Asprenas wirklich erschien, wurden sie vollends gerettet.

Daß diese Flüchtlinge so schnell in die Nähe des Rheins kommen konnten und die geschwinde Ankunft des Asprenas zeigt sehr deutlich, daß der Teutoburger Wald nicht im Paderbornischen, sondern im nördlichen Theile des Herzogthums Westphalen oder in der Grafschaft Mark gelegen habe. Auch würden sie sich aus dem Paderbornischen nicht an den Rhein zu ziehen gesucht haben, da ihnen die römische Festung Aliso an der Lippe näher war. Wenn ferner bey diesem Zuge Varus durch unbekannte Wälder gehen mußte: so müssen diese anderswo als in der von den Römern so oft durchzogenen Gegend von der Lippe bis zur Weser gelegen haben.

Die Folge dieser Niederlage war der Verlust aller römischen Besitzungen auf der Ostseite des Rheins. Zuerst ward die Festung Aliso angegriffen, wo die Römer ihre Hauptvorräthe hatten: und da die Besatzung, welche auf keine Hülfe hoffen konnte, den Ort verließ, so ward

er

er erobert und zerstört, daß seiner weiter nicht gedacht wird. Auch die Burgen auf dem Berge Taunus wurden niedergerissen. Ja, hätten die Deutschen ihren Sieg zu benutzen verstanden, oder wären sie nicht durch ihre Verfassung und die Eifersucht ihrer Anführer gegen einander gehindert worden, so hätten sie den Römern höchst gefährlich werden können. So aber waren sie zufrieden, ihre Unterdrücker über den Rhein gejagt zu haben, ohne sie in ihren Besitzungen jenseits anzugreifen.

setzt Rom in die größte Furcht.

Allein in Rom befürchtete man das Aergste. Selbst August verlor bey der Nachricht von dem schrecklichen Unglücke alle Fassung, daß er selbst die Würde seines Standes vergaß. Er legte Trauer an, rief ganz außer sich einmal über das andere aus: Varus, schaff mir meine Legionen wieder! und wenn man dem Sueton glauben will, stieß er bisweilen so gar vor Unmuth den Kopf wider die Wand. Denn man stellte sich in Rom vor, die Deutschen würden über den Rhein gehen, durch Gallien bis nach Italien, und wohl bis nach Rom dringen, daher alle Deutschen, die sich jetzt in Menge daselbst aufhielten, auch die deutsche Leibwache Augusts, Rom verlassen mußten. Allein auf so ein Unternehmen dachten die Deutschen nicht, sondern nur auf Vertheilung der wieder eroberten Ländereyen. Denn seitdem findet man die Marser,

von denen man vorher nichts gehört hatte, an der Lippe. Die Bructerer nahmen was an der Lippe östlich gegen die Ems lag, in Besitz. Die Cherusker wohnten, wie sonst, auf beyden Seiten der Weser bis zu den Quellen der Lippe und Ems. Die Tencterer und Usipeter zogen sich an die südlichern Ufer des Rheins, von der Nähe der Lippe bis zur Mündung der Lahn. Den Strich zwischen der Lahn und dem Mayn hatten die Chatten frey gemacht. Die nördlicher wohnenden Friesen und Kauchen hatten an der Empörung keinen Theil genommen, erscheinen auch in der Folge wieder als treue Bundesgenossen der Römer.

Tibers Feldzug nach des Varus Niederlage.

Wie sich der erste Schrecken gelegt hatte, schickte August J. C. 10. den Tiber, mit so viel Truppen, als er zusammenbringen konnte, nach Deutschland. Dieser gieng über den Rhein, drang in das innre Land, verwüstete die Aecker, verbrannte die Häuser, schlug was ihm vorkam, kehrte aber, obgleich mit großem Ruhme und ohne einen Mann verloren zu haben, wieder zurück: und von dieser Zeit an blieb im Ganzen der Rhein die Grenze zwischen beyden Nationen, welche nur durch Streifzüge zuweilen überschritten ward. Acht römische Legionen mit vielen Provincialtruppen (auxilia) lagen von den Batavern bis nach Maynz vertheilt, diese Grenze zu schützen.

So

So stand es hier bey Augusts Tode. Tibers Ernennung zum Nachfolger in der Regierung hatte bey dem Heere am Rheine eine fürchterliche Empörung verursacht, welche, wie wir oben 59 — 62 S. gehört haben, Germanicus, des Drusus Sohn, durch seine unerschütterliche Standhaftigkeit dämpfte, aber sogleich, um den Legionen Beschäftigung zu geben, im J. C. 14. gegen die Deutschen zu Felde zog. Er war bis in den cäsischen Wald, nordöstlich von Wesel bey Xanten eingedrungen, hatte ein befestigtes Lager bezogen, und noch wußte niemand von seinem Einfalle. So überfiel er die Marsen in der Trunkenheit eines feyerlichen Schmauses, vertheilte sein Heer, daß in einem Striche von 50 (römischen, 10 deutschen) Meilen Feuer und Schwert wütete, ward von den herbeygekommenen Bructerern und Usipetern angefallen, schlug sich durch und führte das Heer in die Winterquartiere am Rheine. Feldzüge des Germanicus.

Da man darauf rechnen konnte, daß die Deutschen diesen Einfall würden zu rächen suchen, wollte ihnen Germanicus zuvorkommen, und trat J. 15. einen neuen Zug an, der eigentlich den Cheruskern galt. Weil ihm aber die Chatten im Rücken hätten gefährlich werden können, mußten diese vorher außer Stand gesetzt werden, ihm zu schaden. Er gieng also mit vier Legionen nebst gallischen und deutschen

Truppen über den Rhein, stellte die von seinem Vater Drusus auf dem Taunus angelegten Burgen wieder her, überfiel die Chatten, unter denen er große Niederlage anrichtete, drang tiefer in das Land, zerstörte ihren Hauptort, und gieng an den Rhein zurück, doch nicht auf dem vorigen Wege, sondern ungefähr nach der Gegend von Köln zu. Zu gleicher Zeit war Cäcina mit vier Legionen in der Gegend der Lippe über den Rhein gegangen, damit die Cherusker nicht den Chatten helfen möchten, welcher Zweck auch erreicht ward. Aber diese Unthätigkeit der Cherusker rührte vornehmlich von ihrem innerlichen Zwiste her. Segestes, Herrmanns Schwiegervater und Todfeind, hatte diesem nach dem glorreichen Siege über den Varus den Vorzug lassen müssen, war mit seinem Anhange sehr in die Enge getrieben worden, und ward sogar von der Gegenpartey belagert. Er suchte daher bey dem Germanicus Rettung, der ihn auch nebst den Seinigen befreyte und mit seinem Heere über den Rhein zurück führte.

Doch alles dieses hatte nur die Unternehmung verbergen sollen, welche er von Norden her gegen die Cherusker und die Weser vor hatte. Er rückte aus der batavischen Insel auf drey verschiednen Wegen an die Ems, und erbeutete dabey im Lande der Bructerer den Adler der 19. Legion, welcher bey der varianischen Nie-

der-

derlage verloren gegangen war. Von da zog er sich südwärts, und verheerte das Land bis an die Lippe. Nun war man dem teutoburgischen Walde nahe, wo nach allen Erzählungen die Gebeine der unter dem Varus erschlagenen Römer noch unbegraben liegen sollten. Man zog also dahin, wo viele von der Niederlage entronnene Soldaten Ort und Stelle genau angeben konnten. Die Gebeine wurden also mitleidig gesammlet, und unter einem gemeinschaftlichen Grabhügel bedeckt.

Unterdessen rückte Herrmann mit einem Heere an, und Germanicus zog ihm entgegen. Es kam zu einem, wie Tacitus sagt, unentschiedenen Treffen: da aber die Römer sich aus der Gegend zurückzogen, so mögen sie wohl gelitten haben. Vier Legionen schifften sich auf der Ems ein, eine andere Abtheilung zog durch das Land der Friesen nach der Mündung des Rheins (der Yssel) und Cäcina sollte auf dem langen Moordamme, der sich auf der Nordseite der Lippe, von Wesel an nach dem Paderbornischen hinzog, vier Legionen an den Rhein zurück führen. Aber so wie die Deutschen merkten, daß die Römer sich trennten, setzten sie dem Cäcina nach, und griffen ihn auf dem schon halb verfallnen Damme und zwischen vielen Sümpfen mit Ungestüm an. Schon hielten die Römer sich für verloren, als die Feinde sich

durch ihre Hitze verleiten ließen, sie in ihrem Lager, wozu sie eben einen günstigen Ort gefunden hatten, anzugreifen. Da wurden sie abgetrieben, daß Cäcina die Nacht darauf den Rhein, obgleich mit vielem Verluste erreichen konnte. Die andern Abtheilungen des Heeres legten ihren Weg glücklich zurück, außer das zwey Legionen in große Gefahr kamen. Germanicus hatte sie zur Erleichterung der Flotte an das Land setzen lassen, wo sie an der Küste fortzogen. Allein in einer niedrigen Gegend übereilte sie die Fluth, rieß viele mit sich fort, bis man auf ein höheres Ufer kam, wo die übrigen sich mit der Flotte wieder vereinigten.

Bey seinem vierten und letzten Feldzuge im J. 17. befolgte Germanicus einen ganz andern Plan, und wollte, um die beschwerlichen Züge zu Lande durch Wälder und Sümpfe zu vermeiden, dem Feinde von der Seeseite in das Land fallen. Er rüstete also im Lande der Bataver eine Flotte von 1000 Fahrzeugen aus, welche die ganze Armee fassen konnte, und schiffte damit aus dem Rhein bis in die Ems. Hier hätte er weiter hinauf fahren und das Heer hätte auf der rechten Seite des Flusses landen sollen, weil der Zug gegen die Länder auf dieser Seite gieng. Er gelangte also nur mit viel Schwierigkeit an die Weser, da, wo sich das Heer der Cherusker und anderer benachbarten Völker unter

ter Herrmann an der Ostseite des Flusses gesammelt hatte. Er fand dessen ungeachtet Mittel über den Fluß zu setzen, und lieferte ihnen etwas südlicher von Minden, auf dem rechten Ufer der Weser ein glückliches Treffen. Von allen Seiten zurückgetrieben, stand den Geschlagenen kein Weg zur Flucht offen, als weiter hinauf nach dem Flusse zu, über welchen der Ueberrest sich mit Mühe rettete. Herrmann selbst war in Gefahr gefangen zu werden. Vielleicht hätten sie sich auch ganz zurückgezogen, wenn nicht das von den Römern auf dem Wahlplatze errichtete, mit erbeuteten Waffen und den Namen der Besiegten gezierte Siegeszeichen (Tropaeum) sie aufs neue erbittert hätte. Es kam also zum zweyten Haupttreffen, wahrscheinlich bey Lockum, zwischen der Weser und dem Steinhuder See. Bis in die Nacht wurde gekämpft. Tacitus schreibt zwar den Sieg den Römern zu, da er aber von keiner Flucht der Deutschen meldet, so mag die Schlacht wohl nicht entscheidend gewesen seyn. Doch hatten die Römer das Schlachtfeld behauptet.

Weil der Sommer schon zu Ende gieng, dachte Germanicus auf den Rückzug. Den größern Theil des Heeres führte er von der Ems aus wieder zur See zurück, einige Legionen vollendeten den Weg zu Lande. Aber die See war in dieser Gegend nie der Römer Freundinn.

Es erhob sich bald ein Sturm, in welchem viele Schiffe mit der Mannschaft zu Grunde giengen, andere in entfernte Inseln und Länder verschlagen wurden, daß nur einige zurück kamen; Germanicus selbst erreichte bey den Kauchen das Land, ließ hier die beschädigten Schiffe ausbessern und die Verunglückten aufsuchen. Dadurch wurden viele gerettet, die an den nächsten Küsten Schiffbruch gelitten hatten. Andere kamen nach Britannien, und wurden von den kleinen Fürsten des Landes zurück geschickt. Noch andere, die gegen Osten an die kimbrische Halbinsel verschlagen waren, wurden zum Theil von den Angrivariern, der Römer Freunden, losgekauft.

Um zu beweisen, daß der römische Muth vom Unglück nicht gebeugt werde, ließ er den Silius mit 33000 Mann bey den Chatten einfallen, er selbst überzog mit noch stärkern Heere die Marser. Man kann daraus sehen, welche Macht jetzt die Römer in diesen Gegenden hatten. Der letzte Feldzug hatte ihnen doch allemal viel Volk gekostet, im Sturme waren viele Tausende drauf gegangen; und doch konnte Germanicus noch mit wenigstens 70,000 Mann über den Rhein gehen, die Besatzungen der Grenzfestungen ungerechnet. Der Zug gegen die Marser war glücklich. Sie mußten bey dem unvermutheten Ueberfalle überall weichen,

und

und verschwinden von der Zeit an aus der Geschichte.

Germanicus hätte gern noch einen Feidzug gemacht, um die Deutschen zu einem festen Frieden zu nöthigen: aber die furchtsame Eifersucht Tibers erlaubte ihm das nicht. Durch die dringendsten Briefe des Imperators ward er zu dem ihm bestimmten Triumphe, in der That aber zu seinem Tode nach Hause geruffen.

Ruhe im westlichen Deutschland.

Seitdem ruhten die Waffen in dem westlichen Theile von Deutschland eine Zeit lang. Tiber und seine nächsten Nachfolger gedachten hier an keine weitern Eroberungen und hielten nur die Grenze gedeckt. Von den Deutschen hatten sie, so lange das Reich unzerrüttet blieb, nichts zu fürchten; sie konnten vielmehr ruhig zusehen, wie diese sich durch innerliche Zwietracht selbst schwächten. Denn gleich das folgende Jahr nach Germanicus Entfernung kam es zwischen dem Cheruskischen und Markomannischen Bunde zu einem heftigen Kriege. Die wahre Ursache war wohl die Eifersucht der Bundeshäupter, des Herrmann und Maroboduus: die Veranlassung aber gaben die Semnonen, welche sich von dem ihnen zu herrischen Maroboduus trennten, und sich an Herrmann, der durchgängig als Vertheidiger der Freyheit beliebt war, anschlossen. Herrmann, [der bey dem unvermeid-

Innerlicher Krieg der Cheruskер und Markomannen.

lichen

lichen Kriege sich vermuthlich den Vortheil des ersten Angriffs nicht entgehen lassen wollte] ergriff im J. C. 17. die Waffen, woraus man sieht, daß die Macht der Cherusker durch die letzten römischen Feldzüge nicht sehr geschwächt seyn konnte. War Marobodnus durch den Abfall der Langobarden und Semnonen geschwächt worden, so trat dafür Inguiomer, Herrmanns Oheim, aus Eifersucht über das zu große Ansehen seines Neffen, mit seinem Anhange zu ihm über. Wie es zur Schlacht kam, sahe man, was die Deutschen in den bisherigen Kriegen von den Römern gelernt hatten. Man stritt nicht wie sonst durch einzelne Angriffe in zerstreuten Haufen. Das Heer war in Schlachtordnung gestellt, und ein zweytes Treffen stand zur Unterstützung des ersten bereit. Auf beyden Seiten war der rechte Flügel geschlagen, und es schien eine zweyte Schlacht zur Entscheidung nöthig zu seyn: aber Marobodnus zog sich auf die nächsten Hügel zurück, das galt für ein Bekenntniß, daß er besiegt sey. Bald verließ ihn ein großer Theil seiner Völker, daß er sich genöthigt sah, in seine eigentlichen Sitze zu den Markomannen zurück zu kehren, und die Römer um Hülfe zu ersuchen, die sich aber nur zur Vermittlung eines Friedens erboten, der auch wahrscheinlich erfolgt ist, denn Maroboduus herrschte noch zwey Jahre ruhig bey seinen Markomannen.

Die

Die Cherusker waren nach diesem Siege das erste Volk unter den Deutschen, und das durch Herrmann, der an ihrer Spitze stand. Andere ihrer Fürsten waren auch tapfere Krieger, aber nur Er war ein großer, im römischen Dienste gebildeter Feldherr. Dieses auffallende Uebergewicht konnten die Cherusker nicht ertragen. Aeltere, gleich tapfere Männer sahen mit Verdruß, wie sehr ihnen dieser junge Mann von seinem fünf und zwanzigsten Jahre an war vorgezogen worden. Deswegen haßte ihn sein Schwiegervater Segest, deswegen gieng sein Oheim Inguiomer zu den Markomannen über, und andere trachteten ihm nach dem Leben. Da mußte er endlich unterliegen. Man machte ihn durch die Beschuldigung, nach der Alleinherrschaft gestrebt zu haben, allgemein verhaßt: und so durften es Männer aus seiner eigenen Familie wagen, ihn zu ermorden. Er fiel zwey Jahr nach jenem Siege, in seinem sieben und dreyßigsten Jahre; der größte Mann, den die Deutschen bis dahin gehabt hatten. Selbst Tacitus tadelt die Römer, daß sie ihm nicht genug Gerechtigkeit wiederfahren ließen.

Herrmann ermordet.

Zu gleicher Zeit fiel auch Maroboduus. Der argwöhnische Tiber fürchtete auch die gebrochene Macht dieses Fürsten, und suchte sie vollends zu vernichten. Hierzu bediente sich sein Sohn Drusus, der in Illyrien stand, eines

Maroboduus von dem Catualda gestürzt. Gothen treten auf.

nes angesehen Gothen. Dieses Volk, welches hier zuerst in der Geschichte auftritt, und in der Folge eine sehr große Rolle spielen wird, wohnte damals an der Mündung der Weichsel und längst dieses Flusses im innern Lande, *) und gehörte mit zu dem markomannischen Reiche. Catualda, einer der ersten Männer dieser Nation, war von Maroboduus vertrieben worden, und überfiel jetzt auf des Drusus Anstiften plötzlich die Residenz desselben. Die vornehmsten Markomannen waren durch Geschenke auf seine Seite gebracht: Maroboduus mußte also zu eben den Römern entfliehen, die heimlich seinen Sturz verursacht hatten. Tiber wieß ihm Ravenna zur Wohnung an, wo er noch achtzehn Jahre lebte.

Catualda vertrieben.

Aber Catualda verlohr seine Herrschaft so schnell als er sie erlangt hatte. Die **Hermunduren**, welche den langen Strich an der fränkischen Saale und dem Mayn bis nach Gran in Ungarn besetzt hatten, vertrieben ihn, daß er auch zum Tiber fliehen mußte, der ihn nach Forum Julium (Frejus) im narbonesischen Gallien schickte, J. C. 19. Man nahm dergleichen fremde Gäste gern auf, um durch sie, wenn es etwan zum Kriege käme, unter den Völkern im

*) Nach Gatterer, (Versuch einer allgemeinen Weltgeschichte, 458 S.) saßen sie auch in Mecklenburg und Pommern.

im innern Deutschland einen Zwist zu erregen. Aber die Menge derer, welche sowohl mit Maroboduus als auch mit Catualda ausgewandert waren, ließ Tiber nicht in den römischen Provinzen bleiben. Sie bekamen ihre Sitze zwischen den Flüssen Marus und Cusus (Morava und Gran in Oberungarn.) Dieser Strich gehörte den Römern nicht. Man sieht also, welchen Einfluß sie auf die der Donau zunächst wohnenden Deutschen, auch ohne Krieg, bloß durch ihr Ansehen und Geld hatten. Man darf auch annehmen, daß in diesen Gegenden noch keine festen Bewohner waren. An des Catualda Stelle ward Vannius König. Er war von dem Volke der Quaden.

Reich der Quaden. Vannius.

Diese **Quaden** waren das südöstlichste unter den zusammenhangenden Völkern Germaniens, und wurden den Römern frühzeitig bekannt, bald nach der Eroberung Pannoniens und des Noricum. Vermuthlich sind sie mit den Markomannen gewandert, denn beyde Völker erscheinen immer in genauer Verbindung. Ihre ältesten Sitze an der Donau reichten im Osten bis an die Theis; denn so weit dehnt Strabo die Ostgrenze der sogenannten Sueven aus, welches er aus den zu seiner Zeit geführten Kriegen genau wissen konnte. Als aber auf der einen Seite die Jazygen über die Karpaten einbrachen und gegen die Dacier kriegten, auf der

andern Seite Marobodnus die Völker, welche er unter sich zu vereinigen gewußt hatte, in engere Grenzen, gegen Böhmen hin, zusammen zog, um mit vereinter Kraft besser wirken zu können: so scheinen auch die Quaden ihre Wohnungen in Oberungarn völlig verlassen und sich westlicher gezogen zu haben, denn bey den Staatsveränderungen in dem Reiche des Maroboduus sind sie immer eine unmittelbar wirkende Partey, und Oberungarn findet man menschenleer. Wie hätte auch sonst diese Gegend den Flüchtlingen des Catualda zur Wohnung angewiesen werden können, zumal da von keinem Kriege die Rede ist?

Sie hatten also nun zur eigentlichen Grenze gegen Süden die Donau, gegen Osten beym Granfluß die Jazyges Metanastä, ein sarmatisches Volk, mit dem sie immer in der innigsten Verbindung standen, gegen Norden die Karpaten, und jenseit derselben die Bastarner und Lygier, gegen Abend eine nicht mehr zu bestimmende Linie durch Oestreich und Mähren westlich der Morawa.

Friesen empören sich

Bald darauf fiengen die Unruhen im westlichen Deutschland wieder an. Im J. 28. warfen die Friesen durch eine glückliche Empörung das römische Joch ab. Sie waren immer Freunde der Römer gewesen, und hatten ihnen

zum

zum Zeichen der Verbindung jährlich eine gewisse Anzahl Ochsenhäute gegeben. Das ward bald als ein Tribut angesehen. Die Römer fiengen an, die Anzahl und Güte der Häute nach Gutdünken zu bestimmen: und wer nicht nach diesem Fusse bezahlen wollte, ward seiner Heerden oder gar der Freyheit beraubt. Die Friesen wurden mit ihren Klagen nicht gehört, also verschafften sie sich selbst Recht, und hiengen die Soldaten, welche den Tribut einforderten, an Galgen. Diese Empörung mit einem male zu unterdrücken, eilte zwar der Legat Apronius am Niederrheine mit einer großen Macht herbey, ward aber gänzlich geschlagen. Die Friesen blieben in ihrem Lande frey, und scheinen sich mit den Römern in so fern ausgesöhnt zu haben, daß sie keine Feindseligkeiten weiter unternahmen.

Im J. 41. hatten die Römer mit den Chatten Krieg, und blieben sodann auf der Ostseite des Oberrheins, das ist zwischen der Lahn und dem Mayn, im ruhigen Besitze, fiengen aber auch an, ihr Gebiete durch Linien zu befestigen. Man sieht noch unterbrochne Reste einer alten, sechs Fuß hohen und eben so dicken Mauer, welche sich von Pföring an der Donau, östlich von Ingolstadt über die Altmühl nach Weißenburg, Gunzenhausen bis Dinkelsbühl hinzieht, und in der Gegend die Teufelsmauer

heißt. In Hohenlohe, vorzüglich bey der Stadt Oehringen, quer über den Kocher und die Jart findet man abgerissene Stücke eines alten Walles auch Reste von Schanzen, welches unstreitig von Römern herkommt. Endlich ist noch eine Römerschanze, der Pfahlgraben (auch Pohlgraben) auf der Nordseite des Mayns bekannt, der sich bey Wisbaden anfängt, und längst dem Gebirge, die Höhe genannt, neben Homburg, Friedberg bis Grüningen und Hungen fortläuft.

Verfall der Cherusker.

Seit Herrmanns Tode war durch innerliche Kriege der Fürstenstamm der Cherusker so aufgerieben worden, daß nur Italicus, ein Sohn von Herrmanns Bruder, Flavius, noch übrig war, der in Rom lebte. Also bat sich die Nation im J. 41. ihn zum Fürsten aus, weswegen ihn auch der Kaiser Claudius dahin abgehen ließ. Bey seinen persönlichen Vorzügen, und da er in seiner Entfernung keiner Partey angehört hatte, wäre eine ruhige Regierung zu hoffen gewesen: aber die bisherigen Häupter der Factionen konnten den Verlust ihres Ansehens nicht ertragen, daher sie einige benachbarte Völker gegen ihn zum Kriege reizten; und als Italicus nach ihrer Besiegung die Anstifter der Unruhen im Zaum zu halten suchte, kam es zu einem allgemeinen Aufstand. Italicus floh zu den Langobarden, durch die er nach-

ge-

gehends wieder in seine Herrschaft eingesetzt ward. *)

Es konnte nicht anders kommen, als daß durch diese innerlichen Uneinigkeiten die Macht der Cherusker vernichtet werden mußte. Die verbundenen Völker hatten keine Unterstützung weiter zu hoffen, sie sonderten sich also von ihnen. Bald entstand zwischen ihnen und den Langobarden ein Krieg, der sich ganz zum Vortheile der letztern endigte. Um diese Zeit mußten wahrscheinlich die erstern aus ihren Sitzen an der Weser völlig weichen; wenigstens kennt sie Ptolemäus blos auf der Südseite des Harzes, die Langobarden hingegen nicht nur von der Elbe bis an die Weser, sondern auch längst der Lippe bis an den Rhein, da, wo ehedem die Marsen, wahrscheinlich eine Abtheilung der Cherusker, gesessen hatten, längst aber daraus gewichen waren, ohne daß man von einer andern eingewanderten Nation etwas weiß. Auf diese Zeit paßt auch das verächtliche Urtheil des Tacitus **) von ihnen. Sie verschwinden seit dem, wenigstens dem Namen nach, aus der Geschichte;

*) Tacitus erzählt das zusammen auf einmal, daher man nicht von jedem Vorfall das Jahr angeben kann. Auch schweigt er von dem fernern Erfolg.

**) de M. G. c. 36. Olim boni aequique Cherusci, nunc inertes ac stulti.

vielleicht findet man sie unter den Franken wieder.

Die Friesen, welche seit J. 28 in Freyheit lebten, wurden um J. 47. durch das Ansehen des Statthalters von Niedergermanien wieder gewonnen, der ihnen Ländereyen anwieß, auch sie bewog Geiseln zu geben. Auch hatte dieser gegen die Kauchen, welche an den gallischen Küsten Seeräuberey trieben, glückliche Versuche gemacht: aber der Kaiser Claudius verbot alle Unternehmungen jenseit des Rheins, daß dieser damals wieder zur Grenze des Reichs gemacht wurde.

Köln erbauet.

Im J. 50. errichtete Agrippina, des Claudius Gemahlinn, am Rheine eine Colonie von ausgedienten Soldaten, *Colonia Agrippina*, daraus das jetzige Köln entstanden ist.

In diese Zeiten, zwischen den Abzug des Germanicus und dem Tode des Nero, fällt auch die Entstehung der decumatischen Felder, von welchen Tacitus spricht. In der Nachbarschaft des Berges Taunus, (der zwischen Frankfurt und Maynz, aber etwas nördlicher, von Osten gegen Westen läuft, uud die Höhe genannt wird) saßen die alten Einwohner nicht mehr. Das machten sich die benachbarten Gallier zu Nutze, besetzten die Ländereyen jenseit des Rheins, wurden zahlreich, und erreichten endlich

die

die Chatten, so daß der Statthalter der Provinz auf diesen Winkel aufmerksam ward, und in die gezogenen Linien Besatzung legte. Die noch vorhandenen Grenzen des Pohlgrabens *) bezeichnen genau ihren Umfang. Diese Linien wurden höchst wahrscheinlich von verschiedenen Befehlshabern der Legionen am Oberrhein unter den Regierungen des Caligula, Claudius und Nero aufgeführt: denn Drusus und Germanicus hatten dazu Zeit, nach Nero's Tode ließen die allgemeinen Unruhen an so etwas nicht denken, und wären sie ein späteres Werk, so hätte Tacitus nicht so genau davon sprechen können. **)

Um diese Zeit gieng auch im Reiche der Quaden eine Veränderung vor. Dreyßig Jahre hatte Vannius regiert, anfangs mit allgemeinem Beyfalle. Aber die so lange Zeit befestigte Herrschaft zog mancherley Mißbrauch derselben, und dieser den Haß des Volkes nach sich. Da er ferner seine Grenzen hier und da erweiterte, so machte dieses den Neid der Benachbarten, sonderlich der westlichen Quaden, Markomannen und Hermundurer rege. Die

Vannius gestürzt.

*) oben, 308 S.

**) Mannert 134. S. Gatterer hingegen setzt wenigstens die Erweiterung dieses Gebietes unter des Trajans Regierung; ist auch der Meynung, daß Tacitus sein Werk über die Deutschen erst nach J. C. 98. geschrieben habe. Synchron. Universalhist. 779 S.

letztern, welche seit Maroboduus Vertreibung unter den Verbündeten immer die erste Rolle gespieit hatten, wurden auch jetzt dem Vannius am gefährlichsten. Sie zogen noch ein deutsches Volk, die Lygier oder Lugier, zwischen der Oder bis an das Riesengebürge und den Karpathen, an sich, daß Vannius der einbrechenden Macht nicht gewachsen war. Er ward endlich in einem Treffen völlig geschlagen, und floh an die Donau, wo eine römische Flotte seiner wartete. Denn Claudius hatte ihm zwar die gebetene Unterstützung abgeschlagen, aber doch dem Vorsteher von Pannonien anbefohlen, an der Donau Anstalten zu treffen, um theils den Vannius im unglücklichen Falle eine sichre Zuflucht zu verschaffen, theils die Barbaren von einem Einfalle in das römische Gebiete abzuschrecken. J. C. 51. Er und sein Anhang erhielten Ländereyen in Pannonien. Weil aber dieser Krieg nur gegen den König, nicht gegen das Reich der Quaden geführt worden war, so kamen zwey seiner Schwestersöhne zur Regierung, welche mit den Römern treue Freundschaft hielten; wie denn in diesen Gegenden Deutsche und Römer noch über dreyßig Jahr in friedlichen Vernehmen lebten.

Auch in andern Theilen Germaniens fehlte es nicht an innern Streitigkeiten. Natürlich erfuhren die Römer davon das wenigste; da ihnen

ihnen auch manche Begebenheit unwichtig schien, die uns aber sehr willkommen wäre, so erzählen sie bloß die auffallendsten Ereignisse. Unter diese gehört ein Krieg der Chatten mit den angrenzenden Hermundurern, J. C. 57. um die an einem Flusse befindlichen Salzquellen, welche beyde als ihr Eigenthum ansahen. Die Hermundurer behielten in einem Haupttreffen den Sieg: aber die weitern Folgen sind unbekannt. Man sieht daraus, daß die Hermundurer jetzt, wenn auch nicht eher, im nordöstlichen Franken am Mayn saßen, da der Fluß kein anderer als die fränkische Saale seyn kann.

Aber in Nordwesten brach J. C. 69. eine Empörung der Bataver aus, wodurch den Römern beynahe ein Theil von Gallien entrissen worden wäre. Die Bataver, deren Wohnsitze schon oben sind angegeben worden, waren unter Augustus Regierung in einige Abhängigkeit von den Römern gekommen, aber nicht durch gewaltsame Bezwingung, sondern durch freywilligen Bund, davon die Ursache die Feindschaft gegen ihre Brüder, die Chatten, und andere mit den Römern in stete Kriege verwickelten Völkerschaften gewesen seyn mag. In diesem Verhältnisse zahlten sie keine Abgaben, sondern erlaubten den Römern bloß Werbungen bey ihnen anzustellen, welche diesen vortreffliche Truppen, sonderlich Reiterey lieferten.

Empörung der Bataver unter Civilis.

Unter ihnen lebte Claudius Civilis, der aus königlichen Geschlechte herstammte, sich durch seine Tapferkeit, seinen erfindungsreichen Verstand vor allen andern auszeichnete, und so gut als viele vorzügliche Krieger verdient hat, daß sein Name bey der Nachwelt nicht untergehe. Die Römer hatten ihn sehr gereizt. Sein Bruder war fälschlich der Verrätherey angeklagt, und von dem Befehlshaber in Niedergermanien am Leben gestraft worden, und er selbst war ehedem einem gleichen Schicksale zweymal mit Mühe entgangen. Das reizte ihn zur Rache, wozu ihm der bürgerliche Krieg unter dem Vitellius die bequemste Zeit schien. Allein mit einer den ungestümen Barbaren sonst nicht gewöhnlichen Verschlagenheit benahm er sich wie ein Sertorius oder Hannibal, brach nicht gleich gegen die Römer los, sondern stellte sich auf Vespasians Seite zu treten, wie denn auch dessen Vorfechter, Antonius Primus, von ihm verlangt hatte, er sollte dem Vitellius keine Hülfstruppen schicken, und die Legionen am Rheine unter dem Anscheine einiger Unruhen zurück zu halten suchen. Noch mehr Gelegenheit gab ihm Vitellius selbst, der unter den Batavern werben ließ, wobey seine Werber mit so viel Härte und Ungerechtigkeit verfuhren, daß die ganze Nation aufgebracht ward, und durch die vom Civilis heimlich Abgeschickten noch mehr gereizt, die Werbungen gar nicht gestattete. Nun versamm-

lete

lete Civilis die Vornehmsten von ihnen, zwar nur unter dem Scheine eines Gastmahls: allein wie Wein und Fröhlichkeit die Gemüther nach seinem Wunsche gestimmt hatten, that er ihnen den Vorschlag, das römische Joch abzuwerfen, welches einem so tapfern Volke jetzt bey den innerlichen Unruhen der Römer etwas Leichtes seyn müsse, und wenn es auch fehlschlagen sollte, immer als ein zu Vespasians Besten gewagtes Unternehmen entschuldigt werden könne. Der Vorschlag ward mit Beyfall angenommen, und der Entschluß sogleich mit den feyerlichsten Eiden bekräftiget. Eben so wußte er die Cannifaten und die acht batavischen Cohorten, welche in der Römer Diensten waren, auf seine Seite zu ziehen.

Die Cannifaten brachen mit den Friesen, die von der andern Seite des Rheins zu ihnen gestoßen waren, zuerst los, und überfielen zwey römische Cohorten in ihrem Lager, welche niedergehauen oder zerstreut wurden. Sie hatten sich ein eignes Oberhaupt gewählt, damit Civilis noch länger unter der Maske handeln könnte: aber der Betrug kam bald an den Tag, und nun verfuhr er offenbar als Feind. Bey dem ersten Angriffe im freyen Felde gieng eine Cohorte Tungrer zu ihm über, welches ihm den Sieg verschaffte. Auch die Bataver, mit welchen die Flotte zum Theil bemannt war, wurden

auf-

aufrührisch, daß sie ganz in der Feinde Gewalt kam. Dieser erste Sieg machte in Gallien und Germanien viel Aufsehen. Civilis mit den Seinigen hießen die Vertheidiger der allgemeinen Freyheit. Die Germaner boten ihm ihren Beystand an. Die Gallier waren nicht so leicht zum Abfalle zu bewegen. Er suchte sie daher durch Güte und Freygebigkeit gegen die Gefangenen von ihnen zu gewinnen, und zugleich durch Vorstellungen die Liebe zur Befreyung bey ihnen zu erregen.

Wie das Hordeonius Flaccus sah, der über beyde Germanien Befehlshaber war, und anfangs des Civilis Unternehmen um Vespasians willen nicht gehindert hatte, hielt er es für nöthig ihm Einhalt zu thun. Er ließ ihm also den Befehlshaber des Lagers, Vetera *) genannt, entgegen rücken. Allein zu Anfange des Treffens gieng die batavische Reiterey zum Civilis über und griff selbst die Römer an. Alsdann ergriffen die Provincial-Truppen der Ubier und Trevirer die Flucht, daß die Legionen sich

*) Vetera, nämlich Castra, heißt eigentlich das alte Lager. Aber durch den langwierigen Aufenthalt der römischen Legionen war es nach und nach eine Stadt mit Häusern geworden, wie aus mehrern römischen Lagern Städte entstanden sind. Es ist das heutige Xanten in dem nun abgerissenen Theile des Herzogthums Cleve.

sich wieder in das Lager zurückziehen mußten. Bald darauf stießen die vorher erwähnten acht batavischen Cohorten, alte versuchte Soldaten, zu ihm, welches durch entschloßnere Maßregeln wohl hätte verhindert werden können. Doch diese ansehnliche Vermehrung seiner Macht verleitete ihn nicht zum Uebermuth. Er blieb noch bey seiner schlauen Verstellung, ließ alle seine Soldaten dem Vespasian schwören, forderte die Legionen in Vetera auf, daſſelbige zu thun, und da er eine trotzige Antwort erhielt, machte er sich gleich auf, den Ort anzugreifen. Diese Belagerung ward nun fast die Hauptsache in diesem Kriege, auf welche alle Bewegungen der Römer und der Aufrührer sich bezogen. Sie würde sich nicht so in die Länge verzogen haben, wenn die Belagerer nicht in diesem Theile der Kriegskunst zu ungeübt gewesen wären, und bey den Römern nicht so viel Uneinigkeit und Mistrauen in ihre Feldherrn geherrscht hätte, welches mehr als einmahl in wirkliche Empörung ausbrach.

Endlich kam die Nachricht von der Schlacht bey Cremona: und da hierdurch der Streit zwischen Vitellius und Vespasian so gut als entschieden war, so hätte das germanische Kriegsheer so gleich auf des letztern Seite treten, und dadurch den Civilis nöthigen sollen, sich entweder zu unterwerfen, oder sich öffentlich für der

Rö-

Römer Feind zu erklären. Allein die Halsstarrigkeit der Legionen war zu groß. Sie schworen zwar dem Vespasian, aber nur mit Widerwillen, und blieben im Herzen dem Vitellius treu. Die Uneinigkeit dauerte also fort, und gab dem Civilis Gelegenheit, noch größre Vortheile als die bisherigen zu erhalten.

Bey der Uneinigkeit unter den Römern hielt Civilis sich für stark genug, sein Heer zu theilen, und mit der einem Hälfte den Feldherrn Vocula anzugreifen, in dem die andere die Belagerung von Vetera fortsetzte. Allein er ward geschlagen, und in wenig Tagen kam Vocula bey Vetera an, schlug den Civilis nochmals, befreyte dadurch Vetera; weil er aber den Civilis nicht verfolgte, um ihn gänzlich aufzureiben, wodurch er sich sehr verdächtig machte, verlor er bald alle Frucht seines Sieges. Civilis griff ein Corps an, welches Lebensmittel nach Vetera führte, und schnitt ihm den Rückzug ab. Vocula rückte mit den übrigen Truppen aus, jene zu befreyen: aber so gleich setzten sich die Bataver wieder vor Vetera, und die Belagerung gieng von neuem an.

Die bald eingelaufene Nachricht von des Vitellius Tode war eine neue Ursache dem Kriege vollends ein Ende zu machen, aber die Legionen hiengen ihm noch immer so sehr an, daß

sie

sie lieber einen Fremden, als den Vespasian zum Herrn haben wollten. J. C. 70. Zur Vermehrung des Uebels empörten sich auch die Gallier. Civilis hatte sie zeither schon in ihrer Treue wankend gemacht: jetzt aber brachen sie los, weil sie glaubten, das römische Reich sey seinem Untergange ganz nahe. Zu diesem Wahn verleitete sie der Brand des Capitolium. Als ihre Vorfahren, sagten sie, ehedem Rom eingenommen hätten, wäre doch die Wohnung des großen Jupiter unverletzt geblieben, und das Reich habe fernerhin bestanden. Nun aber habe der Unglück weißagende Brand den Zorn der Götter deutlich erklärt. In diesem Glauben wurden sie durch ihre Druiden bestärkt, welche ihnen die Herrschaft der Welt versprachen. Ihr Entschluß war also gefaßt, und zu dem Ende wurden die Unterhandlungen mit dem Civilis, dem Julius Classicus einem Trevirer, der bey seinem Volke in großen Ansehen stand und ein Geschwader Reiter derselben in römischen Dienste befehligte, dem Julius Tutor, auch einem Trevirer, welchen Vitellius das Ufer des Rheins zu bewachen angestellt hatte, und einem Lingoner, Julius Sabinus, eifrig fortgesetzt. Diese drey zogen im geheim mehrere in ihren Plan: und als die Partey stark genug schien, ward beschlossen vor allen Dingen den Weg über die Alpen zu sperren, was von römischen Legionen am Rheine noch

übrig

übrig sey, anzufallen, die Befehlshaber zu tödten und die Gemeinen zu gewinnen, daß sie auf ihre Seite träten. Dabey stellten sie sich noch immer den Römern ergeben zu seyn: als aber Vocula auf den Civilis losgieng, der noch immer Vetera belagerte, verließen ihn Classicus und Tutor mit ihren Leuten, machten einen Vertrag mit den Germanern und lagerten sich besonders, daß Vocula sich zurück ziehen mußte. Durch ausgetheiltes Geld verführten sie die Legionen, daß diese, was noch von keinem römischen Heere erhört worden war, Fremden den Eid der Treue leisten wollten. Vocula that ihnen die nachdrücklichsten Vorstellungen, die aber ohne Wirkung blieben: und bald schickte Classicus einen römischen Ueberläufer, der ihn umbrachte. Darauf kam er selbst in dem Aufzuge eines römischen Feldherrn, und ließ sie schwören, daß sie treulich für das gallische Reich fechten wollten. *)

Nun gieng Tutor vor Cöln, und zwang die Einwohner zu gleichem Eide, den darauf alle römische Truppen bis nach Maynz hin ablegen mußten, wenn sie nicht nieder gemacht oder verjagt seyn wollten. Auch die in Vetera liegenden Legionen, welche das Elend des Hungers nicht länger ausstehen konnten, ergaben sich unter

*) Jurauere pro imperio Gallorum. Tac. Hist. 4, 59.

unter dieser Bedingung, wurden aber, als sie abzogen, von der germanischen Bedeckung angegriffen, und die, welche nach Vetera zurück eilten und bey dem Civilis Schutz suchten, mit dem Lager, das Civilis anstecken ließ, jämmerlich verbrannt. Aber weder Civilis noch ein Bataver machte sich durch jenen Eid den Galliern verbindlich. Er behielt sich seine Ansprüche vor, in Hoffnung, wenn er mit den Galliern darüber in Streit kommen sollte, durch die germanische Macht und seinen großen Ruf leicht den Vorzug zu behaupten.

Um sich die Germaner noch fester zu verbinden, erwieß er auch ihrer Prophetin Velleda, die ihm den Sieg geweißaget hatte, seine Dankbarkeit durch ansehnliche Geschenke. Dieses Volk hatte überhaupt eine eigene Hochachtung gegen das andere Geschlecht, in welchem man etwas Göttliches zu finden glaubte, und vielen davon die Gabe das Zukünftige vorher zu sehen zutraute. Diese Velleda war eine Jungfrau aus dem Stamme der Bructerer, unter denen sie einen großen Strich Landes beherrschte. *) und ihre Rolle sehr künstlich spielte. Sie wohnte in einem hohen Thurme, und ließ, damit man desto größere Ehrfurcht gegen sie hegen sollte, sich selten sehen, sondern hatte einen ihrer

*) Late imperitabat. Tac. H. 4, 61.

ihrer Verwandten dazu bestimmt, die an sie gethanen Fragen anzunehmen und ihre Antwort zurück zu bringen. Jetzt war ihr Ansehen sehr gestiegen, weil sie das Glück der Deutschen und die Niederlage der römischen Legionen prophezeyet hatte.

Den Anwohnern des Rheins war Cölln wegen seines Reichthums und schnellen Aufkommens sehr verhaßt. Die Tenctrer verlangten daher, es sollte seine Mauern schleifen, und alle darin befindlichen Römer erschlagen. Doch gegen beyde Forderungen machten die Einwohner so bescheidene und gegründete Vorstellungen, daß Civilis und Velleda, auf deren Ausspruch sie sich berufen hatten, sich damit beruhigen ließen, und die Stadt nach den gemachten Vorschlägen in den Bund aufgenommen ward. Civilis verstärkte sich durch neue Bundesgenossen, zog die Tongrer, Betassier, Nervier an sich, und sahe alles sich freywillig oder gezwungen vor ihm demüthigen.

Durch dieses große Glück des Civilis ward Mucian, der, da Vespasian in Rom noch nicht angekommen war, alle Geschäfte zu besorgen hatte, nicht wenig beunruhigt. Er hatte, um den Krieg in Ober- und Niedergermanien zu führen, zwey vorzügliche Befehlshaber bestimmt, befürchtete aber, sie möchten dem Fein-

de

de doch nicht gewachsen seyn, und wollte nebst Domitian, Vespasians Sohne, selbst dahin abgehen. Weil er aber auch dabey Bedenklichkeiten fand, so zögerte er mit der Abreise, und schickte sieben Legionen voraus, wovon drey aus Spanien und Britannien gezogen waren. Aber um diese Zeit fieng das Glück der Rebellen an zu sinken. Die Lingoner, vom Sabinus angeführt, der schon den Namen Cäsar angenommen, und die den Römern treuen Sequaner zur Schlacht herausgefordert hatte, wurden gänzlich geschlagen. Das brachte die gallischen Völker, welche sich noch nicht öffentlich erklärt hatten, zu ernstlichen Betrachtungen, denen die Nachrichten von den anrückenden Legionen noch mehr Gewicht gaben. Die Rheimer veranstalteten in ihrer Stadt (Rheims) eine allgemeine Versammlung, in welcher, die Trevirer ausgenommen, kein Volk für rathsam fand, die Freyheit durch einen gefährlichen Krieg zu erkaufen. Die Häupter des Bundes dachten weniger auf das gemeine Beste, als auf ihre besondern Vortheile. Civilis suchte sich nur seines Nebenbulers, des Claudius Labeo, welcher sonst die batavische Reiterey] angeführt hatte, zu bemächtigen, und verfolgte ihn durch das ganze belgische Gallien. Classicus war unthätig und genoß nur die Annehmlichkeiten des Sieges. Tutor, welcher die Alpen besetzen sollte, um den aus Italien ankommenden Truppen den Weg zu verle-

gen, kam zu spät, als schon ein Theil derselben eingedrungen war. Bald darauf ward er geschlagen, worüber die Trevirer den Muth dermaßen verloren, daß sie sich schon den Römern unterwerfen wollten.

Bey dieser Lage der Sachen kam Cerialis als Feldherr an, und sein kriegerischer Sinn belebte den Muth der Legionen aufs neue. Er schickte zuerst das unter den Galliern ausgehobene Kriegsvolk zurück, weil, wie er sagte, die Legionen allein hinlänglich wären, die Ehre des Reichs zu erhalten. Dieser edle Trotz machte die Gallier, welche hieraus sahen, daß man sie nicht fürchte, schon biegsamer und geneigter, sich nach ihrer Schuldigkeit zu bequemen. Darauf besiegte er die Trevirer, und rettete ihre Stadt, die eine römische Colonie war, von der Wuth der Soldaten, welche sie blos aus Rachgier zerstören wollten. Die Legionen, welche den Galliern geschworen hatten, giengen bey diesem Glückswechsel in sich, huldigten dem Vespasian, da ihnen denn Cerialis sich mit ihm zu vereinigen befahl. Auch die Lingoner hatten sich unterworfen, und wurden durch das Zureden des Cerialis und die von ihm nicht erwartete Gelindigkeit in ihren jetzigen Gesinnungen noch mehr bestärkt. So war ganz Gallien von den Rebellen abgezogen, und nur noch Civilis mit seinen Batavern und einigen germanischen Völkern zu bestreiten übrig.

Civi-

Civilis, der wohl sah, daß nun die Waffen den Ausschlag geben müßten, zog seine ganze Macht zusammen, ohne daß es Cerialis, wie ihm leicht gewesen wäre, hinderte. Er ward aber für diese Nachlässigkeit bestraft, da Civilis das römische Lager bey Trier des Nachts angriff, und es, ehe Cerialis aus der Stadt, wo er sich befand, zurück kam, schon erstiegen, die Reiterey geschlagen und die Brücke über die Mosel besetzt hatte. Doch Cerialis brachte nach seiner Rückkunft die zerstreuten Soldaten wieder zusammen, erfocht endlich den Sieg, verfolgte die Feinde, eroberte ihr Lager und zerstörte es. Die Einwohner von Cöln, welche ohne dieß nur gezwungen dem gallischen Bunde beygetreten waren, ergriffen die günstige Gelegenheit, ihn wieder zu verlassen, und um ihre Ergebenheit recht zu bewähren, ermordeten sie alle Germaner, die sich in der Stadt befanden.

Allein der Sieg bey Trier hatte den Krieg noch nicht geendigt. Civilis hatte jenseit des Rheins sein Heer wieder ergänzet, und sich bey Vetera gelagert, ward aber nochmals geschlagen, und wäre gänzlich aufgerieben worden, wenn die römische Flotte auf dem Rheine zeitig genug da gewesen wäre, um ihm den Rückzug über diesen Fluß abzuschneiden. Ein anderes Unternehmen, sich vier starker Plätze in der batavischen Insel an einem Tage zu bemächtigen,

schlug ebenfalls fehl, wiewohl der Sieg auf römischer Seite vollkommner gewesen seyn würde, wenn nicht die Flotte wiederum zu spät gekommen wäre, und das durch Schuld des Cerialis, der seine Maßregeln immer nicht zeitig genug nahm. Endlich versuchte Civilis noch das letzte Mittel, eine Seeschlacht am Ausflusse der Maas: und als auch diese unglücklich ablief, verlor er allen Muth, und wünschte Friede. Cerialis ließ ihm diesen nebst völliger Verzeihung antragen, auch wandte er sich an die Velleda, und stellte ihr vor, daß die Germaner sich durch längern Krieg ins Verderben stürzen würden. Da sie nun die Wahrheit davon einsah, und die Germaner sich durch sie zu allem bereden ließen, wurden auch diese anderes Sinnes. Civilis bat nun um eine Unterredung mit dem Cerialis, von der wir nichts genaues wissen, weil zum Unglück des Tacitus Geschichte von da an nicht auf uns gekommen ist. Die Folge lehrt aber, daß des Civilis Unterwerfung angenommen, und die Ruhe auf den ehemaligen Fuß wieder hergestellt ward, welche auch in dieser Gegend eine Zeit lang nicht wieder ist unterbrochen worden.

Dritter Abschnitt.

Geschichte der Parther. *)

Phraates und Tiridates in bürgerlichem Kriege.

Nachdem Phraates IV. den Angriff der Römer unter dem Antonius zurück geschlagen hatte, ward er bald seiner Unterdrückung und Grausamkeit wegen von dem Adel vertrieben, J. d. W. 3952. v. C. 32. der einen seines Mittels, Tiridates auf den Thron setzte. Daraus entstand ein bürgerlicher Krieg. Phraates schlug das folgende Jahr seinen Gegner und kam wieder auf den Thron. Tiridates flüchtete nach Syrien und bewarb sich um Octavians Beystand, der eben den Antonius besiegt hatte. Phraates wandte sich in gleicher Absicht an ihn: aber Octavian hielt beyde Theile nur mit Vertröstungen hin, doch gab er dem Tiridat Erlaubniß, in Syrien zu bleiben, und wenn er könnte, das Glück der Waffen wieder zu versuchen. Dafür überließ ihm Tiridat einen Sohn des Phraates, den er gefangen genommen hatte, und der nun als Geisel nach Rom gebracht ward. Auch vertrieb er den Phraates bald, dem aber die Scythen zu Hülfe kamen, daß er sein Reich wieder eroberte, und Tiridates mit den vornehmsten

*) Fortsetzung der im V. Th. des Handbuches der allgem. Völkergeschichte ꝛc. 177 S. abgebrochenen parthischen Geschichte.

seiner Anhänger nach Rom flüchten mußte. Phraates schickte daher eine Gesandtschaft nach Rom, und ließ um die Befreyung seines Sohnes, so wie um die Auslieferung der Rebellen anhalten. Allein Octavian, der keinen Theil vor dem andern begünstigen wollte, schickte dem Phraates den Sohn, aber nicht den Tiridates zurück, und erhielt das Versprechen, daß ihm alle in den Kriegen des Crassus und Antonius gefangene Römer und die abgenommenen Insignien des Heeres sollten zurück gegeben werden. Dieses Versprechen ward auch nach einiger Zögerung erfüllt, wie wir schon oben, S. 38. gesehen haben: auch verstand er sich zu solchen Friedensbedingungen, als Octavian, nunmehr August, von ihm verlangte, und gab für die Erfüllung derselben vier seiner Söhne nebst ihren Gemahlinnen und Kindern zu Geiseln.

Damit hatte er eigentlich auf seine eigne Sicherheit gesehen, damit niemand vom arsacischen Stamme im Lande seyn möchte, welchen die Unterthanen, die noch immer über seine Regierung misvergnügt waren, an seine Stelle setzen könnten: und eben das gereichte zu seinem Verderben. Er hatte noch einen Sohn, ebenfalls Phraates, von einigen Phraatices genannt, bey sich behalten, von dem er, es sey nun seiner Jugend wegen, oder weil seine Geburt nicht rechtmäßig war, keine Gefahr

be-

befürchtete. Aber seine Mutter, eine Italienerin, sehnte sich ihren Sohn bald auf dem Throne zu sehen, und brachte J. C. 4. dem Vater Gift bey, da denn Phraates V. (oder Phraatices) sogleich zum Könige erklärt ward. Doch die Parther vertrieben ihn im nächsten Jahre wieder, machten den Orodes II. auch vom königlichen Stamme der Arsacier, zum Könige, der so grausam regierte, daß man ihn bald bey einem Gastmahle umbrachte. Ihm folgte Vonones, einer von Phraates Söhnen, den man den Parthern auf ihre Bitte von Rom hatte abfolgen lassen. Allein dieser ward ihnen wegen seiner römischen Sitten bald verächtlich, sie nannten ihn einen römischen Sklaven, mochten ihm nicht weiter gehorchen, und trugen die Krone J. C. 15. dem Artaban, Könige in Medien, an, der ebenfalls vom arsacischen Geschlechte herstammte. Dem Vonones gelang es nicht sein Reich durch die Waffen wieder zu erobern. Er mußte nach Armenien flüchten und ersuchte von da aus den Tiber vergebens um Beystand, daher begab er sich nach Syrien, wo er erst standesmäßig Hof hielt, alsdenn nach Cilicien in weiten Verhaft gebracht, und weil er entfloh, von einem römischen Soldaten auf der Flucht getödtet ward.

Phraates V. Orodes II. Vonones I.

Dieser Artaban III. mit dem sich die zweyte Linie der parthischen Könige anfängt, war durch sein Glück in verschiedenen Krie-

Artaban III. zweyte Linie der parthischen Könige.

gen so übermüthig geworden, daß er sich nicht nur nach dem Tode des Königes von Armenien, welchen Germanicus unter Tibers Regierung eingesetzt hatte, dieses Landes bemächtigte, und seinen Sohn Arsaces daselbst zum Könige machte, sondern auch, als des Cyrus und Alexanders Nachfolger, von den Römern alle von diesen besessenen Lande zurück forderte. Zugleich hatte er sich durch seine Grausamkeit bey den Unterthanen so verhaßt gemacht, daß eine Verschwörung gegen ihn entstand, wozu man nur einen Prinzen aus dem arsacischen Hause verlangte. Ein solcher lebte noch in Rom, ein Sohn Phraates IV. den sein Vater ehedem als Geisel dahin geschickt hatte: und diesen erbaten sich die Parther zum Könige. Tiber ergriff die Gelegenheit, dem übermüthigen Nachbar in seinem eigenen Lande Unruhen anzustiften, und schickte den verlangten Sohn nach Parthien ab, der aber unter Weges starb. Darauf bestimmte Tiber den Tiridates, auch einen in Rom lebenden Prinzen von den Arsaciern, zum parthischen Könige, beschloß zugleich den Mithridates, einen Bruder des Königes in Iberien, zum Könige in Armenien zu machen, und so die römische Oberherrschaft über dieses Reich wieder zu behaupten. Die Ausführung dieses Plans übertrug er dem nachmaligen Imperator Vitellius, welchen er deshalb zum Statthalter von Syrien ernannte, und der sich hierbey zu

seiner Ehre benahm. Mithridates, des römischen Schutzes versichert, ließ den armenischen König durch Verräther mit Gift hinrichten, und bemächtigte sich durch iberische Mannschaft der Hauptstadt des Reiches. Artaban stellte ihn zwar seinen Sohn Orodes mit einem starken Heere entgegen: allein dieser ward geschlagen, und der Vater, welcher die Niederlage rächen wollte, hatte ein gleiches Schicksal. Er würde noch einen Versuch gewagt haben, weil aber Vitellius Mesopotamien mit einem Einfall bedrohte, ließ er den Mithridates in dem ruhigen Besitz von Armenien.

Nun brach die heimliche Verschwörung gegen Artaban aus: und da alle Unterthanen gegen ihn aufstanden, flüchtete er mit einem Haufen fremder Kriegsvölker, auf die er sich allein verlassen konnte, zu den Hyrkaniern, welche seine Freunde waren, [und also damals von dem parthischen Reiche nicht abhiengen.] Tiridates durfte also nur das Reich in Besitz nehmen, wo Vitellius ihn an der Spitze seiner Legionen einführte, ihn den versammleten parthischen Großen vorstellte, und sie zum Gehorsam gegen ihren König, so wie zur Ehrerbietung gegen die Römer vermahnte. Tiridates ward auch mit großer Freude aufgenommen. Allein da er einem der ihm beygetretenen Großen zu viel Ehre genießen ließ, erregte dieses die Eifersucht der übrigen, daß sie gleich nach des Vitellius Abzug

zug sich gegen ihn empörten, und den Artaban zurück wünschten, der auch auf ihre Einladung mit scythischen Hülfsvölkern nach Parthien eilte. Hätte ihn Tiridat sogleich angegriffen, so würde Artaban haben weichen müssen. Aber er ließ sich bereden, noch mehr Verstärkuug zu erwarten, und zog sich unterdessen nach Mesopotamien zurück. Das benahm seinen Truppen den Muth, daß sie ihn theils verließen, theils zum Artaban übergiengen; er also nur mit wenigem Volke in Syrien ankam, und Artaban im ungestörten Besitze des parthischen Reiches blieb. Nun hatten sich seine Gesinnungen gegen Rom geändert. So viele Verachtung er gegen Tiberius gezeigt hatte, so sehr suchte er die Freundschaft des Cajus. Er hatte eine Unterredung mit dem Vitellius, und gieng mit ihm einen den Römern vortheilhaften Vertrag ein; auch bezeigte er den römischen Adlern und den Bildnissen des Cajus seine Ehrerbietung, und gab einen seiner Prinzen zum Geisel.

Allein bald brachte seine Tyranney den parthischen Adel aufs neue gegen ihn auf, der ihn abermals nöthigte, J. C. 42. das Reich zu verlassen. Doch auf Vermittlung des Izates, Königs in Adiabene, zu dem er seine Zuflucht genommen hatte, ward er abermals eingesetzt. Er herrschte alsdann mit großer Mäßigung, und ward, als er starb, J. C. 43. von den Unterthanen sehr bedauert.

Sein

Sein Sohn Bardanes, welchen der Va- Bardanes.
ter im Testamente zum Nachfolger ernennte, fieng mit dem Izates Krieg an, weil er sich nicht mit ihm gegen die Römer verbinden wollte. Ein solcher Undank gegen einen König, der seinem Vater noch zuletzt wieder auf den Thron geholfen hatte, war den Parthern so anstößig, daß sie von ihm nichts wissen wollten, und seinen Bruder Gotarzes zum Könige annahmen. Dieser machte sich aber durch seine Grausamkeit so verhaßt, daß Bardanes wieder in das Reich berufen ward, wo sich ihm alles, bis auf die Stadt Seleucia ergab, welche er belagern mußte. Indem rückte Gotarzes gegen ihn an, und nöthigte ihn, sich nach Bactrien zurück zu ziehen, wohin ihn Gotarzes nachfolgte. Hier kam es zu einem gütlichen Vergleiche. Gotarzes gab seine Ansprüche ganz auf, ließ sich das aber bald gereuen, und fieng auf Einladung einiger Großen den Krieg von neuen an, ward aber gänzlich geschlagen. Der in diesem Kriege erlangte Ruhm machte den Bardanes übermüthig, und dadurch seinen Unterthanen so unerträglich, daß sie ihn J. C. 47. auf der Jagd ermordeten.

Gotarzes ward also zum Könige angenom- Gotarzes.
men, ungeachtet einige Großen sich für den Meherdates, einen Enkel des Phraates, der als Geisel in Rom lebte, erklärt hatten. Allein, ohne sich die bisherigen Erfahrungen, wie wenig die Parther Unterdrückung vertragen könnten,

zu Nutze zu machen, brachte er durch Grausamkeit einen Theil der Unterthanen so gegen sich auf, daß sie||J. C. 49. in Geheim bey dem Claudius anhielten, ihnen den Meherdates zuzuschicken. Ihre Gesandten führten vor dem Claudius im Senate eine sehr demüthige Sprache, versicherten, daß sie die Verträge sehr wohl wüßten, welche zwischen dem römischen Reiche und den parthischen Königen bestünden, daß ihre Absicht gar nicht sey, sich gegen das Haus des Arsaces aufzulehnen, sondern sie bäten nur um einen Prinzen dieses Geschlechtes, den sie der Tyranney des Gotarzes entgegen stellen könnten. Sie glaubten dieses bey der alten Freundschaft mit Rom verlangen zu dürfen, da sie ohnedieß ihrer Könige Söhne als Geisel nach Rom schickten, damit sie hier zu guten Regenten möchten gebildet werden. Dieses Suchen ward sehr gern bewilligt, da die Römer, wie wir bisher gesehen haben, jede Gelegenheit ergriffen, im parthischen Reiche Unruhen zu stiften oder unterhalten zu helfen. Meherdates kam also bald in Syrien an, dessen Statthalter ihn, auf erhaltenen Befehl in Parthien einführte, und ihm, ehe die Hitze der Parther etwan wieder erkaltete, eilig auf den Feind los zu gehen rieth. Allein Meherdates liebte das Vergnügen zu sehr, und das benutzte Abgarus, König zu Edessa in Mesopotamien, der zwar zu seiner Unterstützung hergekommen war, aber in geheim auf des

Gotar-

Gotarzes Seite hieng. Endlich vereinigte er sich mit dem Carrhenes, welcher ein großes Heer der Misvergnügten anführte, und Izates von Adiabene stieß auch mit seinen Truppen zu ihm. Gotarzes, der an Mannschaft schwächer war, weigerte sich ein Treffen zu liefern, so oft er auch dazu herausgefordert war, und hoffte während der Verzögerung dem Meherdates seine Bundesgenossen abspänstig zu machen, welches ihm auch mit dem Abgarus und Izates gelang, daß beyde nach dem diesen Barbaren eigenen Leichtsinn mit ihrem Kriegsvolke zurückgiengen. Weil nun Meherdates befürchtete, es möchten diesem Beyspiele der Treulosigkeit mehrere folgen, suchte er das Treffen desto eifriger, welches auch Gotarzes endlich annahm. Der Sieg war lange ungewiß, bis der tapfere Carrhenes, der sich zu tief in die Feinde wagte, gefangen ward. Meherdates, der sich verloren sah, hatte noch das Unglück, sich einem Verräther anzuvertrauen, der ihn dem Gotarzes auslieferte. Dieser schenkte ihm zwar das Leben, ließ ihm aber die Ohren abschneiden, um die Römer in ihrem Clienten zu beschimpfen.

Vonones II. Vologeses I.

Gotarzes, der nicht lange mehr lebte, hatte **Vonones** II. und dieser nach einer kurzen Regierung seinen Sohn **Vologeses** I. zum Nachfolger, J. C. 52. welcher einen Aufstand in Armenien benützte, dieses Reich wieder an die Parther zu bringen. Mithridates, König von Armenien,

menien, war durch seinen Bruder Pharesmanes, den König in Iberien und dessen Sohn Rhadamistus durch die schändlichste Verrätherey um das Leben gebracht worden. Das konnten die Römer nicht gleichgültig ansehen, weil Mithridates die Krone von ihnen erhalten hatte. Es machten auch die Statthalter in Syrien und Kappadocien Miene, den Thronräuber nicht im ruhigen Besitz zu lassen. Allein Vologeses kam ihnen zuvor, der Armenien seinem Bruder Tiridates zugedacht hatte, so wie der andere Bruder Pakorus, König in Medien war. Zwar konnte er das schnell eroberte Armenien erstlich nicht behaupten, daß Rhadamistus wieder zum Besitz desselben gelangte: allein dieser ward bald von den grausam behandelten Unterthanen wieder vertrieben, wiewohl er Mittel fand, den Tiridates wieder anzugreifen, da denn der Krieg mit abwechselndem Glücke fortdauerte.

Krieg mit den Römern über Armenien.

Mit Anfang der Regierung des Nero J. C. 55. erfuhr man in Rom, daß die Parther in Armenien die Oberhand behalten hätten, daher Nero mit allgemeinem Beyfall den Corbulo zum Feldherrn gegen sie ernennte. An den Statthalter von Syrien ergieng Befehl, sein Heer aus den dasigen Provinzen zusammen zu ziehen, so wie an die im Orient von den Römern abhangenden Könige in Commagene, Sophene, Kleinarmenien und den jüdischen König Agrippa, der ein beträchtliches Stück von Palästina nebst

Abi-

Abilene besaß, sich zum Beystande der Römer zu rüsten. Wie Corbulo im Orient angekommen war, schickte er an Vologeses, der ohne dieß wegen der Empörung seines Sohnes Vardanes seine Truppen aus Armenien zurück gezogen hatte, daß er statt des Krieges lieber Friede wählen, und wie seine Vorgänger dem römischen Volke Ehrfurcht und Ergebenheit bezeigen sollte. Vologeses war in seiner jetzigen Lage sogleich dazu willig, lieferte auch Geiseln aus, und Corbulo gab Armenien einem Kappadocier Tigranes. Die Parther hielten sich einige Zeit ruhig. Aber Vologeses glaubte die Ehre nöthige ihn, seinem Bruder Armenien wieder zu verschaffen, ohne daß es dieser, wie schon im Vorschlage war, den Römern verdanken dürfe. Es kam also nach und nach wieder zum Kriege, J. C. 56—60, erst zwar nur mit dem Tiridates, der in Armenien noch seine Partey hatte, welcher er erst heimlich Hülfe schickte, und hernach mit den ihm vom Vologeses zugeschickten Truppen den Krieg öffentlich anfieng. Corbulo setzte ihm aber von so vielen Seiten zu, daß er außer Stande war, überall Gegenwehr zu leisten. Die Römer gewannen alle feste Oerter in Armenien. Die Stadt Artaxata ward zerstört, weil zur Besatzung derselben nicht genug Mannschaft übrig war. Tigranocerta aber, das sich freywillig ergab, ward schonend behandelt. Und da die Hyrkanier sich empörten und auf der Römer

Seite traten, welches wohl die Ursache war, daß Vologeses seinen Bruder nicht persönlich unterstützte, so mußte endlich Tiridates die Hoffnung, sich in Armenien zu behaupten, fahren lassen.

Da nun die Römer im völligen Besitz von Armenien waren, ernennte Nero zu dessen Könige einen Tigranes, der in männlicher Linie von dem jüdischen Könige Herodes dem Großen, und mütterlicher Seite von Archelaus, König in Kappadocien herstammte; einen Mann von niedriger und kriechender Denkungsart, der aber nicht durchgängig anerkannt, und von den Parthern bald beunruhiget wurde. Denn Vologeses konnte nicht vergessen, daß sein Bruder Tiridates aus einem Lande war vertrieben worden, auf welches die Parther seit geraumer Zeit Ansprüche machten, und glaubte, er müsse die Ehre des arsacischen Hauses rächen. Doch würde ihn die Betrachtung von der furchtbaren Macht der Römer, und die durch der Hyrkaner Empörung noch fortdauernden Unruhen noch vom Kriege zurück gehalten haben, wenn nicht Tigranes Adiabene, das unter parthischen Schutze stand, hätte erobern wollen. Er erklärte also den Tiridates in einem großen Rathe feyerlich zum Könige von Armenien, und schickte ihn mit einem großen Heere, unter Anführung des Moneses ab, um den Tigranes zu vertreiben. Unterdessen wollte er den Zwist mit den Hyrkanern durch einen

Ver-

Vergleich beylegen, und alsdann die römischen Provinzen mit gesammter Macht anfallen.

Der Anfang fiel nicht zum Vortheil der Parther aus. Tigranes hatte Zeit gehabt, sich in Tigranocerta zu werfen, von dessen Belagerung Moneses zurückgetrieben ward. Corbulo, jetzt Statthalter in Syrien, der in diesem Kriege seinen bisher erlangten Ruhm nicht wieder auf das Spiel setzen mochte, und deswegen vom Nero, unter dem Vorwande, daß auch Syrien jetzt bedrohet werde, einen eignen Feldherrn zu Armeniens Vertheidigung verlangt hatte, fieng mit dem Vologeses Unterhandlungen an, welche dieser, der seine Reiterey, die Stärke des Heeres, in einem von Heuschrecken ganz abgefressenen Lande, nicht erhalten konnte, sich auch gefallen ließ. Man kam also überein, J. C. 62. Vologeses wolle Gesandte nach Rom abgehen lassen, und gegen Abtretung von Armenien einen festen Frieden schließen: worauf beyde Theile sich aus Armenien zurück zogen; ein Vergleich, welcher den Römern bey ihrer Ueberlegenheit eben nicht rühmlich zu seyn scheint.

Da des Vologeses Vorschläge in Rom nicht waren angenommen worden, gieng der Krieg J. C. 63. aufs neue an, zu großer Freude des dazu abgeschickten Cesennius Pätus, welcher noch grössere Ehre als Corbulo einzulegen hoffte. Er wollte das von den Parthern wieder besetzte Tigranocerta erobern, machte auch einige gute Fort-

schritte: aber der Mangel an Lebensmitteln und der herannahende Winter nöthigten ihn zum Rückzuge. Corbulo setzte, ungeachtet des Widerstandes der Parther, über den Euphrat, und stellte den Parthern ein so furchtbares Heer dar, daß sie alle Hoffnung aufgaben, gegen Syrien etwas auszurichten, und ihre ganze Macht gegen Armenien wendeten.

Pätus, der seine Legionen in den Winterquartieren zu weit aus einander gelegt, und nur eine im Lager bey sich hatte, war gegen den anrückenden Vologeses in schlechter Verfassung. Auch konnte er weder einen guten Plan entwerfen, noch dem ihm von erfahrnen Befehlshabern gegebenen Rathe folgen. Jeder neue Umstand ließ ihn andere Maßregeln ergreifen, daß er sich selbst in eine mißliche Lage brachte, und doch nur mit Mühe beredet werden konnte, dem Corbulo davon Nachricht zu geben. Dieser eilte auch nicht ihm beyzustehen. Die Gefahr sollte erst noch größer werden, damit ihm die Rettung des Pätus desto mehr Ehre brächte. Vologeses hingegen gieng rasch auf den Pätus los, trieb die ihm entgegengestellte wenige Mannschaft zurück, welche durch ihre Erzählungen von der Tapferkeit des parthischen Königes und der Menge seines Volkes das übrige Heer so in Furcht setzte, daß endlich Pätus den Corbulo dringend ersuchen mußte, er möchte zur Rettung der römischen Legionen herbey eilen.

Nun verzog Corbulo, der nur darauf gewartet hatte, nicht länger, mit dem größten Theile seiner Macht aufzubrechen. Ehe er aber auf

seinem langen Zuge bey dem Pätus anlangen konnte, ward diesem vom Vologeses dermaßen zugesetzt, daß die Soldaten, wenn es zum Schlimmsten käme, sich schon im Voraus mit dem ehemaligen Unfalle bey Caudium trösteten. Bey der allgemeinen Muthlosigkeit des Heeres wollte Pätus sich durch einen Vergleich retten und verlangte sich mit dem Vologeses zu unterreden: allein ob er gleich dabey in einem ziemlich hohen Tone sprach, mußte er sich doch verstehen, Armenien zu räumen, und die festen Städte mit allen Vorräthen den Parthern zu überlassen. Was die Schande der Römer vergrößerte, war, daß nach Corbulo Berichte, den Tacitus als unparteyisch annimmt, das Heer noch mit allem überflüssig versehen war, die Parther aber aus Mangel sich nicht lange mehr hätten halten können; auch er in drey Tagen ihn unfehlbar würde entsetzt haben.

Corbulo stieß auf dieses erbärmliche Heer mit dem seinigen nicht weit vom Euphrat, da es denn zwischen beyden Feldherrn nicht ohne Vorwürfe abgieng. Zwar that Pätus den Vorschlag, sie wollten beyde umkehren, und Armenien mit vereinigter Macht einnehmen: allein Corbulo entschuldigte sich, daß er wegen Armeniens keine Befehle habe, und nach Syrien zurück eilen müsse, da man nicht wissen könne, ob nicht die Parther in seiner Abwesenheit daselbst einfallen möchten. Pätus mußte also den Winter vollends in Kappadocien zubringen, und Corbulo gieng nach Syrien zurück. Hier erhielt er bald Abgeordnete vom Vologeses, welcher

verlangte, die römischen Schanzen jenseits des Euphrats sollten geschleift werden, und dieser Fluß wieder die Grenze beyder Reiche ausmachen. Corbulo forderte dagegen, daß Vologeses Armenien räumen sollte. Beydes ward nach einigen Schwierigkeiten bewilligt, und Armenien sich wieder selbst überlassen.

Zu Anfang folgenden Jahres kamen Gesandten vom Vologeses nach Rom, die sich zu einem dauerhaften Frieden erboten, wenn Tiridates mit Armenien von den Römern belehnt würde. Man hatte sich nach des Pätus Bericht nicht vorgestellt, daß die Sachen dort so schlecht stünden, jetzt aber gab ein Centurio, der die Gesandten begleitete, Nachricht, daß nicht ein einziger Römer in Armenien zurück geblieben sey. Es ward also das Erbieten der Parther, sich mit einem Reiche belehnen zu lassen, das, wie man in Rom glaubte, schon in ihrer Gewalt war, für eine Verspottung angesehen, und ein neuer Krieg gegen sie beschlossen, doch wurden die Gesandten mit der günstigen Antwort entlassen: wenn Tiridates das persönlich in Rom suchte, werde er keine abschlägige Antwort erhalten: denn man hielt dieses für nicht möglich, weil die Gesandten schon gesagt hatten, daß Tiridates wegen seiner priesterlichen Würde nicht aus dem Lande gehen dürfe.

Um den beschloßnen Krieg glücklicher als bisher zu führen, ward Corbulo zum Feldherrn ernennt, und den im Orient von Rom abhängigen Regenten, auch den römischen Beamten daselbst angedeutet, daß sie von ihm Befehle annehm-

nehmen sollten. Seine zum Kriege gemachten Anstalten setzten die Parther in Furcht, daß bald vom Tiridates und Vologeses neue Gesandten mit Friedensvorschlägen ankamen. Corbulo gab in seiner Antwort den Rath, es würde für den Tiridates am besten seyn, Armenien von den Römern als ein Geschenk zu erhalten, und für die Parther, mit ihnen im Frieden zu leben, zumal da der König der Parther viele der ihm unterworfenen Völker nur mit Mühe im Zaum halten könne, im römischen Reiche hingegen Friede und Einigkeit herrsche. Das Zutrauen zum Corbulo verschaffte seinem Rathe Beyfall. Es kam zwischen ihm und dem Tiridates zu einer Unterredung. Erst gaben sie sich die Hand zum Zeichen der Freundschaft. Tiridates erklärte sich nach Rom zu gehen, Armenien als ein Geschenk vom Nero anzunehmen, ihm aber jetzt im voraus dafür gleichsam zu huldigen. Das letzte geschah auch in wenig Tagen mit großem Gepränge. Die römischen Legionen standen auf der einen Seite in Schlachtordnung, die parthische Reiterey auf der andern. In der Mitte war eine Erhöhung (Tribunal) errichtet, auf welcher ein Staatssessel (Sella curulis) und auf diesem eine Bildsäule des Nero stand. Dieser näherte sich Tiridates mit Ehrfurcht, und nachdem er geopfert hatte, nahm er das Diadem ab, und legte es der Bildsäule zu den Füßen. Vergleich mit den Römern.

Kurz darauf gieng er nach Rom ab, um dem Nero in Person zu huldigen, welche Reise dem römischen Reiche sehr zur

Last

Last fiel. Nach asiatischer Sitte hatte er seine Familie, die Kinder des Vologeses und Moneses nebst dreytausend Parthern zu Pferde bey sich, eine starke römische Begleitung ungerechnet. Er ward mit dem ganzen Gefolge auf Kosten des Kaisers freygehalten, welcher dazu täglich 800,000 Sesterzen auszahlen ließ, welches in den neun Monathen, so lange er unter Weges war, die Monathe für voll und zu dreyßig Tagen gerechnet, 216 Millionen Sesterzen, (10,800,000 Thlr.) ausmachte, wobey dieser Zug doch noch den Provinzen beschwerlich fiel. Bey seiner Ankunft in Italien traf er den Nero in Neapel an, den er seinen Herrn und Gebieter nannte, und sich vor ihm zur Erde niederwarf; nur das Schwert wollte er durchaus nicht ablegen, weswegen ihn doch Nero noch höher schätzte. Er nahm ihn mit sich nach Rom: und mit welchem Gepränge er ihn vor dem ganzen versammleten Volke zum Könige von Armenien bestätigt, und seine Huldigung angenommen habe, ist oben schon beschrieben worden.

Seitdem bestand zwischen Rom und dem parthischen Reiche der Friede ununterbrochen. Als Vespasian von den Legionen im Oriente zum Kaiser ausgerufen ward, erbot sich Vologeses ihm mit 40,000 Reitern beyzustehen, welches jener zwar ausschlug, aber die alten Verträge mit den Parthern erneuerte. Vologeses regierte seitdem noch lange in Ruhe, bis J. C. 90.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

X (II,1-3) VII.86

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hübler, Daniel Gotthold Joseph,

Geschichte der Römer unter den Imperatoren, wie auch der gleichzeitigen Völker, bis zur großen Völkerwanderung

Bd.: 1

Freyberg (1803)
H.un. 285-2,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10032491-2